

**Beiträge zur Familiengeschichte von  
Paul Ehrlich**  
(anlässlich seines 100. Todestages am 20.8.2015)

**Transkriptionen und vergleichende Bearbeitung durch  
Karola Nick,  
freie Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Frankfurt**

**Frankfurt am Main, 2015**

**Inhalt:**

**I) Lebenserinnerungen von Abraham Weigert (1786 - 1868),  
dem Großvater (mütterlicherseits) von Paul Ehrlich,  
verfasst von ihm im Alter von 81 Jahren im Jahre 1867.**

**Abschriften:** 1.) von Reinhard Wolff, einem Ur-Urenkel (JMF, Arch. Nr. I, 15)  
2.) von Paul Jacobsohn, einem Urenkel (LBI, ME, 428), angehängt ist  
daran eine von ihm verfasste Darstellung:  
*"Zur Genealogie der Familie WEIGERT"*

**II) Lebenserinnerungen von Hermann Weigert (1819 - 1908),  
einem Sohn von Abraham Weigert und Onkel (mütterlicherseits)  
von Paul Ehrlich, verfasst von ihm im Jahre 1895.**

**Abschriften:** 1.) von Reinhard Wolff (JMF, Arch. Nr. I, 15)  
2.) von einem unbekanntem Mitglied der Fam. Wolff (JMF, III, 3a)  
3.) von Paul Jacobsohn (LBI, ME, 428)

**Anmerkung zu den Quellen:**

Die 5 oben angegebenen Dokumente befinden sich im:

- a) **JMF**: Jüdisches Museum Frankfurt, Hans Julius Wolff - Nachlass
- b) **LBI**: Leo Baeck Institute of Archives, New York

**Teil I**  
**Erinnerung**  
**Allen meinen Freunden und Gönnern**  
**bei meinem Scheiden von hier**  
**in Liebe und Hochachtung**  
**gewidmet von**  
**Abraham Weigert**  
**Rosenberg im Juli 1867.**

**Die Abschrift erfolgte durch**  
**Reinhard Wolff, einem Ur - Urenkel von Abraham Weigert.**

Wenn wir in unserer Jugend oder im Jünglingsalter unsere Heimat verlassen, so erweckt dieses Scheiden, und das wird wohl selten jemand nicht erfahren haben, immerhin Gefühle banger Wehmut in uns, trotzdem das Bewußtsein des wahrscheinlichen Wiedersehens mildernd auf dieselben einwirkt. Wenn aber höhere Geschicke uns zwingen den Ort, die Gegend zu verlassen, wo einst unsere Wiegenlieder erklangen, wo wir als Kind gespielt, als Jüngling gestrebt, als Mann gewirkt, als Greis uns geruht haben, jene Gegend, in der uns wahres Familienglück erblüht, in der wir unsere Kinder das Licht der Welt erblicken, an Geist und Körper heranwachsen sahen, die nun die Fülle unseres Glückes ausmachen, jene Gegend endlich, in der wir so viel des Andren und unvergeßlichen zurücklassen müssen, dessen irdisches Wiedersehen nur in dem Bereiche der Möglichkeit liegt - wer könnte da wohl zweifeln, wie unendlich groß unsere gerechte Betrübniß und unsere wehmütigen Empfindungen seien, wegen des Scheidens von jenen Kreisen, die wir mit wahrer Liebe als unsere Heimat umfassen?

In dieser Lage befinde ich mich nun, meine verehrten Freunde und Gönner. Die lenkenden Schicksale machen es mir zur Pflicht, den Ort zu verlassen<sup>1</sup>, in dem ich so gerne meinen Lebensabend beschlossen hätte, obschon in meiner neuen Heimat so manches treue Herz voll Liebe mich erwartet.

Und bei dieser die Geschicke und Mißgeschicke meines Lebens in Kürze vor euren Augen zu entrollen, damit ihr daraus die unergründlichen Werke der Vorsehung sehet, ist mir gleich wie von euch zu verabschieden höheres Bedürfnis und geistige Pflicht.

---

Es war im November des Jahres 1786, als meine Mutter mich in einer armseligen Hütte des Dorfes Bischdorf hies. Kreises zur Welt brachte, während mein Vater in Geschäften abwesend war. Seit undenklichen Zeiten hatten meine Vorfahren und auch noch meine Eltern die Arende<sup>2</sup> dieses Dorfes inne gehabt und sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit bescheiden ge-

---

<sup>1</sup>Aus der Lebensgeschichte von Hermann Elias Weigert, seinem Sohn, geht hervor, dass Abraham Weigert nach dem Tode seiner Frau Rosa geb. Cohn (1791 - 1866) bald schon zu seinem zweitältesten Sohn Joseph nach Breslau zog, wo er sich zwar sehr wohl fühlte, aber nach nur 2 Jahren im Alter von 84 Jahren verstarb.

<sup>2</sup>Hinweis von Michael Lenarz, JMF.., Die Arende war im 18. Jahrhundert eine längerfristige Pacht wirtschaftlicher Rechte des in der Regel nicht ortsansässigen Gutsherrn, z. B. von Mühlen, Fischweihern usw., vor allem aber des gutsherrlichen Monopols zum Verkauf alkoholischer Getränke. Der Pächter war dadurch in der Regel der örtliche Schankwirt und zugleich Ben Dorfkrämer, der den Bauern ihre Ertragsüberschüsse abkaufte und sie dafür mit den Waren belieferte, die sie nicht selbst herstellen konnten. (Haim Hillel -Sasson [Hrsg.], Geschichte

nährt. - Als jedoch ein königliches Edikt den Juden diesen Erwerbszweig entzog, ließen meine Eltern sich in jener Hütte nieder und mußten alle ihre Kräfte anspannen, um für ihre Familie und sich selbst die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Bei mir selbst, möchte ich fast behaupten, mochten es weniger Lebensmittel sein, welche mich nährten, als vielmehr der lebensfrische, glaubensmutige Geist meiner Mutter, deren Religiosität, verbunden mit tiefem Charakter und wahren Schönheitssinn auf meine Erziehung überhaupt großen Einfluß übte. Zwei Jahre nach meiner Geburt 1788, erließ König Friedrich Wilhelm II<sup>3</sup> jenes bekannte Religionsedikt, in welchem den Juden unter anderem der Wohnsitz auf dem platten Lande gänzlich untersagt wurde. Es half nichts. Der blinde Fanatismus jener Zeit berücksichtigte nicht die Wunden, die er schlug. Meine Eltern mußten alles ihnen Entbehrliche veräußern, um weniger die Umzugskosten, als die zur Niederlassung in einer Stadt erforderlichen Einzugs - und Toleranzgelder bezahlen zu können und nahmen ihren Wohnsitz in Rosenberg. - Hier erlitten wir drei Jahre der bittersten Not und wiederum war es vorzugsweise meine gottesergebene Mutter, die Tochter des Rabbi Salomo aus Zülz<sup>4</sup>, welche ihren eigenen Mangel außer Acht lassend, sich von Sommerkornkaffee nährte, oft ganz fastete und sich selbst das Notwendigste entzog, um meinem Vater und mir (meine Brüder waren inzwischen in die Welt gegangen) unsere Not weniger fühlbar zu machen. Ja du warst es, verklärter Heroengeist meiner unvergeßlichen Mutter, der du den Keim des Guten und Tugendhaften auch in meine Seele pflanztest und in der äußersten Entbehrung mich nach oben wiesest: *"Woher ersteht uns Hilfe?"*

Da gelang es 1791 meinem Vater durch die Verwendung eines Verwandten eine Lieferung für das von der Adelspartei in Polen gebildete Heer zu erhalten. Er begab sich zu diesem Zwecke nach Czenstochau, wo seine Anwesenheit dieserhalb notwendig war, und auf kurze Zeit erhellte sich der düstere Lebenshimmel meiner Eltern, um gar bald wieder in den wilden Chaos (sic) des Unheils zurückzusinken.

Mein Vater verdiente und sparte in Polen mit ausdauerndem Fleiße, konnte jedoch der damals herrschenden Unsicherheit wegen den Seinigen selten etwas zukommen lassen, welches wenige jedoch der ökonomische Sinn meiner Mutter wohl zu verwerten verstand.

Eines Tages bot Gräfin G. zu Czenstochau, deren Geschäfte mein Vater betrieb, ein neben ihrem Schlafgemach liegendes, nur wenigen ihr ergebenen Personen bekannten (sic) Zimmer zur Aufbewahrung seiner nicht mehr unbedeutenden, sonst vielleicht gefährdeten Habe an, welchen Vorschlag derselbe selbstverständlich dankend annahm.

Da brach das Unglück herein. Ein Unterlieferant meines Vaters namens Heilborn aus Bodzanowitz, dem mein Vater zur Beförderung die Summe von 500 Gulden übergeben hatte, erklärte nach seiner Rückkehr, er sei unterwegs angefallen und nächst dem Seinigen, auch das ihm Anvertraute ihm geraubt worden und, als mein Vater selbst nach Hause eilte, um den Not leidenden Seinen etwas zu überbringen, erhielt er durch einen reitenden Boten von Seiten jener Gräfin die Schreckenskunde, sie sei plötzlich in ihrem Hause überfallen und nicht nur ihr eigenes, sondern auch sein sämtliches Vermögen ihm geraubt worden. - Wieder waren wir arm und hätten unzweifelhaft Not gelitten, hätte nicht der alte, gute Herr

---

des jüdischen Volkes. 3. Band: Shmuel Ettinger, Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Neuzeit. München 1980, S. 16) Da der Pächter diese Waren in der Stadt einkaufen und die ländlichen Erzeugnisse dort verkaufen musste, war er wie im Text beschrieben häufig zu Geschäftsreisen gezwungen.“

<sup>3</sup> Hinweis von Michael Lenarz, JMF: "Das im Text erwähnte **Religionsedikt** von 1788 hatte ausschließlich den Zweck, den Einfluss der Aufklärung auf die christlichen Konfessionen einzudämmen. Gemeint ist hier stattdessen das Gesetz vom 3. August 1781, wonach die oberschlesischen Juden das flache Land zu verlassen hätten und in die dortigen Städte übersiedeln sollten. Der dadurch erzwungene Wohnsitzwechsel beeinträchtigte in hohem Maße die wirtschaftliche Betätigung der davon betroffenen Familien." (Bernhard Brillung, Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1972, S. 8)

<sup>4</sup> Im Text steht fälschlich: **Züitz**.

v. Jordan - er möge selig ruhen - dem mein Vater bei einem Gutskaufe behülflich gewesen, im wahren Sinne des Wortes mit Rat und That sich unserer angenommen.

Ich besuchte indessen seit meinem 5ten Lebensjahre die Schule und lag den zu damaliger Zeit nötigen Wissenschaften ob. Doch mit der Not meiner Eltern wuchs auch der Drang in meinem Innern, sie zu vermindern und daher kam es, daß ich in einem Alter von 10 Jahren, als ein Verwandter aus Krzepitz mich zum Hauslehrer für seine Kinder wünschte, welchen jener meinen Eltern im Voraus mit 30 Thr<sup>5</sup> dotierte<sup>6</sup>, ich die Stelle annahm<sup>7</sup>.

Inzwischen hatte der hochselige König Friedrich Wilhelm III<sup>8</sup> ein Edikt erlassen, welches jedem christlichen Meister, der einen jüdischen Jüngling in seiner Profession ausbildete eine Prämie von 100 Gulden zusagte und einer der ersten war mein Bruder Mendel Wolf, welcher die Tuchmacherei erlernt hatte. Auch ich sehnte mich nach einem Handwerk, erlernte daher nach meiner Rückkehr bei meinem Bruder die Tuchmacherei, ging sodann in die Fremde und kehrte in meinem 20ten Lebensjahr nach Hause zurück, wo ich mich nach Ablegung meiner Meisterprüfung nieder ließ. - Doch ich war in den Jahren, wo namentlich ein selbständiger Jüngling nicht gern allein mehr ist und fing an, mich nach einer geeigneten Lebensgefährtin umzusehen. Ein Zufall kam mir hierbei trefflich zu statten und war für mein ganzes Leben von hoher Bedeutung.

Ich befand mich behuf Einkaufs von Wolle bei einem Händler in Praschke, als ich plötzlich eine Jungfrau vorübergehen sah, deren anmutiges Äußere einen tiefen Eindruck auf mich machte und, wie auf Aeolsharfen<sup>9</sup>, schwangen wonnige Blicke sich hinüber und zwei Herzen hatten sich gefunden.

Du warst es geliebte Rosa<sup>10</sup>, die du mein Herz mit Liebe erfülltest, Entschwundene, die du nun in jenen Sphären weilst, und deren Erinnerung mir Thränen der Liebe und ach! - des bitteren Schmerzes entlockt! ---

Sogleich erkundigte ich mich nach der Vorübergeeilten, begab mich zu ihren Eltern und ward glücklich, denn nichts vermochte ihre Mitteilung, sie habe nur eine Mitgift von höchstens 100 Gulden zu erwarten, mich meinem Vorhaben zu entfremden, zu mal ich ihren regen Fleiß und ihre ordnende Thätigkeit zu bewundern Gelegenheit hatte.

Mit unermüdeter Krafteranstrengung betrieb ich mein Handwerk, wobei meine Frau mir Helferin im wahren Sinne des Wortes war; bald vermochte ich das Grundstück Schulstr 133 mir käuflich zu erwerben, und wir säumten auch nicht, meine armen Eltern sowohl, als auch später die kranke Mutter meiner Frau bei uns aufzunehmen, welche unsere Kindesliebe für so manche trübe Stunde entschädigte, und die neu bei uns auflebend, alle in hohem Greisenalter verstarben.

Wiederum trat eine Epoche in meinem Leben ein, welche auf meinen weiteren Geschäftsgang mächtig einwirkte. Durch die Großherzigkeit des damaligen Grafen Bathusi auf Barkaa<sup>11</sup>, welcher vorzugsweise bei den Juden, das bei ihnen noch äußerst seltene Handwerk liebte, sowie durch seine Garantie gelang es mir, bei dem Comercienrat (sic) Remchel in Breslau nicht nur eine bedeutende Lieferung von Militärtuchen, sondern auch einen unbeschränkten Credit behufs Anschaffung von Materialien und der zur schnelleren Anschaffung erforderlichen Spinn und Kratzmaschinen zu erhalten. So hatte ich einige Zeit für mich sowohl für meine Mitmeister dauernde Beschäftigung, welche gleich mir die ihnen gebotene

<sup>5</sup> **Thr** bedeutet Thaler.

<sup>6</sup> **dotierte**= ist hier im Sinne von erstatten (Entgelt) gemeint.

<sup>7</sup> Dieser Satz steht so bei Paul Jacobsohn: "...und daher kam es, dass ich in einem Alter von kaum 10 Jahren, als ein Verwandter aus Krzepitz mich zum Hauslehrer für seine Kinder wünschte, ungesäumt diesen Posten annahm, welchen jener meinen Eltern für 3 Jahre im Voraus mit 30 Thalern dotierte."

<sup>8</sup> **König Friedrich Wilhelm III** (1770 - 1840) stellte 1812 durch ein "Judenedikt" etwa 30 000 Juden der christlichen Bevölkerung weitgehend gleich, da es ihm nützlich erschien.

<sup>9</sup> Lücke im Text, ergänzt durch die Abschrift von Paul Jacobsohn!

<sup>10</sup> **Rosa, geb. Cohn**, Tochter des Rabbi Salomo von Zülz

<sup>11</sup> Hier ist **Graf Bethusy auf Bankau** (Kreis Kreuzberg) gemeint.

Gelegenheit zum Erwerb nach Kräften ausbeuteten. Doch bald hatte die Herrlichkeit ihr Ziel erreicht. Plötzlich hörte die Lieferung auf, das Geschäft stockte und, da mein Abkommen mit Herrn Remchel kein Schriftliches war, so weigerte sich derselbe nicht nur, die Tuchmasse abzunehmen, welche ich ihm brachte, sondern forderte auch die unverzügliche Rückerstattung der mir geliehenen Summe. Betrübt und kummervoll durcheilte ich Breslaus Straßen, um meine Ware anderweitig zu verkaufen, bis es mir endlich gelang, sie für fast ein Drittel des ohnedies schon gedrückten Lieferungspreises loszuschlagen. Mutlos und Verzweiflung im Herzen, war ich kaum im stande, die Größe meines Verlustes zu beurteilen, als ich plötzlich in einiger Entfernung meinen Namen rufen hörte und in dem herbeieilenden meinen Bruder Loebel erkannte, den ich seit seinem Scheiden vom Elternhause nicht mehr gesehen, und der sich in Münsterburg niedergelassen hatte. Die ersten Ergüsse des Wiedersehens waren vorüber, und ich säumte nicht, meinen Bruder mit dem Traurigen meiner Lage bekannt zu machen, worauf mir dieser außer einiger Baarschaft den Rat erteilte, die durch mich an dem Verlust beteiligten Mitmeister durch Wechsel zu verziehen, und all mein disponielles (sic)<sup>12</sup> Vermögen zur Anlegung einer Brennerei nebst Ausschank zu verwenden.

Dieser Vorschlag gefiel mir und mit verdoppelter Kraftanstrengung schritt ich zu dessen Ausführung, hoffend auf den Allgütigen, der mir so oft geholfen. - Das Geschäft rentierte ziemlich. Da ich indes von meinen ungestümen, meist ziemlich bedürftigen Gläubigern zu sehr bedrängt wurde, so schien es mir das beste, mein Eigentum zu verpachten und den Mietspreis jenen zuzuweisen, währenddessen ich meine Existenz auf anderem Wege suchte. Dies that ich auch; ich verpachtete meine Brennerei und zog mit den Meinigen nach Wysocker, wo ich mir eine Potaschsiederei einrichtete. - War auch hierbei nichts zu erübrigen, so reichte es doch dank der Ökonomie meiner Frau, für unseren Unterhalt und den Unterricht meiner Kinder in der Stadt hin. Noch nicht volle zwei Jahre war ich in Wysocker ansässig, als ich auf Empfehlung des Herrn Steuereinnehmer Pohl die Stelle eines Kunstbrenners bei Herrn Oberamtmann Becker zu Lassowitz und Laskowitz übernahm, und wieder vergingen drei Jahre der Arbeit und Mühen, bis ich endlich in mein Eigentum nach Rosenberg zurückzukehren<sup>13</sup> gezwungen war, da ich in Erfahrung gebracht hatte, wie sehr meine Pächter<sup>14</sup> dasselbe vernachlässigte.

Mein Hauptaugenmerk richtete ich nun auf die Erziehung meiner Kinder, welche ich mir besonders angelegen sein ließ. Meinen ältesten Sohn Salomon<sup>15</sup> ließ ich nach seinem Austritt aus der Schule die Gymnasien zu Gleiwitz und Breslau frequentieren und sodann in Berlin das Fabrikwesen erlernen, dessen Kenntniss nach seiner selbstständigen Niederlassung daselbst auch seine jüngeren Brüder Hermann und Leopold sich aneigneten, nachdem sie ebenfalls das Gymnasium besucht hatten. Mein Sohn Joseph ging behufs Erlernung des Geschäfts nach Frankenstein, kehrte jedoch nach Ablauf seiner Lehrzeit auf meinen Wunsch nach Hause zurück, wo ich seiner Stütze bedurfte, indem ich meine Brennerei der eingetretenen Concurrenz wegen in eine Bierbrauerei umwandelte.<sup>16</sup>

Nach wenigen Jahren machte er sich selbstständig und führte bald darauf seine biedere Gattin heim. Auch meine übrigen Kinder schlossen den Bund der Ehe, und ich erkenne es als besondere Gabe des Himmels an, daß ihnen allen ungetrübt die Sonne wahren Familienglückes scheint.

<sup>12</sup> Es muss wohl heißen: disponibles

<sup>13</sup> Das Wort zurückzukehren ist aus Paul Jacobsohn übernommen.

<sup>14</sup> Die Version von Paul Jacobsohn "Pächter" wurde übernommen und ausgetauscht gegen "Töchter"!

<sup>15</sup> Salomon Weigert baute, zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder Hermann, einen mechanischen Webstuhl zur Leinwandweberei in seiner Heimatstadt Rosenberg, wodurch er die Not der schlesischen Weber lindern half. Dafür und für seine bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiet der Weberei wurde er zum königlichen Kommerzienrat ernannt. (s. Lebensgeschichte von Hermann Elias Weigert).

<sup>16</sup> Hermann Elias Weigert weist darauf hin, dass die 3 Töchter Therese, Rosette und Rosa zu Haus - und Geschäftsfrauen ausgebildet wurden. (Rosa war die Mutter von Paul Ehrlich).

Jahre vergingen so in voller Elternwonne, bereitet durch unsere Kinder, denen der angeborene Fleiß und Biedersinn ihrer Voreltern als leuchtendes Vorbild glänzte. Wir erblickten Enkel und Enkelinnen, Urenkelkinder wiegten wir auf unseren Knien und sahen segensreiche Früchte der tiefgefurchten Saat entspringen. Auf Wunsch unserer Kinder setzten wir uns zur Ruhe und genossen glücklich und zufrieden nach vollbrachtem Lebenswerke, bis es dem Ratschlusse des Höchsten gefiel noch in meinem Lebensabend mein teures Weib in's Jenseits abzubrufen, nachdem noch Hymens silberne und goldene Myrte uns geschmückt hatte.

So stehe ich nun im Alter von 81 Jahren auf dem Gipfelpunkt meiner Jahre, welche so viel des Großen erhabenen und Neuem auf jedem Gebiete geschaffen haben. Ich erfuhr die Lasten des Krieges und lernte die Segnungen des Friedens würdigen. Recht und Unrecht entwirren sich vor meinen Blicken und dank dem allbelebenden Vortschritt<sup>17</sup> (sic), so manches fanatische Vorurteil der Vorzeit ist seitdem geschwunden, an deren Stelle mehr und mehr die goldige Freiheitssonne strahlt.

Mein Vater ist tot, meine Mutter weilt in jenen lichten Höhen, alle meine Brüder segneten das Zeitige und auch mein braves Weib genießt bereits die ewige Seligkeit, ich alleine lebe, um mich zu ergötzen an den Segnungen des Erdenglückes, und mit dem Psalmdichter möchte ich singen

"Ein Knäblein war ich und

"Bin alt geworden, doch

"Nicht<sup>18</sup> sah ich Fromme je verlassen,

"Nie suchend und nicht findend täglich Brot.

Das ist die gedrängte Schilderung der Leiden und Freuden meines, wenn auch nicht abenteuerlichen und thatenreichen, so doch mannigfach bewegten Lebens, und hoffe ich, daß so manche nützliche Lehre daraus fließen werde.

Ihr aber lebet wohl, ihr trauten Plätze der Heimat lebet wohl, ihr Feld und Flur, die ich so oft durchschritten; leb wohl, auf ewig wohl du Friedhof, der du mir so viel des Theuren birgst. Euch jedoch ihr edlen Wohltäter meiner Familie, so wie Euch allen, die ihr so regen Anteil an meinem Schicksal nehmt, oder die Ihr mir je einen lieben Dienst erwiesen habet, Euch allen thue ich die tiefe Dankbarkeit meines Herzens kund, die bis an mein Lebensende für Euch glüht, und mit dem Wunsche, Ihr möget mich in gutem Andenken behalten, wie auch ich im Geiste gerne bei Euch verweilen werde, schließe ich diese Zeilen in der Hoffnung, daß Euch allen eine glückliche und freudenreiche Zukunft erblühen möge. -

---

<sup>17</sup> Bei Paul Jacobsohn steht: *Fortschritt*.

<sup>18</sup> Bei Paul Jacobsohn steht: "**Nie sah ich Fromme je verlassen,**"

**Erinnerung  
allen meinen Freunden und Gönnern  
bei meinem Scheiden von hier in  
Liebe und Hochachtung gewidmet von  
Abraham Weigert**

**Rosenberg im Juli 1867.**

**Abschrift von Paul Jacobsohn, einem Urenkel (mütterlicherseits)  
von Abraham Weigert:**

**Vorwort von Paul Jacobsohn:**

*"Die beigegeführten Erinnerungsblätter sind eine wortgetreue Abschrift der im 81.sten Lebensjahre selbstverfassten und selbstgeschriebenen Lebensbeschreibung meines Urgroßvaters (mütterlicherseits) Abraham Weigert. Ich habe absichtlich in der Abschrift alle Fehler, Abkürzungen, Interpunktionen, die alte Orthographie etc. wie bei der Urschrift, beibehalten. Berlin - Grunewald, d. 12. Januar 1934. gez. Paul Jacobsohn  
(Quelle: Leo Baeck Institute of Archives, M.E. 428)*

Wenn wir in unserer Jugend oder im Jünglingsalter unsere Heimath verlassen, so erweckt dieses Scheiden, und das wird wohl selten Jemand nicht erfahren haben, immerhin Gefühle banger Wehmuth in uns, trotzdem das Bewusstsein des wahrscheinlichen Wiedersehens mildernd auf dieselbe einwirkt. Wenn aber höhere Geschicke uns zwingen, den Ort, die Gegend zu verlassen, wo einst unsere Wiegenlieder geklungen, wo wir als Kind gespielt, als Jüngling gestrebt, als Mann gewirkt, als Greis uns geruht haben, jene Gegend in der uns wahres Familienglück erblüht, in der wir unsere Kinder das Licht der Welt erblicken, an Geist und Körper heranwachsen sahen, die nun die Fülle unseres Glückes ausmachen; jene Gegend endlich, in der wir so viel des Theuren und Unvergleichlichen zurücklassen müssen, dessen irdisches Wiedersehen nur in dem Bereiche der Möglichkeit liegt, - wer könnte da wohl zweifeln wie unendlich gross unsere gerechte Betrübniß und unsere wehmüthigen Empfindungen seien wegen des Scheidens von jenen Kreisen, die wir mit wahrer Liebe als unsere Heimath umfassen.

In dieser Lage befinde ich mich nun, meine verehrten Freunde und<sup>19</sup> Gönner! Die lenkenden Schicksale machen es mir zur Pflicht, den Ort zu verlassen<sup>20</sup>, in dem ich so gern meinen Lebensabend beschlossen hätte, obschon in meiner neuen Heimath so manches treue Herz voll Liebe mich erwartet.

Um bei dieser Gelegenheit die Geschicke und Missgeschicke meines Lebens in Kürze vor Euren Augen zu entrollen, damit Ihr daraus die unergründlichen Wege der Vorsehung ersehet, ist mir, gleichwie mich von Euch zu verabschieden, höheres Bedürfnis und geistige Pflicht.

---

<sup>19</sup> Paul Jacobson übernimmt durchweg das von Abraham Weigert gebrauchte **u = und**. Dies war damals als Abkürzung vor allem bei Kaufleuten üblich, wird hier aber der besseren Lesbarkeit wegen ausgeschrieben.

<sup>20</sup> Aus der Lebensgeschichte von Hermann Elias Weigert, seinem Sohn, geht hervor, dass Abraham Weigert nach dem Tode seiner Frau bald schon zu seinem zweitältesten Sohn Joseph nach Breslau zog, wo er sich zwar sehr wohl fühlte, aber nach nur 2 Jahren im Alter von 84 Jahren verstarb.

Es war im November des Jahres 1786, als meine Mutter mich in einer armseligen Hütte des Dorfes Bischdorf hies. Kreises zur Welt brachte, während mein Vater in Geschäften abwesend war. Seit undenklichen Zeiten hatten meine Vorfahren und auch noch meine Eltern die Arende<sup>21</sup> dieses Dorfes inne gehabt und sich durch Fleiss und Arbeitsamkeit bescheiden ernährt. Als jedoch ein königliches Edikt den Juden diesen Erwerbszweig entzog, liessen meine Eltern sich in jener Hütte nieder und mussten alle ihre Kräfte anspannen, um für ihre Familie und sich selbst die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu beschaffen. Bei mir selbst möchte ich fast behaupten, mochten es weniger Lebensmittel sein, welche mich nährten als vielmehr der lebensfrische, glaubensmuthige Geist meiner Mutter, deren Religiosität, verbunden mit tiefem Charakter und wahren Schönheitssinn auf meine Erziehung überhaupt grossen Einfluss übte. -

Zwei Jahre nach meiner Geburt, 1788, erliess König Friedrich Wilhelm II<sup>22</sup> jenes bekannte Religionsedikt, in welchem den Juden unter anderem der Wohnsitz auf dem platten Lande gänzlich untersagt wurde.

Es half nichts, der blinde Fanatismus jener Zeit berücksichtigte nicht die Wunden welche er schlug. -

Meine Eltern mussten alles ihnen nur irgend Entbehrliche veräussern, um weniger die Umzugskosten, als die zur Niederlassung in einer Stadt erforderlichen bedeutenden Einzugs -- und Toleranzgelder bezahlen zu können und nahmen ihren Wohnsitz in Rosenberg. -

Hier erlitten wir 3 Jahre der bittersten Noth und wiederum war es vorzugsweise meine gottergebene Mutter<sup>23</sup>, die Tochter des Rabbi Salomo aus Zülz, welche ihren eigenen Mangel ausser Acht lassend, sich von Sommerkornkaffee ernährte, oft ganz fastete und sich selbst das Nothwendigste entzog, um meinem Vater und mir, (meine Brüder waren inzwischen in die Welt gegangen) unsere Noth weniger fühlen zu lassen.

Ja, Du warst es verklärter Heroengeist meiner unvergesslichen Mutter, der du den Keim des Guten und Tugendhaften auch in meine Seele pflanztest und in der äussersten Entbehrung mich nach Oben wiesest "*Woher ersteht uns Hülfe?*"

Da gelang es meinem Vater durch die Verwendung eines Verwandten, eine Lieferung für das von der Adelspartei in Polen gebildete Heer zu erhalten. Er begab sich zu diesem Zweck nach Czenstochau, wo seine Anwesenheit dieserhalb nothwendig war, und auf kurze Zeit erhellte sich der düstere Lebenshimmel meiner Eltern um gar bald wieder in den (sic) wilden Chaos des Unheils zurück zu sinken.

Mein Vater verdiente und sparte in Polen mit ausdauerndem Fleisse, konnte jedoch der damals herrschenden Unsicherheit wegen den Seinigen selten Etwas zukommen lassen, welches Wenige jedoch der ökonomische Sinn meiner Mutter wohl zu verwerthen verstand.

Eines Tages bot Gräfin G. zu Czenstochau, deren Geschäfte mein Vater betrieb, ein

---

<sup>21</sup> Hinweis von Michael Lenarz, JMF: „Die **Arende** war im 18. Jahrhundert eine längerfristige Pacht wirtschaftlicher Rechte des in der Regel nicht ortsansässigen Gutsherrn, z. B. von Mühlen, Fischweihern usw., vor allem aber des gutsherrlichen Monopols zum Verkauf alkoholischer Getränke. Der Pächter war dadurch in der Regel der örtliche Schankwirt und zugleich Dorfkrämer, der den Bauern ihre Ertragsüberschüsse abkaufte und sie dafür mit den Waren belieferte, die sie nicht selbst herstellen konnten. (Haim Hillel Ben-Sasson [Hrsg.], Geschichte des jüdischen Volkes. 3. Band: Shmuel Ettinger, Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Neuzeit. München 1980, S. 16) Da der Pächter diese Waren in der Stadt einkaufen und die ländlichen Erzeugnisse dort verkaufen musste, war er wie im Text beschrieben häufig zu Geschäftsreisen gezwungen.“

<sup>22</sup> Hinweis von Michael Lenarz, JMF: "Das im Text erwähnte **Religionsedikt** von 1788 hatte ausschließlich den Zweck, den Einfluss der Aufklärung auf die christlichen Konfessionen einzudämmen. Gemeint ist hier stattdessen das Gesetz vom 3. August 1781, wonach die oberschlesischen Juden das flache Land zu verlassen hätten und in die dortigen Städte übersiedeln sollten. Der dadurch erzwungene Wohnsitzwechsel beeinträchtigte in hohem Maße die wirtschaftliche Betätigung der davon betroffenen Familien." (Bernhard Brilling, Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1972, S. 8)

<sup>23</sup> **Rosa Cohn**, Tochter des Rabbi Salomo von Zülz.

neben ihrem Schlafgemach liegendes nur wenig ihr ergebenen Personen bekannten Zimmer zur Aufbewahrung seiner nicht mehr unbedeutenden Habe an, welchen Vorschlag derselbe selbstverständlich annahm.

Da brach das Unglück herein. Ein Unterlieferant, Namens Heilborn aus Bodzanowitz, dem mein Vater zur Beförderung an meine Mutter die Summe von 500 Rth. übergeben hatte, erklärte nach seiner Rückkehr, er sei unterwegs angefallen und nächst dem seinigen, auch das ihm Anvertraute ihm geraubt worden, und als mein Vater selbst nach Hause eilte, um den Nothleidenden Seinen Etwas zu überbringen, erhielt er durch einen reitenden Boten von Seiten jener Gräfin die Schreckenskunde, sie sei plötzlich in ihrem Hause überfallen und nicht nur ihr eigenes sondern auch sein sämtliches Vermögen ihr geraubt worden.

Wieder waren wir arm und hätten unzweifelhaft Noth gelitten, hätte nicht der alte gute Herr v. Jordan, er möge seelig ruhen, dem mein Vater bei einem Gutskaufe behülflich gewesen, in wahren Sinne des Wortes mit Rath und That sich unserer angenommen. Ich besuchte die Schule und lag mit Eifer der zu damaliger Zeit nöthigen und schönen Wissenschaften ob. Doch mit der Noth meiner Eltern wuchs auch der Drang in meinem Innern, sie zu verhindern, und daher kam es, dass ich in einem Alter von kaum 10 Jahren, als ein Verwandter aus Krzepitz mich zum Hauslehrer für seine Kinder wünschte, ungesäumt diesen Posten annahm, welchen jener meinen Eltern für 3 Jahre im Voraus mit 30 Thalern dotierte.

Inzwischen hatte der hochseelige Kaiser Friedrich Wilhelm III ein Edikt<sup>24</sup> erlassen welches jedem christlichen Meister der einen jüdischen Jüngling in seiner Profession ausbildet eine Prämie von 100 Rth<sup>25</sup> . zusagte und einer der ersten war mein Bruder Mendel Wolf, welcher die Tuchmacherei erlernt hatte.

Auch ich sehnte mich nach einem Handwerk und erlernte daher nach meiner Rückkehr aus Krzepitz bei meinem Bruder die Tuchmacherei, ging sodann in die Fremde und kehrte in meinem 20ten Lebensjahre nach Hause zurück, wo ich mich nach Ablegung meiner Meisterprüfung niederliess.

Doch ich war in den Jahren, wo namentlich ein selbstständiger Jüngling nicht gern allein mehr ist und fing an mich nach einer geeigneten Lebensgefährtin umzusehen. Ein Zufall kam mir hierbei trefflich zu statten und war für mein ganzes Leben von hoher Bedeutung.

Ich befand mich behufs Einkaufs von Wolle bei einem Händler in Praschke als ich plötzlich eine Jungfrau vorüber eilen sah deren anmuthiges Äussere einen tiefen Eindruck auf mich machte und wie auf Äolsharfen schwangen wonnige Blicke sich hinüber und herüber und zwei Herzen hatten sich gefunden.

Du warst es geliebte Rosa die du mein Herz mit Liebe erfülltest, Entschwundene, die nun in jenen Sphären weilt und deren Erinnerung mir Tränen der Liebe und ach! - des bitteren Schmerzes entlockt! -

Sogleich erkundigte ich mich nach der Vorübergeeilten, begab mich zu ihren Eltern, warb und ward glücklich, denn nicht vermochte ihre Mittheilung, sie habe nur eine Mitgift von höchstens 100 Rth. zu erwarten, mich meinem Vorhaben zu entfremden zumal ich ihren regen Fleiss und ihre ordnende Tätigkeit zu bewundern Gelegenheit hatte.

Mit unermüdeter Kraftanstrengung betrieb ich mein Handwerk, wobei meine Frau mir eine Helferin im wahren Sinne des Wortes war; bald vermochte ich das Grundstück Schulstrasse 133 käuflich zu erwerben, und wir säumten auch nicht meine armen Eltern sowohl, als auch später die kranke Mutter meiner Frau bei uns aufzunehmen, welche unsere Kindesliebe für so manche trübe Stunde entschädigte und die, neu bei uns auflebend, Alle in hohem Greisenalter verstarben.

Wiederum trat eine Epoche in meinem Leben ein welche auf meinen weiteren Ge-

<sup>24</sup> **König Friedrich Wilhelm III** (1770 - 1840) stellte 1812 durch ein "Judenedikt" etwa 30 000 Juden der christlichen Bevölkerung weitgehend gleich, weil es ihm nützlich erschien.

<sup>25</sup> **Rth** = Reichsthaler

schäftsgang einwirkte. Durch die Grossherzigkeit des damaligen Herrn Grafen Bethusy<sup>26</sup> auf Babkau welcher vorzugsweise bei den Juden das bei ihnen noch äusserst seltene Handwerk liebte, sowie durch seine Garantie gelang es mir, bei dem Commerzienrat Remchel in Breslau nicht nur eine bedeutende Lieferung von Militärtüchern, sondern auch einen unbeschränkten Credit behufs Anfertigung erforderlicher Spinn- und Kratzmaschinen zu erhalten. So hatte ich einige Zeit für mich sowohl, wie für meine Mitmeister dauernde Beschäftigung welche gleich mir die ihnen gebotene Gelegenheit zu Erwerb nach Kräften ausbauten.

Doch bald hatte die Herrlichkeit ihr Ziel erreicht. Plötzlich hörte die Lieferung auf, das Geschäft stockte und da mein Abkommen mit Herrn Remchel kein schriftliches war, so weigerte sich derselbe nicht nur die Tüchermasse abzunehmen, welche ich ihm brachte, sondern forderte auch die unverzügliche Zurückerstattung der mir geliehenen Summe. Betrübt und kummervoll durcheilte ich Breslau's Strassen, um meine Waare anderweitig zu verkaufen bis es mir endlich gelang, sie für fast 1/3 des ohnedies gedrückten Lieferpreises loszuschlagen.

Muthlos und Verzweiflung im Herzen war ich kaum im Stande, die Grösse meines Verlustes zu beurtheilen, als ich plötzlich aus einer Entfernung meinen Namen rufen hörte und in dem Herbeieilenden meinen Bruder Löbel erkannte, den ich seit seinem Scheiden aus dem Elternhause nicht gesehen hatte. Die ersten Ergüsse des Wiedersehens waren vorüber und ich säumte nicht, meinen Bruder mit dem Traurigen meiner Lage bekannt zu machen, worauf mir dieser ausser einiger Baarschaft den Rath ertheilte, die durch mich an dem Verlust beteiligten Mitmeister zu verziehen und all mein disponibles Vermögen zur Anlegung einer Brennerei nebst Ausschank zu verwenden.

Dieser Vorschlag gefiel mir und mit verdoppelter Kraftanstrengung schritt ich zu dessen Ausführung, hoffend auf den Allgütigen der mir so oft schon geholfen. - Das Geschäft rentierte ziemlich, da ich indes von meinen ungestümen, meist selbst bedürftigen Gläubigern zu sehr bedrängt wurde so schien es mir das Beste mein Eigenthum zu verpachten und den Miethpreis jenen zuzuweisen, während dessen ich meine Existenz auf anderem Wege suchte. Dies that ich auch; ich verpachtete meine Brennerei und zog selbst mit den Meinigen nach Wysocka wo ich mir eine Pothaschsiederei<sup>27</sup> einrichtete.

War auch hierbei nichts zu erübrigen, so reichte es doch, Dank der Ökonomie meiner Frau, für unseren Unterhalt und den Unterricht unserer Kinder in der Stadt hin. Nach nicht vollen zwei Jahren war ich in Wysocka ansässig, als ich auf Empfehlung des Herrn Steuereintnehmers Pohl die Stelle eines Kunstbrenners bei Herrn Oberamtmann Becker zu Lassowitz und Laskowitz übernahm, und wieder vergingen 3 Jahre der Arbeit und Mühe, bis ich endlich in mein Eigenthum nach Rosenberg zurückkehren gezwungen war, da ich in Erfahrung gebracht hatte, wie sehr meine Pächter dasselbe vernachlässigten.

Mein Hauptaugenmerk richtete ich nun auf die Erziehung meiner Kinder, welche ich mir besonders angelegen sein liess. - Meinen ältesten Salomon<sup>28</sup> liess ich nach seinem Austritt aus den hiesigen Schulen die Gymnasien zu Gleiwitz und Breslau frequentieren, und sodann in Berlin das Fabrickwesen erlernen, dessen Kenntniss nach seiner selbstständigen Niederlassung daselbst seine jüngeren Brüder Hermann und Leopold sich aneigneten, nachdem sie ebenfalls das Gymnasium besucht hatten. Mein Sohn Joseph jedoch ging behufs Erlernung des Geschäfts nach Frankenstein, kehrte jedoch nach Ablauf seiner Lehrzeit auf meinen Wunsch nach Hause zurück, wo ich seiner Stütze bedurfte, indem ich meine Brennerei der eingetretenen Concurrenz wegen in eine Bierbrauerei verwandelte.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> **Graf Bethusy auf Bankau** (Oberschlesien, vermutlich Reg. Bez. Oppeln, Krs. Kreuzberg)

<sup>27</sup> Gemeint ist hier: **Pottasche** - Siederei.

<sup>28</sup> **Salomon Weigert** baute, zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder Hermann, einen mechanischen Webstuhl zur Leinwandweberei in seiner Heimatstadt Rosenberg, wodurch er die Not der schlesischen Weber lindern half. Dafür und für seine bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiet der Weberei wurde er zum **königlichen Commerzienrat** ernannt. (s. Lebensgeschichte von Hermann Elias Weigert).

<sup>29</sup> Hermann Elias Weigert weist darauf hin, dass die 3 Töchter Therese, Rosette und Rosa zu Haus- und Geschäftsfrauen ausgebildet wurden. (**Rosa** war die Mutter von Paul Ehrlich).

Nach wenigen Jahren machte er<sup>30</sup> sich selbstständig und führte bald darauf seine biedere Gattin heim. Auch meine übrigen Kinder schlossen den Bund der Ehe und ich erkenne es als eine besondere Gnade des Himmels an, dass ihnen allen ungetrübt die Sonne wahren Familienglückes scheint.

Jahre vergingen so in voller Elternwonne bereitet durch unsere Kinder, denen der angeborene Fleiss und Biedersinn ihrer Voreltern als leuchtendes Vorbild glänzte. Wir erblickten Enkel und Enkelinnen, Urenkelkinder wiegten wir auf unseren Knien und sahen segensreiche Früchte der schweren, tiefgefurchten Saat entspriessen. Auf Wunsch unserer Kinder setzten wir uns zur Ruhe und genossen ihrer glücklich und zufrieden nach vollbrachtem Lebenswerke, bis es dem Rathschluss des Höchsten gefiel, noch in meinem Lebensabend mein theures Weib in's Jenseits abzurufen, nachdem noch Hymens silberne und goldene Myrrthe uns geschmückt hatte.

So stehe ich nun in einem Alter von 81 Jahren auf dem Gipfelpunkt meiner Jahre, welche soviel des Grossen, Erhabenen und Neuen auf jedem Gebiete geschaffen haben. Ich erfuhr die Lasten des Krieges und lernte die Segnungen des Friedens würdigen, Recht und Unrecht entwirrte sich vor meinen Blicken und Dank dem allbelebenden Fortschritt, so manches fanatische Vorurtheil der Vorzeit ist seitdem geschwunden, an deren Stelle mehr und mehr die gold'ge Freiheitssonne strahlt.

Mein Vater ist todt, meine Mutter weilt in jenen lichten Höhen, alle meine Brüder segneten das Zeitige, und auch mein braves Weib geniesst bereist die ewige Seeligkeit, ich allein lebe, um mich zu ergötzen an den Segnungen eines mühevoll selbsterrungenen Erdenglückes und mit dem Psalmendichter mochte ich wohl einstimmen:

"Ein Knäblein ward ich und

"Bin alt geworden, doch

"Nie sah ich Fromme je verlassen,

"Nie suchend und nicht findend täglich Brodt."

Dies ist die gedrängte Schilderung der Leiden und Freuden meines wenn auch nicht abenteuerlichen und thatenreichen, so doch mannigfach bewegten Lebens und hoffe ich, dass so manche nützliche Lehre daraus fliessen werde.

Ihr aber lebet wohl, ihr trauten Plätze der Heimath, lebt wohl, ihr Feld und Flur, die ich so oft durchschritten, leb wohl, auf ewig wohl du Friedhof, der du mir so viel des Theuren birgst. Euch jedoch, Ihr edlen Wohlthäter meiner Familie so wie Euch Allen, die Ihr so regen Antheil am meinem Schicksale nehmet, oder die Ihr mir je einen Liebesdienst erwiesen habet; Euch Allen thue ich die tiefe Dankbarkeit meines Herzens kund, die bis an mein Lebensende für Euch glüht, und mit dem Wunsche, Ihr möget mich in gutem Andenken behalten, wie auch ich im Geiste gern bei Euch verweilen werde, schliesse ich diese Zeilen in der Hoffnung, dass Euch Allen eine glückliche und freudenreiche Zukunft erblühen werde. -



### Zur Genealogie der Familie "Weigert".

(Eine Abhandlung von Paul Jacobsohn, einem Urenkel von Abraham Weigert).

Als ich Anfang des Jahres 1893 mich entschloss, zum 80. Geburtstag meines Grossvaters Salomon Weigert am 10. Oktober 1893, diesem, als treuem Anhänger der Weigert'schen Familie und mit regem Familiensinn, einen Stammbaum der Familie Weigert, anfangend bei

---

<sup>30</sup> Gemeint ist wahrscheinlich sein Sohn Joseph, zu dem er im hohen Alter zog.

seinem Vater Abraham Weigert, anzufertigen, hatte ich vielfache Gespräche mit meinem Grossvater<sup>31</sup>, seinem in Berlin wohnenden Bruder Hermann, seiner in Breslau wohnenden Nichte Malvine Cohn geb. Weigert (Tochter von Therese Weigert geb. Weigert - eine Schwester meines Grossvaters) und seinem Vetter Salomon Weigert ( Sohn von Wolf Mendel Weigert) in Breslau, über die Vorfahren der Weigerts.

Ihnen verdanke (ich) so manche Anregungen und Daten. Die Zeit war leider zu kurz, um den Stammbaum noch eine Generation weiter, d.h. also bis Samuel Weigert oder noch weiter zurückzuführen, zumal ich auch durch meine Studien sehr in Anspruch genommen war.

Immerhin gelang es mir, durch meine Gespräche mit den genannten Verwandten und auch durch eine im Original eingesehene Niederschrift der Lebenserinnerungen meines Urgrossvaters Abraham Weigert viele Daten zu erhalten. Ergänzt habe ich diese durch Besuch von dem Städtchen Rosenberg in Schlesien, wo mein Grossvater geboren und mein Urgrossvater gestorben war. Ich suchte alte Gräber dort auf und sah auch bei der jüdischen Gemeinde die Beschneidungsbücher ein, da Standesämter zu dieser Zeit nicht existierten.

Aus allen diesen Unterredungen, Einsichten und speziell aus den erwähnten Lebenserinnerungen von Abraham Weigert stellte ich fest, dass die Vorfahren der Weigerts in Bischdorf, einem kleinen Flecken an der polnischen Grenze, gelebt haben.

Ich möchte hier den Eingang der Lebenserinnerungen von Abraham Weigert (verfasst zu Rosenberg in Schlesien im Juli 1867 im 81. Lebensjahre) wörtlich anführen. Derselbe lautet: *"Es war im November des Jahres 1786, als meine Mutter mich in einer armseligen Hütte des Dorfes Bischdorf hiesigen Kreises zur Welt brachte, während mein Vater in Geschäften abwesend war. Seit undenklichen Zeiten hatten meine Vorfahren und noch meine Eltern die Arende dieses Dorfes inne gehabt und sich durch Fleiss und Arbeitsamkeit bescheiden genährt".* (Zur Aufklärung möchte ich bemerken, dass das Wort "Arende" aus dem mittelalterlichen Wort "renda", bezw. "renta" - aus dem lat. reddita abgeleitet ist, welches Hingabe gegen Rente, Pacht bedeutet. Arende hiess dann auch der Reinertrag, der dem Landwirte nach Abrechnung der Erzeugungskosten von dem angebauten Getreide zum Verkauf oder für anderweite Benutzung übrigblieb.)

Danach steht fest, dass die Vorfahren der "Weigerts" schon bestimmt im 17. Jahrhundert in Bischdorf ansässig gewesen sind.

Den ersten Weigert, den alle Personen, mit denen ich gesprochen habe, namentlich feststellen konnten, war "Hillel Weigert", der die Arende in Bischdorf um 1700 inne gehabt hatte. Dies wurde mir auch in Bischdorf, wohin ich von Rosenberg aus gefahren war, bestätigt. Leider existierten im Jahre 1893 nicht mehr die alten Gräber, sodass ich Daten über Geburt, Todestag etc über Hillel W. und der Vorfahren nicht feststellen konnte. Auch alte Gemeindebücher waren in Bischdorf nicht vorhanden.

So musste ich mich bezüglich näheren Angaben mit Samuel Weigert begnügen, von dem im übrigen eine Photographie, hergestellt vermutlich nach einem Stahlstich, existiert. Die Photographie ist in meinem Besitz und auch in dem anderer Familienmitglieder. Ob der Stahlstich noch existiert und in welchem Besitz derselbe ist, weiss ich nicht. Ich glaube mich jedoch zu erinnern, dass derselbe vor vielen Jahren im Besitz von Therese Weigert (Schwester meines Grossvaters) gewesen ist; dieselbe besass auch das Original der von ihrem Vater Abraham Weigert hier mehrfach erwähnten Lebenserinnerungen. Ob diese noch existieren, weiss ich ebenfalls nicht.

Ich lasse nun kurz die Namen aller Weigerts, soweit ich dieselben s.Z. festgestellt habe, folgen. Irgend welche Daten, angeheiratete Familienmitglieder führe ich nicht an. Ich schliesse hier mit dem Jahre 1893.

Berlin - Grunewald, d. 12. Januar 1934

gez. Paul Jacobsohn

---

<sup>31</sup> Gemeint ist Salomon Weigert!

## Teil II

### Aus der Lebensgeschichte von Hermann Weigert<sup>32</sup> (1819 - 1908)

Die Abschrift erfolgte durch  
Reinhard Wolff, einem Ur - Urenkel von Abraham Weigert.

#### Bemerkung:

Diese Transkription von Reinhard Wolff wurde am Schluss abgeglichen mit der Version von Paul Jacobsohn, einem Urenkel mütterlicherseits von Abraham Weigert. (Quelle: Leo Baeck Institute LBI Archives, ME 667). Dabei wurde festgestellt, dass die Transkription von Reinhard Wolff sowohl erheblich gekürzt als auch an manchen Stellen verändert und umgestellt worden ist.

Offensichtlich ließ Reinhard Wolff alles weg, was die ausführlichere Lebensgeschichte seines Großonkels Hermann anbelangt. Er fokussierte sich hauptsächlich auf die Stellen, die etwas über seinen Großvater Salomon und dessen beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg aussagten.



Meine Geburt fällt in den Anfang des 19. Jahrhundert, in welchem die Lebens - Wirtschaft - und Verkehrs - Verhältnisse noch ziemlich so gestaltet waren, wie in den vergangenen Jahrhunderten. Es gab da noch keine mit Dampfmaschinen betriebene große Fabriken, keine Dampfschiffe und Eisenbahnen, ja noch nicht einmal mit Gas beleuchtete Straßen. Letzteres geschah, da auch das Petroleum noch unbekannt war, durch Brennöl oder in den Häusern durch Talglichte, die man sich selbst bereitete. Zum Anzünden von Lichten bediente man sich, da es noch keine Streichhölzer oder ähnliche Mittel gab, eines Feuersteines, aus dem man durch Anschlagen mit einem Stahl, Funken hervorbrachte.

Geborn (sic) 26 Febr. 1819 als 4. von 7 Geschwistern in Rosenberg i. Oberschlesien. Das Haus, im Typus der damaligen Häuser stand noch 1895. Mutter ein Muster an Wirtschaftlichkeit, Herzengüte, Frömmigkeit, Fürsorge für Familie. Stand dem Vater in allen Lebenslagen unverdrossen zur Seite. Zierliche, mittelgroße Figur. Lieblich angenehme Erscheinung. Wie die meisten damaligen Frauen des Mittelstandes war sie wissenschaftlich nicht vorgebildet, sie konnte kein Deutsch schreiben. Vater konnte notdürftig Deutsch schreiben<sup>33</sup>. Lebten natürlich streng rituell. Die Feiertage wurden heilig gehalten und dienten der Erholung. Die Festtage von damals, namentlich unter den Juden, waren ganz anders geartet, als dies heute der Fall ist, sie bildeten einen Hauptteil des Gemütslebens und waren wirklich Gott geweiht, indem ein großer Teil der Festzeit dem Gebet gewidmet worden ist. Der Gottesdienst in den jüdischen Gotteshäusern gestaltete sich anders wie in den christlichen; denn während in diesen der wesentliche Teil dem Geistlichen zufällt und der Andächtige nur ab und zu seine Gebete hörbar werden läßt, besteht der Gottesdienst bei den Juden in freier eigener Betätigung an demselben; stundenlang gibt er sich demselben hin, obwohl er nur zu einem kleinen Teil die in hebräischer Sprache verfaßten Gebete etwas versteht; der rituelle Gesang ersetzt ihm das Verständnis, er

---

<sup>32</sup> Hermann Weigert ist ein Sohn von Abraham Weigert und ein jüngerer Bruder von Salomon Weigert, dessen Lebens - und Erfolgsgeschichte er hier aufzeichnet. Er ist ein Onkel von Paul Ehrlich mütterlicherseits.

<sup>33</sup> Bei Paul Jacobsohn steht: "Mein Vater war in Rosenberg geboren, hatte hier, *nachdem er notduerftig deutsch schreiben und rechnen gelernt hatte, ...*"

fühlt, daß er sich mit seinem Gott beschäftigt und ist gehoben und beruhigt in diesem Gefühl. Der Jude kann die Zeit, welche er nicht zum Gebete gebraucht, nicht zu den Vergnügungen der Andersgläubigen benutzen, denn die strenge rituelle Innehaltung der Sabat - und Festesfeier lassen das nicht zu, er ist auch sehr mäßig in dem Genuß von geistigen Getränken.

Dieser Charakteristik entsprechend gestaltete sich das Leben in jüdischen Familien meist als ein durchaus sittliches und so zu sagen gottgefälligen (sic). Die Anhänglichkeit unter einander und besonders zu den Familienangehörigen waren Eigenschaften, die sich weit und breit vorteilhaft geltend machten. Bis 1737<sup>34</sup> lebte der Großvater (98 Jahre) in Rosenberg hochverehrt von allen. Der Vater betrieb die erlernte Tuchmacherei: Die Wolle wurde auf Handspinnmaschinen gewebt. Da aber zu der Zeit schon die Wollspinnerei mit Maschinen begann, konnte der Betrieb nicht bestehen. Gab sie auf. Später Branntweinbrennerei in Rosenberg. Technisches Geschick des Vaters. Angesehener Bürger. Lebensmittel damals billig. Zumal Geflügel in jeder Wirtschaft waren. Kochkünste der Mutter. Erziehung der Kinder. Söhne auf (sic) Gymnasium, Töchter Volksschule und Wirtschaft; sind auch tüchtige Geschäftsfrauen geworden. Söhne wurden nach der Einsegnung nach Oppeln, Gleiwitz und Breslau geschickt, wo Freunde und Verwandte sich ihrer annahmen. Außer dem Schulgeld kosteten sie nicht viel. Freitische. Was (sie) zum Frühstück und Abendbrot nötig hatten, wurde zum Teil von Hause geschickt. Es kam auch auf etwas Hunger nicht an. Alle waren gesund, obgleich die häusliche Wohnung nach heutigen Begriffen durchaus nicht hygienisch war. Die erste Schulbildung in der Volksschule, wo sie Deutsch, lesen und rechnen lernten. Dann der älteste Salomon nach Oppeln und Gleiwitz. Hermann nach Breslau. Im Sommer 1831 brach in Breslau die Cholera aus, alle auswärtigen Kinder mußten die Stadt verlassen.

Hermann, sowie der älteste Bruder, der seit einem Jahre in einem Ölgeschäft war, gehörten dazu. Sie wurden in einem Leiterwagen abgeholt, und begleitet von 2 in schwarzes Wachstuch gekleidete Männer bis eine Strecke hinter die Stadt, wie Verbrecher transportiert. In dem Laufpasse, den sie erhielten, waren genau die Orte und Häuser aufgegeben, in welchen sie absteigen und übernachten durften. Nach 4 Tagen kamen sie nach Rosenberg, wo sie vor der Stadt eine 5tägige Quarantäne halten mußten. Das Essen wurde ihnen von der ältesten Schwester gebracht und durch ein Fenster gereicht. Vom Bruder bis Sexta vorbereitet und im April 1862 nach Breslau zurück mit Bruder, der sich dort eine Stelle suchen wollte. Fand sie nicht und entschloß sich nach Berlin zu gehen, und zwar zu Fuß, wie die Handwerksburschen zu wandern pflegten. <sup>35</sup> Zu diesem Behufe mußte ein sogenanntes Ränz- zel beschafft werden, und da ein vom Sattler gefertigtes zu teuer war, wurde vom Gerber ein ausgegerbtes Kalbsfell gekauft, aus demselben ein Ränz- zel angefertigt und nachher schwarz gefärbt. Fast ohne Geld machte sich mein Bruder auf die lange Reise und will ich es verraten, wie diese von ihm zurückgelegt wurde. Der zukünftige Kommerzienrat machte es wie die damaligen Handwerksburschen auf der Wanderschaft. er hat wie diese, wie man es nannte, gefochten, freilich nicht bei den Innungsmeistern, da er sich als Handwerker nicht legitimieren konnte, sondern bei den Vorstehern der jüdischen Gemeinde in den durchreisten Städten; es wurden ihm nicht nur kleine Beträge gegeben, sondern auch Anweisungen zu Mittagessen. Nach 14 tägiger Wanderung, bei der manches Fuhrwerk ohne jegliche Zahlung benutzt werden konnte, kam er in Berlin an, wo er in kurzer Zeit ein Unterkommen in dem Plüsch und Wollwaren Geschäft von Herrmann Kauffmann fand; er erlangte in demselben in kurzer Zeit eine bevorzugte Stellung, da er durch Fleiß und technisches Geschick sehr bald in die Geschäfts Manipulation verständnisvoll sich einzuleben wußte. Durch diese Stellung ist das zukünftige Geschick meines Bruders und auch das meinige begründet worden. Zu Ostern 1837 verließ ich die Sekunda des Gymnasium, um nach Berlin zu gehen. Mein Bruder hatte zur Zeit eine Sommerwohnung vor dem Rosenthaler Tor auf dem Wolling'schen<sup>36</sup> Weinberg. Nachdem mein Bruder mir Zeit gelassen hatte, Berlin kennen zu lernen, mußte ich an die Arbeit gehen, und bestand dieselbe zunächst die Theorien der Weberei kennen zu lernen. Aus

<sup>34</sup> Dieses Datum ist falsch. **Samuel Weigert** lebte von 1737 - 1835 (war also 98 Jahre alt geworden).

<sup>35</sup> unmotiviertes Anführungszeichen

<sup>36</sup> Die Lücke wurde ausgefüllt mit der Version von Paul Jacobsohn.

mir übergebenen Stoffproben mußte ich die verschiedenen Bindungen kennen lernen<sup>37</sup> und feststellen und später auch die Patronen<sup>38</sup> von Mustern anfertigen, denen teils Jaquardgewebe, teils Zeichnungen zu Grunde gelegt wurden. Mein Bruder hatte sich große Kenntnisse in dergleichen Dingen angeeignet, nebenbei beschäftigte er sich mit Chemie, teils theoretisch, teils praktisch, wozu er sich eine große Anzahl von verschiedenen Säuren, Kristalle, Pulver etc. anschaffte. Diese bildeten gleichsam seine Bibliothek. Auch mit Mechanik beschäftigte er sich fleißig, besonders mit der, welche zur Weberei gehörte. Sein Sinnen und Trachten war zur Zeit dahin gerichtet, einen mechanischen Webstuhl zu konstruieren, setzte selbst ein kleines darauf bezügliches Modell zusammen, und faßte den Plan seine Ideen praktisch auszuführen. Er kündigte deshalb seine Stellung bei Kauffmann und wählte, da das ihm notwendige Holzmaterial in Berlin zu teuer war, unsere Vaterstadt Rosenberg zur Niederlassung. Im Herbst 1838 verließen wir Berlin und bald wurde in Rosenberg an die Arbeit gegangen. Ein Haus wurde gemietet, Holz gekauft und mit dem bauen von Webstühlen, zunächst der gewöhnlichen Art begonnen. Unser guter Vater, der gutes technisches Geschick hatte, das sein ältester Sohn<sup>39</sup> geerbt hat, half bei allen Dingen mit großem Eifer. Die Webstühle wurden mit Arbeiten, zunächst für Leinwand eingerichtet, es wurden glatte, und sogar Damaste<sup>40</sup> mit Jaquard Maschinen angefertigt. Endlich war der mechanische Webstuhl fertig, er ging, aber wie? Der Plan war gut, aber die Ausführung in den wesentlich mechanisch wirkenden Teilen sehr mangelhaft. Sie wurden später bahnbrechend, als die Maschinenkunst sich immer mehr entwickelte. Heut (sic) haben die mechanischen Webstühle die Handwebstühle fast ganz verdrängt. Nachdem die Niederlassung in Rosenberg nach der einen Richtung fehlgeschlagen, wurde die Weberei energischer betrieben.

Nach Berlin. Gründung Firma Marx & Weigert. Nach dem Austritt von Salomon 1844 ? (sic) trat Hermann ein. Die Firma hatte sich Dank der Tüchtigkeit meines [<sup>41</sup>Bruders] einen sehr guten Ruf erworben und hatte auch einen sehr guten geschäftlichen Erfolg. Mein Bruder hatte sich auch einen guten Ruf bei der preußischen Regierung durch die Gewerbeausstellung, welche im Jahre 1844 im Berliner Zeughause unter den Linden stattfand, sehr vorteilhaft bekannt gemacht.

Derselbe stellte unter seinen Fabrikaten einen Webstuhl auf und ließ ihn in Gange halten, welcher in sinnreicher<sup>42</sup> Weise ein Doppelgewebe herstellte und zwar ganz nach der eigenen Erfindung meines Bruders, welcher schon damals als der beste Kenner der Weberei - Technik bekannt geworden. (Goldene Medaille). Als 1845 große Not unter den schlesischen Webern der Gebirgsgegenden eintrat, wandte sich die Regierung an meinen Bruder, daß er genügende Vorschläge zur Abhilfe machen möchte; dieselbe bot ihm u.a. ein früheres Kloster in Schlesien an, ein großes Gebäude mit viel Räumlichkeiten, in welchem eine ausgedehnte Weberei hergestellt werden sollte. Es konnte dies nicht angenommen werden, da in der Gegend desselben keine Weber wohnhaft waren. Mein Bruder wurde aufgefordert, andere Vorschläge zu machen; die Regierung wollte ihn hierbei mit Geldmitteln unterstützen. In Folge dessen kaufte die Firma die Fabrik in Schmiedeberg, in welcher seit langer Zeit eine Seidenwarenfabrik betrieben wurde, aber in letzter Zeit ganz außer Betrieb gesetzt worden war. Beim Ankauf derselben hatte mein Bruder den Zweck, hier die Fabrikation von gewirkten Wiener Shawls<sup>43</sup>, welche damals sehr viel von Damen getragen wurden und, die im Inlande bis dahin nicht angefertigt worden, einzurichten. Der Regierung wurde von diesem Plan Kenntnis gegeben, sie war mit demselben sehr einverstanden und bewilligte die Gelder, die

<sup>37</sup> "**Bindungen kennen lernen**" aus der Version von Paul Jacobsohn.

<sup>38</sup> "**Patronen**" aus der Version von Paul Jacobsohn.

<sup>39</sup> Gemeint ist Salomon Weigert, ein Onkel von Paul Ehrlich mütterlicherseits.

<sup>40</sup> "**Damaste**" ist ergänzt aus der Version unbekannter Herkunft.

<sup>41</sup> ergänzt!

<sup>42</sup> "**sinnreicher**" ist ergänzt aus der Version unbekannter Herkunft.

<sup>43</sup> "**gewirkten Wiener Shawls**" ist ergänzt aus der Version unbekannter Herkunft.

zur Anschaffung der Maschinen notwendig waren. Mein Bruder ging eifrig an (sic) Werk und in nicht langer Zeit war die Fabrik im Gange und lieferte Shawls<sup>44</sup> im Aussehen und Qualität, wie sie seit langen Jahren in Wien<sup>45</sup> und Lyon hergestellt wurden. Der Zweck, den Webern des Gebirges eine lohnende Beschäftigung zu verschaffen, wurde vollständig erreicht und die große Befähigung meines Bruders in der Technik der Weberei hat sich hierbei glänzend bewährt. Er wurde auch bald von der Regierung als einer der hervorragendsten Fachmänner anerkannt und alsbald zum königl. Kommerzienrat ernannt. Bei dem weitem und ausgedehnteren Betrieb in Schmiedeberg stellte es sich heraus, daß zur Leitung der Fabrik die fortdauernde Anwesenheit meines Bruders in Sch. erforderlich sei. Dieser Umstand und besonders der, daß mein Bruder sehr durch die Unverträglichkeit seines Socius Marx zu leiden hatte, brachte die Separation<sup>46</sup> zu Wege. Ausritt aus dem Berliner Geschäft und Gründung der Firma Weigert & Co. Ich trat in die Berliner Firma (ein). Abkommen mit dieser, daß sie die in Sch. fabrizierten Waren abnahm.

---

<sup>44</sup> "Shawls" ist aus der Version unbekannter Herkunft eingefügt..

<sup>45</sup> "Wien" ist aus der Version unbekannter Herkunft eingefügt.

<sup>46</sup> "Separation" ist aus der Version unbekannter Herkunft eingefügt.

## Aus der Lebensgeschichte von Hermann Weigert <sup>47</sup> (1819 - 1908) (handschriftliches Dokument ungeklärter Urheberschaft aus dem Nachlass Hans Julius Wolff , III, 3a)

### **Bemerkung:**

**Dies ist ein stark gekürzter Auszug aus der Lebensgeschichte von Hermann Weigert, fokussiert auf Salomon Weigert. Durch einen Vergleich mit dem als Fußnote angegebenen Original geht dies hervor.**

Aus dieser Lebensgeschichte, die Hermann Weigert aufschrieb, können wir viel über seinen von ihm verehrten älteren Bruder Salomon Weigert, aber auch über seinen Vater Abraham Weigert und seine Mutter Rosa erfahren. Wir sehen, dass der Weigert' sche Wohlstand sich vorwiegend durch Salomon begründete, jedoch nicht ohne die Unterstützung des Vaters Abraham Weigert und der Geschwister denkbar wäre.

Uns interessieren die Schilderungen der Personen, welche mit Paul Ehrlich verwandt sind, sowie die Verhältnisse, in der sie in der damaligen Zeit lebten.

**Paul Ehrlich war ein Enkel von Abraham Weigert durch dessen Tochter Rosa, die Ismael Ehrlich heiratete. Salomon und Hermann Weigert waren Brüder von Paul Ehrlich's Mutter Rosa.**

### **Seite 1:**

Meine Geburt fällt in den Anfang des 19. Jahrhundert, in welchem die Lebens - Wirtschaft und Verkehr - Verhältnisse noch ziemlich so gehalten waren, wie in den vergangenen Jahrhunderten. Es gab da noch keine mit Dampfmaschinen betriebene große Fabriken, keine Dampfschiffe und Eisenbahnen, ja auch nicht einmal mit Gas beleuchtete Straßen. Letzteres geschah, da auch das Petroleum noch unbekannt war, durch Brennöl oder in den Häusern durch Talglichte, die man sich selbst bereitete. Zum Anzünden von Lichten bediente man sich, da es noch keine Streichhölzer oder ähnliche Mittel gab, eines Feuersteins, aus dem man durch Anschlagen mit einem Stahl, Funken hervorbrachte.

Geborn (sic) 26. Febr. 1819 als 4. von 7 Geschwistern in Rosenberg i./ Oberschlesien. Das Haus, im Typus der damaligen Häuser stand noch 1895.

Mutter ein Muster an Wirtschaftlichkeit, Herzensgüte, Frömmigkeit, Fürsorge für Familie. Stand dem Vater in allen Lebenslagen unverdrossen helfend zur Seite. Zierliche, mittelgroße Figur, lieblich angenehme Erscheinung.

Wie die meisten Frauen des Mittelstandes war sie wissenschaftlich nicht vorgebildet. Sie ~~war~~ konnte kein Deutsch schreiben.

Vater konnte notdürftig Deutsch schreiben<sup>48</sup>. Lebten natürlich streng rituell. Die Feiertage wurden heilig gehalten und dienten der Erholung. Die Festtage von damals, namentlich unter den Juden, waren ganz anders geartet, als dies heut der Fall ist, sie bildeten einen Hauptteil des Ge-

---

<sup>47</sup> **Der Originaltitel lautet:** *Meine Lebensgeschichte bis 1895, Hermann Elias Weigert 26.2.1819 - 1908, verbunden mit der meines ältesten Bruders, des Kommerzienrates Salomon Weigert* ( Leo Baeck Institute New York, ME 428).

<sup>48</sup> Bei Paul Jacobsohn steht: "*Mein Vater war in Rosenberg geboren, hatte hier, nachdem er notdürftig deutsch schreiben und rechnen gelernt hatte, sich der Tuchmacherei gewidmet....*"

mütslebens und waren wirklich Gott geweiht, indem ein großer Teil der Festzeit dem Gebet gewidmet worden.

### **Seite 2:**

Der Gottesdienst in den jüdischen Gotteshäusern gestaltet sich anders, wie in den christlichen, denn während in diesen der wesentliche Teil dem Geistlichen zufällt und der Andächtige nur ab und zu seine Gebete hörbar werden läßt, besteht der Gottesdienst bei den Juden in freier eigener Betätigung an demselben; stundenlang gibt er sich demselben hin, obwohl er nur zu einem kleinem Teil die in hebräischer Sprache verfaßten Gebete etwas versteht; der rituelle Gesang ersetzt ihm das Verständnis, er fühlt, daß er sich mit ~~seinem~~ Gott beschäftigt und ist gehoben und beruhigt in diesem Gefühl. Der Jude kann die Zeit, welche er nicht zum Gebete braucht, nicht zu den Vergnügungen der Andersgläubigen benutzen, denn die strenge rituelle Innehaltung der Sabat - und Festesfeier lassen dies nicht zu, er ist auch sehr mäßig in dem Genuß von geistigen Getränken.

Dieser Charakteristik entsprechend gestaltete sich das Leben in jüdischen Familien meist als ein durchaus sittliches und so zu sagen Gottgefälligen (sic) die Anhänglichkeit unter einander und besonders zu den Familienangehörigen waren Eigenschaften, die sich weit und breit vorteilhaft geltend machten.

Bis 1737<sup>49</sup> lebte der Großvater (98 Jahre) in Rosenberg. Hoch verehrt von Allen

Der Vater betrieb die erlernte Tuchmacherei. Die Wolle wurde auf Handspinnmaschinen gewebt. Da aber zu der Zeit schon die Wollspinnerei mit Maschinen begann, konnte der Betrieb nicht bestehen. Gab sie auf. Pottaschenfabrik. Später Branntweinbrennerei in Rosenberg. Technisches Geschick des Vaters. Angesehener Bürger. Lebensmittel damals billig, zumal Geflügel in jeder Wirtschaft waren. Kochkünste der Mutter. Erziehung der Kinder. Söhne aufs Gymnasium, Töchter<sup>50</sup> Volksschule und Haushalt; sind auch tüchtige Geschäftsfrauen geworden.

### **Seite 3:**

Söhne wurden nach der Einsegnung<sup>51</sup> nach Oppeln, Gleiwitz und Breslau geschickt, wo Freunde und Verwandte sich ihrer annahmen. Außer dem Schulgeld kosteten sie nicht viel. Freitische. Was (sie) zum Frühstück und Abendbrot nötig hatten, wurde zum Teil von Hause geschickt. Es kam auch auf etwas Hungern nicht an. Alle waren gesund, obgleich die häusliche Wohnung nach heutigen Begriffen durchaus nicht hygienisch war.

Die erste Schulbildung in der Volksschule, wo sie Deutsch lesen und ~~lernte~~ rechnen lernten. Dann der älteste Sohn nach Oppeln und Gleiwitz. Hermann nach Breslau.

Im Sommer 1831 brach in Breslau die Cholera aus, alle

<sup>49</sup> Dieses Datum ist falsch. **Samuel Weigert** lebte von 1737 - 1835, war also 98 Jahre alt geworden.

<sup>50</sup> Töchter: **Therese, Rosalie und Rosa**. (Rosa war die Mutter von Paul Ehrlich).

<sup>51</sup> Hiermit dürfte die **Bar Mitzwa** gemeint sein.

auswärtigen Kinder mußten die Stadt verlassen.

Hermann, sowie der älteste Bruder, der seit einem Jahr in einem Ölgeschäft war, gehörten dazu. Sie wurden in einem Leiterwagen abgeholt und begleitet von 2 in schwarzes Wachstuch gekleidete Männer bis ein Stück hinter die Stadt, wie Verbrecher transportiert. In dem Laufpasse, welchen sie erhielten, waren genau die Orte und Häuser aufgegeben, in welchen sie absteigen und übernachten durften. Nach 4 Tagen kamen sie nach Rosenberg, wo sie vor der (sic) Thor eine 5tägiges Quarentine (sic) halten mußten, das Essen wurde ihnen von der ältesten Schwester gebracht nur durch ein Fenster gereicht. Von Bruder bis Sexta vorbereitet und im April 1832 nach Breslau zurück mit Bruder, der sich dort eine Stelle suchen wollte. Fand sie nicht und entschloß sich, nach Berlin zu gehen, und zwar zu Fuß, wie die Handwerksburschen zu wandern pflegten."<sup>52</sup> Zu diesem Behufe mußte ein sogenanntes Ränzel beschaffen werden, und da ein vom Sattler gefertigtes zu teuer war, wurde vom Gerber ein ausgegerbtes Kalbsfell gekauft, aus demselben ein Ränzel angefertigt und nachher schwarz gefärbt.

#### **Seite 4:**

Fast ohne Geld machte sich mein Bruder auf die lange Reise und will ich es verraten, wie diese von ihm zurück gelegt wurde. Der zukünftige Komerzienrat (sic) machte es wie die damaligen Handwerksburschen auf die (sic) Wanderschaft: er hat wie diese, wie man es nannte, gefochten, freilich nicht bei den Innungsmeistern, da er sich ~~nicht~~ als Handwerker nicht legitimieren konnte, sondern bei den Vorstehern der jüdischen Gemeinde in den durchreisten Städten; es wurden ihm nicht nur kleine Beträge gegeben, sondern auch Anweisungen zum Mittagessen. Nach 14 tägiger Wanderung, bei der manches Fuhrwerk ohne jegliche Zahlung benutzt werden konnte, kam er in Berlin an, wo er in kurzer Zeit ein Unterkommen in dem Plüsch & Wollenwaren Geschäft von Hermann Kauffmann fand; er erlangte in demselben in kurzer Zeit eine bevorzugte Stellung, da er durch Fleiß und technisches Geschick sehr bald in die Geschäfts Manipulationen verständnisvoll sich einzuleben wußte. Durch diese Stellung ist das zukünftige Geschick meines Bruders und auch des meinigen begründet worden. ~~Im~~ Zu Ostern 1837 verließ ich die Secunda des Gymnasium, um nach Berlin zu gehen. Mein Bruder hatte zur Zeit eine Sommerwohnung vor dem Rosenthaler Thore auf dem Wollankschen Weinberg. Nachdem mein Bruder mir Zeit gelassen hatte, Berlin kennen zu lernen, mußte ich an die Arbeit gehen, und bestand dieselbe zunächst die Theorie der Weberei kennen zu lernen. Aus mir übergebenen Stoffproben mußte ich die verschiedenen Bindungen feststellen und später auch die Patronen von

---

<sup>52</sup> unmotiviertes Anführungszeichen

Mustern anfertigen, denen teils Jaquardgewebe, teils Zeichnungen zu Grunde gelegt wurden. Mein Bruder hatte sich große Kenntnisse und Geschicklichkeit in dergleichen Dingen angeeignet, nebenbei beschäftigte er sich mit

**Seite 5:**

Chemie, teils theoretisch, teils praktisch, wozu er sich eine große Anzahl von verschiedenen Säuren, Kristalle, Pulver etc anschaffte, diese bildeten gleichsam seine Bibliothek. Auch mit Mechanik beschäftigte er sich fleißig, besonders mit der, welche zur Weberei gehörte. Sein Sinnen und Trachten war zur Zeit dahin gerichtet, einen mechanischen Webstuhl zu konstruieren, setzte bloß ein kleines darauf bezügliches Modell zusammen und faßte den Plan, seine Ideen praktisch auszuführen. Er kündigte deshalb seine Stellung bei Kauffmann und wählte, da ihm das notwendige Holzmaterial in Berlin zu teuer war, unsere Vaterstadt Rosenberg zur Niederlassung. Im Herbst 1838 verließen wir Berlin und bald wurde in Rosenberg an die Arbeit gegangen. Ein Haus wurde gemietet, Holz gekauft und mit dem Bauen von Webstühlen, zunächst der gewöhnlichen Art begonnen. Unser guter Vater, der gutes technisches Geschick hatte, das sein ältester Sohn geerbt hat, half bei allen Dingen mit großem Eifer. Die Webstühle wurden mit Arbeiten zunächst für Leinwand eingerichtet, es wurden glatte, und sogar Damaste mit Jaquard Maschinen angefertigt. Endlich war der mechanische Webstuhl fertig, er ging, aber wie? Der Plan war gut, aber die Ausführung in den wesentlich mechanisch wirkenden Teilen sehr mangelhaft. Sie wurden später bahnbrechend, als die Maschinenbaukunst sich immer mehr entwickelte. Heut haben die mechanischen Webstühle die Handwebstühle fast ganz verdrängt. Nachdem die Niederlassung in Rosenberg nach der einen Richtung fehl geschlagen, wurde die Weberei energischer betrieben.

**Seite 6:**

Nach Berlin. Gründung der Firma Marx und Weigert. Nach dem Austritt von Salomon 1844? trat Hermann ein. <sup>53</sup>Die Firma hatte sich Dank der Tätigkeit meines Bruders einen sehr guten Ruf erworben und hatte auch einen guten geschäftlichen Erfolg. Mein Bruder hatte sich auch bei der preußischen Regierung durch die Gewerbeausstellung, welche im Jahre 1844 im Berliner Zeughaus unter den Linden stattfand, sehr vorteilhaft bekannt gemacht. Dieselbe stellte unter seinen Fabrikaten einen Webstuhl auf und ließ ihn in Gang halten, welcher in sinnreicher Weise ein Doppelgewebe herstellte und zwar ganz nach der eigenen Erfindung meines Bruders, welcher schon damals als der beste Kenner der Weberei - Technik bekannt geworden. (Goldene Medaille).

---

<sup>53</sup> unmotiviertes Anführungszeichen

Als 1845 große Not unter den schlesischen Webern der Gebirgsgegenden eintrat, wandte sich die Regierung an meinen Bruder, daß er geeignete Vorschläge zur Abhilfe machen möchte; dieselbe bot ihm u.a. ein früheres Kloster in Schlesien an, ein großes Gebäude mit viel Räumlichkeiten, in welchem eine ausgedehnte Weberei hergestellt werden sollte. Es konnte dies nicht angenommen werden, da in der Gegend desselben keine Weber wohnhaft waren. Mein Bruder wurde aufgefordert, andere Vorschläge zu machen; die Regierung wollte ihn hierbei mit Geldmitteln unterstützen. In Folge dessen kaufte die Firma die Fabrik in Schmiedeberg, in welcher seit langer Zeit eine Seidenwarenfabrik betrieben wurde, aber in der letzter Zeit ganz außer Betrieb gesetzt worden war. Beim Ankauf derselben hatte mein Bruder den Zweck, hier die Fabrikation von gewirkten Wiener Shawls, welche damals sehr viel von den Damen getragen wurden und die im Inlande bis dahin

**Seite 7:**

nicht angefertigt worden, einzurichten. Der Regierung wurde von diesem Plan Kenntnis gegeben, sie war mit demselben sehr einverstanden und bewilligte die Gelder, die zur Anschaffung der Maschinen notwendig waren. Mein Bruder ging eifrig ans Werk und in nicht langer Zeit war die Fabrik im Gange und lieferte Shawls in Aussehen und Qualität, wie sie seit langen Jahren in Wien und Lyon hergestellt wurden. Der Zweck, den Webern des Gebirges eine lohnende Beschäftigung zu verschaffen, wurde vollständig erreicht und die große Befähigung meines Bruders in der Technik der Weberei hat sich auch hierbei glänzend bewährt. Er wurde auch bald von der Regierung als einer der hervorragendsten Fachmänner anerkannt und alsbald zum königl. Kommerzienrat (sic) ernannt. Bei dem weiteren und ausgedehnteren Betrieb in Schmiedeberg stellte sich heraus, daß zur Leitung der Fabrik die fortdauernde Anwesenheit meines Bruders in Sch. erforderlich sei. Dieser Umstand und besonders der, daß mein Bruder sehr durch die ~~Un~~ Unverträglichkeit seines Sozios hart zu leiden hatte, brachte die Separation zu Wege. Austritt aus dem Berliner Geschäft und Gründung der Firma Weigert & Co. Ich trat in die Berliner Firma (ein). Abkommen mit dieser, daß sie die in Sch. fabrizierten Waren abnehme.

**Meine Lebensgeschichte bis 1895**  
**Hermann Elias Weigert 26.2.1819 -(später ergänzt: - 1908)**  
**verbunden mit der meines ältesten Bruders, des**  
**Kommerzienrates Salomon Weigert**

**Abschrift des Originals durch Paul Jacobsohn, einem Enkel mütterlicherseits**  
**von Salomon Weigert**  
**(Quelle: Leo Baeck Institute New York, M.E. 428)**

Seit dem mich wiederholt getroffenen Schlag - resp. Lähmungsanfall ist meine körperliche erschüttert und gebrochen, meine geistige Kraft ist, wenn auch geschwächt, nur soweit geblieben, dass ich selbige in mässiger Ausübung verwenden kann. Ich habe darüber nachgedacht, wie ich wohl dies am besten könnte, und da kam ich auf die Idee, meine Lebenserlebnisse niederzuschreiben, teils für mich selbst um gewissermassen das hinter mir liegende Leben in seinem ganzen Umfange vor meine Seele zu führen, teils auch im Interesse der mir Angehörigen, besonders meiner Enkel. Mögen diese aus meinem bescheidenen Leben und Wirken das sich ihnen massgebend sein lassen, was zu ihrem Nutzen und Frommen gereichen möge.

Meine Geburt fällt in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in welchem die Lebens - Wirtschafts - und Verkehrsverhältnisse noch ziemlich so gestaltet waren, wie in den vorangegangenen Jahrhunderten. Es gab da noch keine mit Dampfmaschinen betriebenen grösseren Fabriken, keine grösseren Dampfschiffe und auch keine mit Lokomotiven betriebenen Eisenbahnen, ja auch nicht einmal durch Gas beleuchtete Strassen. Die sehr spärliche Beleuchtung geschah, da auch das Petroleum unbekannt war, durch Brennöl, innerhalb der Häuser auch durch Holzspäne oder Talglichte, welche man sich häufig selbst bereitete. Zum Anzünden von Licht und Feuer bediente man sich, da man Zünd - Streich - und derartige Hölzer nicht kannte, eines Feuersteines, aus dem man durch Anschlagen mit einem Stahl Funken hervorbrachte, welchen darunter gelegten Zunder in Glut brachte, diese brachte einen Schwefelfaden in Flammen, welcher die weitere Feuergestaltung zu Wege brachte.

Im Jahre 1819 erblickte ich am 26. Februar das Licht der Welt in Rosenberg in Oberschlesien. Ich war der 4. von 7 Geschwistern, 2 Brüder und 1 Schwester waren vor mir, 2 Schwestern und 1 Bruder kamen nach mir. Meine Vaterstadt hatte damals wohl keine 2000 Einwohner. Das Haus, in welchem ich geboren wurde, bestand noch im Jahre 1896, in welchem ich nach längerer Zeit meinen Geburtsort aufsuchte, um das Grab meiner seeligen Mutter, meiner Grosseltern und der anderen Verwandten zu besuchen. Mein seeliger Vater ist in Breslau gestorben und dort begraben worden. Das Haus kann als Typus der Häuser damaliger Zeit gelten; es war aus Holz und Lehm gebaut, das Gerippe und die Dachkonstruktion bestand aus Holz, sämtliche Zwischenräume mit einer aus Lehm und Stroh bestehenden Masse ausgefüllt und mit Kalkfarbe gestrichen. Zur Dachbedeckung verwandte man Brettchen aus Holz, sogenannte Schindel oder auch lange Strohbindel. Das Haus hatte ein Parterre - Geschoss und ein Giebelzimmer. Die Höhe des Hauses war derartig, dass von einem mittelgrossen Manne die Dachkante der Front mit der Hand erreicht werden konnte.

Die Stadt, auch ein Typus ihrer Art, hatte zum Zentrum den viereckigen Markt, umgeben von Häusern mit sogenannten Lauben; es sind dies offene Arcaden von der Ausdehnung eines mittelgrossen Wohnzimmers, über welche der 1. Stock des Hauses gebaut ist. Man ist unter den Lauben vor Regen geschützt und kann auch bei schlechtem Wetter unter denselben verkehren; es konzentriert sich hier der Handelsverkehr und auch der Klatsch der Stadt. In der Mitte des Marktes waren und sind 2 Statuen von Heiligen aufgestellt, welche der katholischen Kirche angehören. Ein von Gross und Klein ersehntes Ereignis war der hier ein paar Mal im Jahre stattfindende Jahrmarkt. Behufs dessen waren hier Bretterbuden aufgestellt, in welchen

die zum Verkauf bestimmten Waren ausgelegt waren, welche Handelsleute von nah und fern heranbrachten. An den bestimmten Tagen stellten sich die Käufer der ganzen Umgegend ein, namentlich bestanden sie aus Bauern, die von ihren Frauen und sogar von deren Kindern begleitet waren, denn ein Jahrmarkt wurde als ein Freudenfest betrachtet; die (Leute) kamen nicht nur zum Einkauf, sondern auch zu gemeinschaftlichen Saufgelagen und ohne solche war eine Feststimmung kaum denkbar. Die sämtlichen in der Stadt befindlichen Branntweinschenken waren überfüllt und aus ihnen erscholl schon aus weiter Entfernung hörbar das Geschrei und der Gesang der meist betrunkenen Zecher. Das hauptsächlichste Getränk der damaligen Zeit war der gewöhnliche Fusel - Branntwein, der zu äusserst billigen Preisen zu haben war.

Die Sprache der Bauern aus der ganzen Umgegend war ein polnisches Idiom, das sogenannte Wasserpolnisch, welches in ganz Oberschlesien nicht bloss in den Dörfern, sondern vielfach auch in den kleinen Städten gesprochen wurde. Hierzu gehörte auch meine Vaterstadt.

Nachdem ich meines Geburtsortes etwas ausführlich gedacht, schreite ich wehmutsvollen Herzens zur Schilderung meiner seeligen Eltern und zwar zuerst meiner Mutter, welche ich wohl, was Wirtschaftlichkeit, Güte, Milde und Frömmigkeit des Herzens anbelangt, als ein Ideal hinstellen kann. Sie war in dem Städtchen Praskkau an der polnischen Grenze 20 Meilen von Rosenberg geboren und heiratete, kaum 20 Jahre alt meinen Vater, dem sie eine treu-liebende Gattin gewesen und dem sie in allen den verschiedenen, meist kümmerlichen Lebenslagen unverdrossen tragend und helfend zur Seite stand. Sie hatte eine zierliche, - mittelgrosse Figur, war eine schöne, liebliche und angenehme Erscheinung, vor allem aber wirkten ihre schönen schwarzen Augen sympathisch. Wie die meisten damaligen Frauen des Mittelstandes war sie wissenschaftlich nicht vorgebildet, sie konnte kaum deutsch schreiben und war nur zum wirtschaftlichen Wirken und Schaffen erzogen. Demnach war alles, was man von einer Erziehung des Herzens fordert, vorhanden. Sie war in ihrem Wesen freundlich, bescheiden, sanft und taktvoll.

Mein Vater war in Rosenberg geboren, hatte hier, nachdem er notdürftig deutsch schreiben und rechnen gelernt hatte, sich der Tuchmacherei gewidmet und sich auch in diesem Gewerbe selbständig gemacht. Da er gute technische Anlagen besass, liess es ihn nicht bei dem erlernten Handwerk ruhen; er strebte immer nach Neuem. Die glückliche Ehe verband ihn mit der Mutter; sie teilte mit ihm Freud und Leid, von Letzterem war ein gut Teil zu ertragen, doch half sie (sic) Gottvertrauen und Frömmigkeit darüber hinweg. Wenn die ganze Woche schwer gearbeitet wurde, dann kam die Erholung am Sabbath oder an den Feiertagen, welche, da meine Eltern rituell lebten, streng heilig gehalten wurden. Selbstverständlich musste dies auch seitens der Kinder geschehen, und es geschah dies gern von ihnen, da die Ruhetage manche Genüsse brachten, die im Laufe der Woche resp. Arbeitstagen entbehrt wurden. Es gab des Morgens von der Mutter selbst gebackenen Kuchen. Sie war in der Backkunst Meisterin. Dann gab es einen bedeutend besseren Mittagstisch als an Wochentagen, bei welchem das berühmte Gericht "Schalent"<sup>54</sup> nicht fehlte. Die Festtage von damals, namentlich unter den Juden, waren ganz anders geartet, wie dies heute der Fall ist. Sie bildeten einen Hauptteil des Gemütslebens und waren wirklich Gott geweiht, denn ein großer Teil der Festtage war dem Gebete gewidmet.

Der Gottesdienst in den Synagogen gestaltete sich anders als in den christlichen Kirchen, denn während hier der wesentliche Teil den Geistlichen zufällt und der Andächtige nur ab und zu seine Gebete hörbar werden lässt, besteht der Gottesdienst bei den Juden hauptsächlich in der eigenen Beteiligung des Betenden. Stundenlang gibt er sich demselben hin, obwohl

---

<sup>54</sup> **Schalent** = Scholent oder Schalet = Eintopfgericht der aschkenasischen Juden, bestehend aus Bohnen, Fleisch und Kartoffeln oder Graupen.

er nur zum kleinen Teile die in hebräischer Sprache verfassten Gebete versteht; der rituelle Gesang zu denselben ersetzt ihm das Verständnis. Er fühlt, dass er sich mit Gott beschäftigt und ist gehoben und beruhigt in diesem Gefühle. Der fromme Jude kann die Zeit der Festtage, welche er nicht zum Gebet braucht, nicht gut zu Vergnügungen benutzen, denn die streng rituelle Innehaltung derselben lässt dies nicht zu. Er ist auch allgemein sehr mässig in den Genüssen von geistigen Getränken.

Dieser Charakteristik entsprechend gestaltet sich das Leben in jüdischen Familien meist als ein durchaus sittliches und gewissermassen gottgefälliges. Die Anhänglichkeit untereinander und zu den Familienangehörigen sind Eigenschaften, welche sich weit und breit vorteilhaft geltend machen. Ich habe solches vielfach persönlich kennen gelernt.

Der Vater meines Vaters, also mein Grossvater, der im Jahre 1737 in Rosenberg oder in dessen Nähe geboren war, lebte inmitten seiner Kinder und Enkel hochverehrt, bis er im Jahre 1835 im Alter von 98 Jahren das Zeitliche segnete. Ich erinnere mich genau, wie wir Eltern und Kinder an jedem Sonnabend nach dem Gottesdienst zu ihm gegangen sind um seinen Segen zu erbitten. Er erteilte diesen, indem er die Hände auf den Kopf des Segen - Begehrenden legte und hierbei seinen Segensspruch gab. Er war nicht nur von den Seinigen verehrt, sondern auch von allen Bewohnern der Stadt, Juden wie Christen. Diese Ehrung wurde auch seinen Kindern und deren Familien zuteil, denn sie waren alle ordentliche und brave Menschen, die sich auch als gute Mitbürger betätigten und aufboten, ihre Kinder zu solchen zu erziehen. Damals kannte man keinen eigentlichen Judenhass, es lebte alles friedlich untereinander. Beispielsweise führe ich an, dass ein katholischer Geistlicher der jüdischen Gemeinde in Rosenberg, welche eine neue Synagoge erbauen musste, den grössten Teil des hierzu nötigen Geldes gegen mässige Zinsen dargeliehen hat. Andererseits haben sich auch jüdische Einwohner bei christlichen wohltätigen Zwecken beteiligt. Ich selbst habe, wie ich schon längst von Rosenberg entfernt lebte und in Berlin mein Geschäft betrieb, zum Neubau der evangelischen und zur Renovierung der katholischen Kirche mein Schärfflein<sup>55</sup> beigetragen. Vergleiche ich die oben bewegte alte Zeit mit der heutigen, so ist es zweifellos, dass das frühere Gemütsleben einen bedeutenden Riss erhalten hat. Es hängt dies wohl mit dem blinden Gottesglauben zusammen. Dieser schwindet mit der Masse, in welchem die allgemeine wissenschaftliche Bildung und die Erkenntnis der Naturkräfte fortschreitet. Die idealen Zustände schwinden, der Kampf um das Leben, der Wettbewerb in der schaffenden Tätigkeit nehmen die Menschen immer mehr in Anspruch und alles dies greift in die Religionsstimmung aller Bekenntnisse störend ein.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen komme ich wieder zu meinem väterlichen Hause zurück. In dasselbe trat man durch einen mit Ziegeln gepflasterten Hausflur ein. Hier befand sich ein offener Herd zu Küchenzwecken und der Backofen, in welchem hauptsächlich das Brot für die Wirtschaft gebacken wurde. An der rechten Seite des Hausflurs lag das Schlafzimmer der Eltern, das auch das allgemeine Wohn - und Esszimmer war. An der linken Seite befand sich ein Zimmer, welches in ersterer Zeit zum Handwerksbetriebe, in späteren als Schanklokal diente, nachdem als Schlafzimmer für die Kinder, von denen immer mehrere in einem Bett schliefen. Vom Hausflur führte eine leiterhafte Treppe zu den Bodenräumen und nach einem Giebelzimmer, in welchem als die Kinder grösser wurden 2 bis 3 ihr Schlafzimmer hatten.

Als ich geboren wurde, betrieb mein Vater die erlernte Tuchmacherei. Es ist mir noch dunkel erinnerlich, wie diese sich gestaltete. Die rohe, zum Teil auch vorgefärbte Wolle wurde zum Spinnen vorbereitet, letzteres geschah auf Handspinnmaschinen. Das gesponnene Garn wurde

<sup>55</sup> *Schärfflein* = einen kleinen Beitrag leisten (materiell oder ideell); geht auf die Bibelstellen zurück: Markus 12, 42 und Lukas 21, 2 (nach Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Herder Vlg.)

sofort verwebt, das fertige Gewebe von meinem Vater selbst gefärbt, und zwar meist dunkelblau, dann dem Apreteur<sup>56</sup> übergeben, welcher es zum Verkauf fertig machte. Das farbige Tuch wurde im Hause oder auf den Jahrmärkten, die zu diesem Behufe von meinem Vater besucht wurden, ellenweise verkauft.

Zu der Zeit begann schon die Wollspinnerei mit Maschinen und Fabrikbetrieben in der Weberei sich zur Geltung zu bringen, und da konnte der Betrieb, wie solcher von meinem Vater ausgeübt wurde, nicht mehr bestehen. Er musste diesen aufgeben, verpachtete sein Haus in Rosenberg zu einer Branntweinschenke und zog auf das 1/2 Meile davon liegende Dorf Wissakow in ein von ihm erworbenes Bauernhaus, um dort eine Potaschfabrik<sup>57</sup> zu betreiben. Ich war damals 4 Jahre alt, musste aber schon bei den gleichzeitig betriebenen landwirtschaftlichen Arbeiten einige Hilfe leisten und zwar meist Gänse hüten, ja sogar eine Kuh an der Leine auf das Feld führen. Da der Fabrikbetrieb den erwarteten Erfolg nicht hatte, nahm mein Vater das Anerbieten an, welches ihm von dem Besitzer der wenige Meilen entfernten Herrschaft Laskowitz gemacht wurde, welches dahin ging die Verwaltung der Branntweinbrennerei zu übernehmen, sowie die damit verbundene Branntweinschenke in Pacht zu nehmen. Wir zogen nach Laskowitz und blieben hier wenige Jahre, und zwar so lang, bis die Verpachtung des Hauses in Rosenberg ihr Ende erreichte. Mit unserer Wiederkehr nach hier und Einkehr im elterlichen Haus begann ein neuer Erwerbszweig resp. neue Erwerbszweige. Es folgten hintereinander die Fabrikationen von Essig, Stärke und schliesslich Waschblau. Nebenbei bestand als Hauptbetrieb die Fortsetzung der von dem gewesenen Pächter des Hauses eingerichteten Branntweinschenke. Diese führte, als die genannten Fabrikbetriebe wegen unlohender Erfolge aufgegeben wurden, zur Errichtung einer Branntweinbrennerei in dem zum Hause gehörigen Hofe. Nachdem dies eine lange Reihe von Jahren im Betrieb geblieben, wurde sie in eine Bierbrauerei umgestaltet. Dieselbe besteht, selbstverständlich in renovierten und verbesserten Einrichtungen, noch heute. Die Verbesserungen in den Einrichtungen und in dem Fabrikat wurden hauptsächlich von meinem seeligen Bruder Josef herbeigeführt. derselbe hat von meinen seeligen Eltern die Brauerei eigentümlich übernommen und eine Anzahl Jahre den Betrieb fortgesetzt. Seit einigen 30 Jahren ist alles in fremde Hände übergegangen.

Aus dem Hervorangegangenen (sic) ist zu ersehen, welches unausgesetzte Vorwärtstreben und welches technische Geschick meinem Vater innewohnte. Trotzdem gelang es ihm nicht, zu einer Art Wohlhabenheit zu gelangen. Er erwarb mühselig nur das, was zum Unterhalt seiner Familie und zu deren Aufwendung erforderlich war, welches zur Aufrechterhaltung der Würde eines respektablen Bürgers und Gemeindemitgliedes erforderlich war, da die Lebensmittel sehr billig waren. Beispielsweise kostete damals ein Pfund Rindfleisch 10 bis 12 Pfennige, ein Pfd. Butter 25 / 30 Pfg., eine Mandel<sup>58</sup> Bier 10 / 15 Pfg., ganz abgesehen davon, dass man einen grossen Teil der Nahrungsmittel aus eigener Zucht gewann. Gänse, Hühner, Tauben, eine Kuh und ein Schwein fanden sich in jeder Wirtschaft vor. Meine Mutter verstand es vorzüglich, Gänse zu stopfen, die Leber und sogenannten Grieben zuzubereiten, und es war ein Festessen, wenn wir mit diesen Dingen reguliert wurden.

Nach allen Richtungen hin hatten wir Kinder ein vorzügliches Vorbild wirtschaftlicher Häuslichkeit, eines frommen, gottvertrauten und einträchtigen Lebens. Nicht erinnere ich mich, dass ich jemals einen Streit oder selbst nur ein unfreundliches Verhalten zwischen Vater und Mutter bemerkt habe, und ich kann mit freudigem Herzen sagen, dass wir diesem Vorbilde gefolgt, auch gute Kinder gewesen, welche sich später zu guten Eheleuten, Vätern und Müttern ausgestaltet haben, sodass man von keinem von uns sagen konnte, die Familien-

<sup>56</sup> Hiermit ist **appretieren** = Stoff glätten gemeint.

<sup>57</sup> **Pottasche**= Kaliumverbindung zur Herstellung von Seife, Glas etc.

<sup>58</sup> **Mandel**= altes Mengenmaß für 15 Stück.

art sei nicht innegehalten worden. Dieser Erfolg ist lediglich den uns gewordenen guten Beispielen zu danken, denn wir Kinder haben eine Erziehung, wie man sie jetzt versteht, nicht erhalten. Die Schwestern haben nur das Notwendigste in der Volksschule erlernt und nachdem sie diese verlassen, mussten sie sich den häuslichen und geschäftlichen Arbeiten widmen und zwar so lange, bis sie sich verheiratet haben. Man kann von ihnen allen sagen, dass alle gute Frauen und Mütter geworden, die nach allen Richtungen in Wirtschaft und Geschäft Vorzügliches leisteten. Bei uns Brüdern war es anders, denn wir wurden alle, nachdem wir eingeseget <sup>59</sup> waren, nach ausserhalb gesandt und nach Städten, in denen ein Gymnasium war, nach Oppeln, Gleiwitz, Breslau, wo Verwandte und gute Freunde wohnten, welche sich der kaum 11 bis 13 Jahre alten Knaben annehmen sollten. Ausser dem Schulgeld haben wir die Eltern nicht viel gekostet. Die Verwandten oder guten Freunde gaben uns meist tageweise abwechselnd den Mittagstisch und was wir zum Frühstück und Abendessen brauchten, wurde uns, sobald sich eine Versand Gelegenheit bot, zum Teil von Hause gesandt. Es bestand dies hauptsächlich in Brot, Butter, Käse, auch in Kuchen und Wurst. Wenn all dies fehlte, kam es auf ein bisschen Hunger nicht an. Wir Geschwister waren alle gesund und kräftig, obwohl unsere Wohnung nach hygienischen Begriffen durchaus nicht vorteilhaft gestaltet war, denn bei feuchter Witterung lief das Wasser an den Lehmwänden herab. Hierzu kam, dass teilweise an den Aussenwänden der Hinter- oder Nachbarseite sich Misthaufen mit üblem Geruch anlehnten, sodass die dort befindlichen Fenster nicht geöffnet werden konnten; auch die andern Fenster, da sie nur sehr klein waren, führten nur sehr wenig frische Luft ein. Es schliefen in einem Zimmer mit kaum 80 cbm Inhalt oft mehr als 6 Personen; trotz alledem hatten die Eltern die Freude, alle ihre Kinder gut gedeihen zu sehen, körperlich, moralisch und geistig. In ihrem Alter war ihnen das Glück zuteil zu sehen, dass alle ihre Kinder gut versorgt, dass sie geschäftlich gut reüssierten und angesehene bürgerliche Stellungen einnahmen, ja, dass ihr ältester Sohn <sup>60</sup> zum königlichen Kommerzienrat ernannt wurde. Das haben sie allerdings nicht erlebt, dass ihr ältester Enkel Stadtrat in Berlin <sup>61</sup> und 2 Enkel berühmte Professoren der medizinischen Wissenschaft geworden sind. Mit welcher Erhebung und welchem Stolze würde es sie erfüllt haben, dass keines ihrer Kinder und Enkel dem elterlichen Glauben abtrünnig geworden, trotzdem einzelne durch das Beharren bei demselben bedeutende materielle Nachteile zu erleiden hatten <sup>62</sup>.

Diese Vorgeschichte soll nun gewissermassen die Grundleinwand zu dem Bilde sein, welches ich von meinem Leben entwerfen will.

Meine Erinnerung auf meine früheste Kindheit in fortgesetzter Gestalt fangen eigentlich mit meinem 11. Jahre an; bis dahin verlief mein Kindesleben ohne erwähnenswerte Momente. Ich begann frühzeitig, etwas vor dem 5. Jahre hebräischen Unterricht zu bekommen; derselbe erstreckte sich auf das Lesen und auf die ziemlich mangelhafte Übersetzung der Bibel. Im 9. Jahre kam ich in die evangelische Volksschule, in welcher ich deutsch lesen, schreiben und rechnen lernte. Der Leiter war ihr einziger Lehrer. Sie hatte nur einen Schulraum, Knaben und Mädchen wurden zusammen unterrichtet. Das höchste Pensum bestand in der mangelhaften Kenntnis der 2 Disziplinen und in einer Geographie, abgesehen von Religion.

Als ich das höchste Pensum erreicht hatte, mussten meine Eltern daran denken, meine Ausbildung in diejenigen Wege zu leiten, welche meine älteren Brüder gegangen sind, und da der Älteste, nachdem er ein Jahr auf der Talmudschule in Praskkau, wo die Angehörigen unserer Mutter wohnten, sein Vorstudium gemacht, zuerst in Oppeln, dann in Gleiwitz, der zweite wieder in Oppeln das Gymnasium besucht hatte, wurde für mich Breslau bestimmt, wo 2 Brüder meiner Mutter wohnten, welche beide dort verheiratet waren, von welchen der ältere

<sup>59</sup> Damit ist wohl die **Bar Mitzwa** gemeint.

<sup>60</sup> **Salomon Weigert**

<sup>61</sup> Gemeint sind: Dr Max Weigert, Prof. Dr. Karl Weigert und Nobelpreisträger Prof. Dr. Paul Ehrlich.

<sup>62</sup> Paul Ehrlich schlug die Erhebung in den Adelsstand aus, weil er nicht aus dem Judentum austreten wollte.

ein Schnittwarengeschäft en gros, der jüngere ein jüdisches Speisehaus betrieb.

Ende September fuhr ich nach Breslau, nicht mit der Post, sondern mit einem Leiterwagen, der mit einer Plane bedeckt war; das war die billigste Fahrgelegenheit. Der Wagen war bestimmt, wenige Frachten nach Breslau zu bringen, hauptsächlich aber Spezereien und alles, was in der Heimat nicht zu haben war, von dort zu holen. Ein solcher Wagen war allerdings für die Bequemlichkeit etwaiger Passagiere nicht eingerichtet. In der Regel bildeten Tonnen und Fässer, auf welchen ein Sack mit Futter gelegt worden, den Sitz. Auf demselben wurde man hin und hergeschleudert. Das Peinliche hierbei wurde dadurch gemildert, dass der Wagen auf Wegen fuhr, welche tiefsandig waren, häufig der Art, dass die Pferde eine schwere Arbeit hatten, ihn fortzubringen. Es kam häufig vor, dass die Passagiere vom Wagen abstiegen und den Pferden durch Vorwärtsstossen des Wagens die Arbeit erleichterten. Unter solchen Umständen dauerte die Reise nach Breslau, welches nur 14 Meilen entfernt lag, in der Regel 4 Tage, da in den Sandwegen täglich nur 3 bis 4 Meilen zurückgelegt werden konnten. Man musste danach 3 Mal teils in Städten, teils in Dörfern Nachtquartier machen, was nicht gerade zu den Unannehmlichkeiten der Reise gehörte; denn die Wirte nahmen die ihnen seit langem bekannten Gäste gut auf und fehlte es an mancher vorzüglichen Unterhaltung nicht.

Wie bestimmt, wurde ich in Breslau bei dem Onkel, welcher das Speisehaus (Garküche genannt) inne hatte, in Logies (sic) und Kost genommen und hatte, was die Kost anbetraf, allen Grund mit derselben zufrieden zu sein. Die einzige Gegenleistung meinerseits bestand im Spielen mit den Kindern und im Wiegen des Jüngsten. Da meine Schulkenntnisse noch sehr gering waren, musste ich zunächst die jüdische Schule, die Wilhelmsschule genannt, besuchen, in welcher ausser hebräisch alle anderen Disziplinen, wie in den deutschen Volksschulen in vier Klassen unterrichtet werden. Ich war auf derselben kaum ein Jahr, da wurde ich genötigt Breslau zu verlassen; denn im Sommer 1831 brach in der Stadt die Cholera aus und, nachdem sie bedeutende Dimensionen angenommen, wurden sämtliche auswärtige Kinder, besonders die, welche die Schulen besuchten, gezwungen die Stadt zu verlassen. Die Furcht vor der Krankheit, welche zum ersten Mal in Deutschland auftrat, war sehr gross. Es wurden alle erdenklichen Massregeln getroffen, um sich vor der Ansteckung zu sichern. So wurden z.B. alle Personen, welche nur irgendwie mit Cholera - Kranken zu tun hatten, angehalten Anzüge mit schwarzen Wachstuch - Bezügen zu tragen. Eines der ersten Opfer welches die Krankheit forderte, war meine Tante, bei welcher ich wohnte. Ich musste in dessen Folge sofort die Wohnung verlassen. Der ältere Onkel nahm mich auf, aber nicht lange Zeit, denn ich bekam bald die Order die Stadt zu verlassen, und zwar mit meinem ältesten Bruder zusammen, der seit einem Jahr in einem Brennöl - Geschäft tätig war. Ein wie oben beschriebener Leiterwagen, begleitet von zwei Männern in schwarzen Wachstuchbezügen holte uns ab, transportierte uns wie Verbrecher eine weite Strecke bis hinter die Stadt und überliess das weitere dem Kutscher. In dem Laufpass, welchen wir erhielten, waren uns genau die Orte und die Häuser angegeben in welchen wir absteigen und übernachten durften. In 4 Tagen kamen wir in Rosenberg an, durften aber nicht in die Stadt hineinfahren, geschweige denn zu den Eltern. Es wurde uns ein weit hinaus liegendes Häuschen angewiesen in welchem wir während 5 Tagen Quarantine (sic) halten mussten. Das Essen brachte uns die älteste Schwester hinaus; solches nahmen wir, da ein persönlicher Verkehr streng verboten war, durch das Fenster in Empfang. Nachdem die Quarantänezeit vorüber war, stürmten wir jubelnd in das elterliche Haus, wo wir jubelnden Herzens von Eltern und Geschwistern empfangen wurden.

Meine Vaterstadt war von der Cholera verschont geblieben, dagegen wütete sie in Breslau weiter fort. Derselben erlag mein Onkel, welcher gleich zu Anfang seine Frau an derselben verloren hatte. Erst gegen Ostern 1832 war es uns gestattet, wieder nach Breslau zurückzukehren. Bis dahin bin ich zu Hause nicht müssig gewesen. Mein ältester Bruder, welcher das Gymnasium bis Prima besucht hatte, gab mir Unterricht und bereitete mich für die

Sexta vor. Im Übrigen verlebte ich die Zeit in Rosenberg sehr angenehm, denn ich lebte mit fast allen meinen Altersgenossen, von denen die meisten infolge der Cholera mein Schicksal teilten, verträglich zusammen, sodass wir (uns) zur Zeit nur mit grossem Bedauern voneinander trennten. Anfang April fuhr ich wieder mit meinem Bruder nach Breslau; dieser um sich eine neue Stellung zu suchen, ich um das Gymnasium zu besuchen. Ich war 13 Jahre alt, als ich in die Sexta des Elisabeth - Gymnasium aufgenommen wurde. Mein Bruder und ich bezogen ein billiges kleines möbliertes Zimmer, wo wir zusammen 2 Taler bezahlten. Wir lebten in der ersten Zeit von dem wenigen Gelde und von den Lebensmitteln, welche wir von Hause mitgebracht hatten, selbstverständlich in sehr dürftigen Verhältnissen. Mein Bruder<sup>63</sup> blieb nicht lange in Breslau. Er entschloss sich, da er hier keine Stellung nach Wunsch bekam, nach Berlin sich aufzumachen und zwar, da zu der damals kostspieligen Fahrt mit der Journaliere<sup>64</sup> kein Geld vorhanden war, zu Fuss, wie es die damaligen Handwerksburschen zu machen pflegten. Zu diesem Behufe musste ein sogenanntes Ränzel, in das die wenigen Habseligkeiten verpackt wurden und welches auf dem Rücken getragen wurde, beschafft werden. Da ein solches vom Sattler angefertigt zu teuer war, wurde ein Fell gekauft, daraus das Ränzel gefertigt und dann schwarz gefärbt. Selbstverständlich half ich redlich bei der Anfertigung. Fast ohne Geld machte sich mein Bruder auf die lange Reise, die in folgender Weise von statten ging. Der zukünftige königliche Kommerzienrat<sup>65</sup> machte es wie die damaligen Handwerksburschen auf ihrer Wanderschaft. Er ging, wie diese es nannten, fechten. Da er sich als Handwerker nicht legitimieren konnte, benutzte er andere Mittel. Er wandte sich an die Vorsteher der Jüdischen Gemeinden in den durchreisenden (sic) Städten, erhielt hier nicht nur kleine Geldbeträge, sondern auch Anweisungen auf Mittagessen bei Gemeindegliedern. Nach 14 tägiger Wanderung, bei der manches dahinfahrende Fuhrwerk ohne jegliche Zahlung benutzt wurde, wurde Berlin erreicht und hatte mein Bruder das Glück, in kurzer Zeit ein Unterkommen in dem Plüsch - und Wollwaren - Fabrikgeschäft von Hermann Kauffmann zu finden. In kurzer Zeit erlangte er hier eine hervorragende Stellung, da er durch Fleiss und technisches Geschick sehr bald in die Geschäftsmanipulationen verständnisvoll sich einzuarbeiten wusste. Durch diese Stellung ist das zukünftige Geschick meines Bruders und auch das meinige begründet worden, wie ich dies weiter ausführen werde.

Ich blieb nun allein in Breslau. Es wurde für meinen Unterhalt in der Art gesorgt, dass der zweite Bruder meiner Mutter, Onkel Cohn, mir bei Bekannten und Freunden sogenannte Tische verschaffte, d.h. ich konnte bei diesen an je einem bestimmten Tage der Woche mich zum Mittagstisch einstellen und soweit mir diese nicht zu Gebote standen, ass ich beim Onkel, obwohl dieser nur in ärmlichen Verhältnissen lebte. Für Frühstück und Abendbrot musste ich selbst sorgen, was nur dadurch möglich geworden, dass mir von verschiedenen wohlthätigen Glaubensgenossen monatliche Stipendien zu Teil wurden. Dieselben bestanden in 25 / 30 Pfennigen monatlich, welche am 1. jeden Monats einkassiert werden mussten. Wenn diese mit den von zu Hause empfangenen Zusendungen von Brot und Butter zu meiner Ernährung nicht ausreichte, musste ich mir dadurch helfen, dass ich in der betreffenden Jahreszeit auf die vor der Stadt gelegenen Felder ging und mir Feldfrüchte, Wasserrüben, Mohrrüben u. dergl. holte und auf der Stelle roh verzehrte.

Nächst dem wusste ich mir auch einen kleinen Nebenverdienst durch Unterricht zu verschaffen, namentlich bei Köchinnen und Hausmädchen welche des Schreibens und Rechnens unkundig waren. Meine Einnahmen bestanden teilweise in Geld, etwa 10 Pfg. die Stunde, teils in Esswaren, besonders in den vom Mittagstisch herrührenden Resten ähnlich denen, welche Soldaten von ihren Schätzen empfangen. Eine ziemlich gute Einnahme floss mir von den Nachhilfestunden zu, welche ich schwachen Schülern meiner eigenen oder unteren Klasse

<sup>63</sup> Gemeint ist Salomon Weigert-

<sup>64</sup> **Journaliere**= ein täglich verkehrendes Fuhrwerk oder Fahrzeug.

<sup>65</sup> Salomon Weigert wurde mit diesem Titel ausgezeichnet.

gab. Einer meiner Schüler war beispielsweise der Geheime Kommerzienrat Albert Hahn in Berlin, welcher der Besitzer grosser Spinnereien und Eisenwerke geworden ist. Das Vertrauen zu meinem Unterricht war die Folge davon, dass ich bereits in etwas vorgerücktem Alter die Gymnasialklassen zu absolvieren begann. Meine guten Anlagen und der schon mehr entwickelte Verstand halfen auch über die Schwierigkeiten, welche den jüngeren Mitschülern sich entgegengesetzt, hinweg. Ich war fleissig und erlangte bald die Gunst aller meiner Lehrer. Meine Zeugnisse bis zur Sekunda waren glänzend. Stellenweise erhielt ich von allen Lehrern unterschriebene Prädikate wie: "*Recht gut*", "*Vorzüglich*", "*er ist ein braver Schüler*" usw. Ich habe vor einigen Jahren das Zensurenbuch noch unter meinen Skripturen vorgefunden und will mich bemühen, es jetzt wieder aufzufinden, um es meiner Denkschrift beizufügen.

In der vorher beschriebenen Weise verlebte ich in Breslau meine Gymnasialzeit. Wenigstens einmal im Jahre, selbstverständlich zu den grossen Ferien ging es nach Rosenberg. In der Regel traten zu Anfang der Ferienzeit Frachtwagen ihren Rückzug von Breslau an, da sie auf Knabenpassagiere rechneten. Eine solche Reise, wenn sie auch vier Tage brauchte, hatte durchaus nichts Unangenehmes. Man amüsierte sich in den Wirtschaften, deren Inhaber man überall kannte, ganz gut, man machte seine Witze und war überall einfach, aber gut gepflegt und auch das Nachtlager, welches in einer auf den Fussboden hingelegten Streue bestand, hatte seine interessanten Seiten. Die Freude des Wiedersehens im elterlichen Hause war sehr gross, und da ich als Gast behandelt wurde, sorgte meine gute Mutter für mich auf's Beste. War eine Fahrgelegenheit nicht vorhanden, so wurde mit einem oder mehreren Gefährten die Reise zu Fuss angetreten, die nicht längere Zeit in Anspruch nahm, als die mit dem Postwagen. Im Jahre 1834 benutzte ich die Hundsferien zu einer Fussreise nach dem Riesengebirge. Die Verabredung hierzu wurde noch mit drei anderen Gymnasiasten genommen und begann in fröhlichster Stimmung die Reise. Jeder hatte ein kleines Ränzel zu tragen, in dem die notwendigste Wäsche, etwas Lebensmittel und Kochgeschirr untergebracht waren. Da keiner von uns mit grossen Geldmitteln ausgestattet war, mussten wir zu einem billigen Leben die notwendigsten Einrichtungen treffen. So haben wir eine Kaffeemaschine, Spiritus und ein Geschirr zum Kochen von Eiern mitgenommen. Unsere Nahrung bestand hauptsächlich in selbstgekochtem Kaffee, Eiern, Brot, Butter, Käse, Hering und Würsten. In der Regel übernachteten wir in Dörfern in der Dorfschenke, denn hier konnten wir zum Schlafen eine sogenannte Streue bekommen, die in einem auf dem Fussboden ausgestreutem Bunde Stroh bestand, teils mit, teils ohne jede Bettdecke. Zuweilen wieder waren wir zum Schlafen auf den Heuboden verwiesen, und hatten in diesem Fall kein Schlafgeld zu zahlen; im ersteren Fall 10 Pfg. pro Kopf. Einmal übernachteten wir in einer Stadt, und zwar Schweidnitz auf Veranlassung eines Reisegefährten, dessen Vater mit einem dortigen Hotelbesitzer befreundet war und deshalb die Versicherung gab, dass wir billig bedient werden würden. Da es nicht anging, unser eigenes Kochgeschirr walten zu lassen, liessen wir uns jeder ein Kottelet (sic) geben, welches etwa 40 / 50 Pfg. kosten sollte. Als die Schlafzeit herankam baten wir den Wirt, er möchte uns in einem Zimmer die Streue machen; lächelnd bemerkte dieser, dass dies in seinem Hotel nicht bräuchlich sei. Wir baten dann um ein Zimmer mit 2 Betten, da wir je zwei in einem Bett schlafen wollten. Auch das wurde nicht gebilligt und so waren wir genötigt 2 Zimmer à 2 Betten zu nehmen. Schweren Herzens standen wir am nächsten Morgen um 4 Uhr auf und mit bangem Herzen forderten wir die Rechnung. - Und der Herr war uns gnädig, denn wir hatten alle vier zusammen 1 Taler zu bezahlen. Wäre es nicht in so früher Morgenstunde gewesen, wir hätten beim Abmarsch dem so gentilen Wirt ein donnerndes Hurrah gebracht. Wir hatten zu unserer Reise 14 Tage bestimmt und marschierten wacker dahin, verachteten aber auch das Fahren nicht wenn sich hierzu durch leer dahinfahrende Gefährte oder Erntewagen Gelegenheit bot und belohnten auch die Kutscher mit einem Trinkgeld von 10 / 30 Pfg., machten aber auch zuweilen, während der Kutscher im Wirtshaus einkehrte, Reisaus. Nachdem wir Salzbrunn und Altwasser uns angesehen, rückten wir durch Schmiedebert ins

Riesengebirge, stiegen über die Grenzbaude zur Koppe, durchwanderten den ganzen Kamm und gelangten zu unserer Endstation Warmbrunn. Hier fand ich die Sohlen meiner Stiefel fast vollständig abgelaufen, sodass ich förmlich mit den blossen Füßen ging, nachdem auch die Strümpfe durchlaufen waren. Die Rückreise nach Breslau bewerkstelligte ich auf billige Weise per Wagen. Meine geübten Reisespesen gestalteten sich wie folgt:

Mitgenommen von Breslau 2 Taler, unterwegs von Verwandten Reisezuschuss empfangen ebenfalls 2 Taler, also zusammen 4 Taler gleich 12 Mark, mit denen ich 14 Tage lang auf Reisen gelebt habe.

Zu Ostern 1837 verliess ich die Sekunda des Gymnasiums, um nach Berlin zu meinem Bruder<sup>66</sup> zu gehen. Die Reise dauerte dorthin mit der "Journaliere" 5 Tage, wie sie damals, als die Fahrposten noch nicht im Gange oder zu teuer waren, benutzt wurden. Die Wagen derselben waren bequem eingerichtet und, da der ganze Weg chaussiert war, kam ich auch ohne jede Strapaze in Berlin an. Mein Bruder hatte zur Zeit eine Sommerwohnung inne. Er wohnte vor dem "Rosenthaler Tor" auf dem Wolling'schen Weinberg bei einer Frau, die einen grossen Obst- und Gemüsegarten hatte. Das Haus lag hoch oben, war das einzige Haus am Wege vom Rosenthaler Tor ab. Man musste um zu derselben zu gelangen, durch fast fuss-hohen Sand waten. Berlin hatte damals nur 25 000 Einwohner<sup>67</sup> und endete an den Toren, an denen Fuhrwerke und sogar verdächtige Personen Halt machen mussten, um Steuerbares (Fleisch, Mehl u. Brot) das sie nach dem Markt brachten, zu verzollen. Damals existierten die Strassen, die vor den Toren lagen, noch nicht. Die Canussee-Strasse, Schönhauser Allee, Potsdamer-Strasse und Belle Allianz-Strasse waren Fahrstrassen, an denen Bauern - resp. Gärtnerhäuser standen. Viele derselben, besonders die vor dem Potsdamer Tor wurden im Sommer von den Berlinern für billige Preise zur Sommerwohnung vermietet. Die wohlhabenden Berliner hatten im Tiergarten kleine oder grosse Villen zu Sommerwohnungen, räumten sie aber zu Beginn des Winters. Der Geschäftsverkehr konzentrierte sich im Zentrum und zwar das Engros- und Fabrikgeschäft: Spandauer, Post - Heiligegeist - Kloster Bischof - und Neue Friedrich-Strasse. Das Detailgeschäft: König - Brüder - Breite - Jäger-Strasse und Schlossplatz und Schlossfreiheit Geschäftslokale resp. Läden waren Unter den Linden fast gar nicht, sehr wenige in der Leipziger-Strasse und ihren Querstrassen ausser der Friedrich-Strasse.

Das Jahr meiner Ankunft in Berlin war auch das Jahr der Eröffnung der ersten Eisenbahn, der Berlin - Potsdamer. Der kleine Bahnhof stand in der Nähe des jetzigen. Eine wahre Völkerwanderung gab es um den Eisenbahnzug sich anzusehen. Glückliche waren die, welche von dem flachen Dach des Bahnhofs aus die Züge, welche abgingen und ankamen, beobachten konnten. Die Dauer der Fahrt nach Potsdam war auf mehr als eine Stunde bemessen. Zu der Zeit erregte nicht nur der Eisenbahnverkehr die Neugierde des Publikums, sondern auch der Postverkehr, namentlich der Schnellpostverkehr. Ein solcher wurde von dem damaligen General - Postdirektor Nagler zwischen verschiedenen Hauptstädten des Reiches, zuerst zwischen Berlin - Breslau und Berlin - Königsberg eingeführt. Ein Schnellpostwagen hatte ein Mittelkupee, in welchem ausser dem Kondukteur 4 - 5 Personen Platz hatten und ein Vorderkupee, in dem bis 3 Personen sitzen konnten. Das vordere war bevorzugt. Reichte der Hauptwagen nicht aus, mussten Beiwagen gestellt werden, und zwar so viel, als für die Passagiere erforderlich waren, selbst für nur eine Person ein Wagen. Die Beiwagen mussten ebenso schnell fahren als der Hauptwagen. Der Hauptwagen wurde von 4 Pferden gezogen, die alle zwei Stunden gewechselt wurden. Die Meile musste in 3 / 4 Stunden zurückgelegt werden. Es wurde z.B. Breslau in einer Fahrt von 36 Stunden erreicht. Die Reise nach Breslau war ein bedeutendes Ereignis. Fast die ganze Familie begleitete den Abreisenden zur Post in der König-Strasse. Bei grösserem Verkehr fanden sich ganze Menschenansammlungen ein, eine An-

<sup>66</sup> Gemeint ist hier Salomon Weigert.

<sup>67</sup> Diese Zahl stimmt nicht! 1873 hatte Berlin 283 722 Einwohner (wikipedia.org).

zahl auch, um Bekannten, die abreisten, kleine Aufträge mitzugeben, meistens waren es, um Porto zu sparende Briefe, denn das Porto war damals sehr hoch. Zur Zeit kostete ein Brief nach Breslau 60 Pfg. Man half sich auch damit, dass man mehrere Briefe zusammenlegte und benutzte hierzu, um das Gewicht nicht zu überschreiten, ein recht dünnes Papier, das Nagler's Verdruss - Papier genannt wurde. Gleiche Ansammlungen wie bei der Abfahrt fanden bei der Ankunft der Posten statt, teils um die erwarteten Ankommenden zu empfangen, teils aus Neugierde. Wenn die Post mit 3 - 4 Beiwagen mit einigen 20 Passagieren ankam, so galt dies als etwas Ungeheuerliches. Hieraus ist schon zu ersehen, welche grosse Entwicklung der Verkehr seit 60 Jahren genommen hat.

Nachdem mein Bruder mir Zeit gelassen hatte, die Stadt Berlin kennen zu lernen, was bei der damaligen Grösse nicht lange dauerte, musste ich an die Arbeit gehen, und bestand dieselbe zunächst darin, die Theorie der Weberei kennen zu lernen. Aus mir übergebenen Stoffproben musste ich die verschiedenen Bindungen kennen lernen und feststellen und später auch die Patronen von Mustern anfertigen, denen teils Gewebe, teils Zeichnungen zu Grunde gelegt waren. Mein Bruder hatte sich grosse Kenntnisse und Geschicklichkeit in dergleichen Dingen angeeignet. Nebenbei beschäftigte er sich mit Chemie, teils theoretisch, teils praktisch, wozu er sich eine grosse Anzahl von Ingredienzen, Säuren und Pulver anschaffte. Auch mit Mechanik beschäftigte er sich fleissig, besonders der, die zur Weberei gehörte. Sein Sinnen und Trachten war zur Zeit darauf gerichtet, einen mechanischen Webstuhl zu konstruieren. Er setzte selbst ein kleines Modell hierzu zusammen und fasste den Plan, seine Idee praktisch auszuführen. Er kündigte deshalb seine Stellung bei Kauffmann und wählte, da die ihm notwendigen Holzmaterialien in Berlin zu teuer waren, unsere Vaterstadt Rosenberg zur Niederlassung. Im Herbst 1837 verliessen wir Berlin, und in Rosenberg wurde an die Arbeit gegangen. Ein Haus wurde gemietet, Holz gekauft und mit dem Bau von Webstühlen, zuerst der gewöhnlichen Art begonnen. Unser guter Vater, der wie oben schon bemerkt, gutes technisches Geschick hatte, das sein ältester Sohn von ihm geerbt hatte, half bei allen Dingen mit grossem Eifer. Die Webstühle wurden zur Leinwandweberei zuerst eingerichtet. Endlich war der mechanische Webstuhl fertig. Er ging, aber wie? Die Idee war gut, aber die Ausführung in den wesentlichen mechanisch wirkenden Teilen sehr mangelhaft. Sie wurden später bahnbrechend, als die Maschinenbaukunst sich immer mehr entwickelte. Heute haben die mechanischen Webstühle die Handweberei fast ganz verdrängt. Nachdem die Niederlassung in Rosenberg in der einen Richtung fehlgeschlagen, wurde die Weberei energischer betrieben, wobei ich die praktische Arbeit, besonders das Weben selbst erlernte. Leider stellte sich heraus, dass zu einem, wie beabsichtigt war, einigermassen fabrikmässigen Betrieb Rosenberg nicht der geeignete Ort war. Es fehlten alle Hilfsmittel dazu, die erst von Breslau oder Berlin beschafft werden mussten. So z.B. brauchte man zu den Jacquardmaschinen Musterkarten<sup>68</sup>, welche zur Erzeugung des Musters nach der Patrone durchlöchert werden mussten. In Berlin geschah das durch Maschinen. Wir mussten jedes einzelne Loch mit Hilfe einer Schablone ausschlagen, wobei ich der Schläger, mein Bruder der Ableser war. Nachdem auch nach dieser Richtung die Hoffnungen sich nicht realisiert haben, wurde beschlossen, die Weberei nach Breslau zu verlegen, was auch Ende des Jahres 1838 geschah. Es wurden hier in der Friedrich - Wilhelmstrasse Räume gemietet und in denselben die von Rosenberg überführten Webstühle aufgestellt. Die Fabrik war kaum mehrere Monate im Gange, da verlobte sich mein Bruder mit der Nichte des in Berlin sehr angesehenen und reichen Chausseepächters Epstein, Auguste Bruck, deren Eltern in Oppeln wohnten. Sie war schön, gesund und kräftig und hochwirtschaftlich erzogen, brachte eine Mitgift von 3000 Talern mit in die Ehe. Dies gab zu dem Streben Veranlassung, dem Geschäft eine grosse Ausdehnung zu geben, und beschloss mein Bruder, dieserhalb nach Berlin zu reisen. Hier besuchte er, wie es selbstverständlich war, sei-

---

<sup>68</sup> Im Text steht irrtümlich Musterparten.

nen früheren Lehrherrn Hermann Kauffmann. Da dieser seit dem Abgang meines Bruders keine geeignete Kraft gefunden, überredete er denselben, sein Geschäft in Breslau aufzugeben und bei ihm wieder einzutreten. Die ihm gestellten Bedingungen waren so günstig, dass er, nachdem er die Zustimmung der Angehörigen seiner Braut gefunden, die ihm gemachte Offerte annahm. Er kam nach Breslau zurück, löste der Hauptsache nach das Geschäft in Breslau auf und trat Anfang Januar 1839 in das Berliner Geschäft wieder ein. Im Juni kam er nach Breslau, wo in diesem Monat seine Verhehlung bestimmt und vollzogen wurde. Ich reiste mit dem jungen Paar zusammen nach Berlin und zwar in einem gemieteten "Chaisewagen", und trafen wir in 4 Tagen in Berlin ein. Die erste Wohnung war in der ersten Etage Ecke Neue Königstrasse und Alexanderplatz und bestand in 3 nicht grossen Zimmern, die damals 100 Taler kosteten. Ich wohnte bei dem jungen Paar und fand auch bald ein Unterkommen in der Seidenfabrik W. A. Meyer & Söhne am Molkenmarkt. Mein Bruder blieb bis Oktober des Jahres im Geschäft von Kauffmann, der mit H. Marx, mit dem er im Kauffmann'schen Geschäft servierte<sup>69</sup>, auf dessen Zureden ein eigenes Fabrikgeschäft in demselben Artikel unter der Fa. "Marx & Weigert" begründete. Nachdem dies eingerichtet und im Gange war, trat ich als Gehilfe in ihr Geschäft und blieb bis Ostern 1842.

Wenn ich im Vorhergehenden mehr die Lebensgeschichte meines Bruders beschrieb, so ist dies auch der engen Zusammengehörigkeit mit der Meinigen erklärlich. In ihr liegt ja auch die Grundlage meiner ganzen geschäftlichen Zukunft; und da mein Bruder meines Wissens seine Lebensgeschichte nicht niedergeschrieben hat, so halte ich mich für verpflichtet, dies statt seiner zu tun, damit seiner und meiner Familie ein Anhalt für das Gedenken des braven Mannes geboten werden, der eine Zierde der Familie war, für mich väterlich gesorgt hat im Anfang, später mir als lieber, treuer Bruder mit Rat und Tat zur Seite stand. Ich kann wohl sagen, dass die Zuneigung zu einander eine gegenseitige war und der Art, dass in den 55 Jahren, welche wir mit wenigen Unterbrechungen zusammenlebten, die Harmonie zwischen uns niemals gestört gewesen ist. Meine Liebe zum Bruder übertrug sich auch auf seine Gattin, später auf seine Kinder. Die erste hat von vornherein mütterlich für mich gesorgt, sie war zeitweilig eine liebe Schwägerin. Ein Zwist zwischen uns trat niemals ein, und immer stand ich an ihrer Seite, wenn sie von der grossen Heftigkeit meines Bruders, welche unter seinen wenigen Fehlern die Hauptschwäche war, zu leiden hatte. Sie war in wirtschaftlicher Beziehung, möchte ich sagen, ein Ideal. Sie verstand es mit wenigen Ausgaben ihr Haus mit gutem Anstand zu führen, und stets waren die Gäste des Hauses mit der Bewirtung und Aufnahme zufrieden. Die jetzigen Hausfrauen werden staunen, wenn ich bemerke, dass meine Schwägerin lange Jahre hindurch mit höchstens 3000 Talern auskam. Ungeachtet dessen war es ein gastliches Haus. Das gute Vorbild der Mutter war nicht ohne Einfluss auf die Töchter. Dieselben sind sämtlich gute und wirtschaftliche Hausfrauen geworden. Wie oben bemerkt, hatte ich Ostern 1842 meine Stellung bei Marx & Weigert aufgegeben und zwar, weil es mich drängte die Welt kennen zu lernen und namentlich zog es mich nach Paris. Zu diesem Behufe habe ich mich dadurch vorbereitet, dass ich fleissig französische Romane zu lesen begann und brachte es in der französischen Sprache so weit, dass ich ohne ein Lexikon zu Hilfe zu nehmen die Lektüre verstand. Ich ging mit meinem Bruder zunächst nach Leipzig zur Messe. Es sollten mir hier die für Paris notwendigen Empfehlungen verschafft werden. Nachdem dies geschehen, reiste ich mit der Post nach Brüssel, wo ich mich einige Tage aufhielt, um mir die Stadt anzusehen. Von Brüssel fuhr ich mit der Journaliere nach Paris, wo ich mich für 5 Francs die Woche in ein Hotel garni einquartierte. Von den mitgebrachten Empfehlungen haben mir die an die deutsche Kommission Lisching & Immerwahr die besten Dienste geleistet. Der Letztere, ein Landsmann, nahm sich besonders meiner an und gab sich Mühe, meinem Wunsche, in Paris eine Stellung, welche es auch sei, zu erlangen, nachzukommen. Allein dies war wegen

---

<sup>69</sup> servierte hier wohl im Sinne von "(als Angestellter) diente".

meiner mangelnden Sprachkenntnisse unmöglich. Ich hatte mir eine grosse Illusion gemacht, indem ich glaubte, der französischen Sprache mächtig zu sein, wenn ich französische Lektüre lesen konnte. Abgesehen davon, dass die Aussprache, welche man auf dem Gymnasium lernte, eine durchaus unrichtige war, musste ich mich erst an den Accent gewöhnen, um das Notwendigste zu verstehen. Nach vielem Fleiss gelang es mir nach ungefähr 12 Wochen der Schwierigkeiten Herr zu werden und auch mich ziemlich geläufig französisch unterhalten zu können. Die müssige Zeit benutzte ich dazu, um Paris nach allen Richtungen kennen zu lernen, denn dasselbe war damals selbstverständlich viel kleiner. Ausser den Boulevards, welche das Zentrum umkreisen, gab es nichts anderes. Der Louvre und die Tuilleries waren ein zusammenhängender Gebäudekomplex. Es herrschte noch Louis Philipp. Fast alle stattlichen Sehenswürdigkeiten waren ohne Entree zu besichtigen. Andernfalls hatte ich auf manches verzichten müssen, da meine Mittel knapp zum Lebensunterhalt ausreichten. Ich hatte mein erspartes Geld, welches 60 Taler betrug, zunächst für die Reisekosten und für den Lebensunterhalt für 1 bis 2 Monate bestimmt. Mein monatlicher Gebrauch erforderte 60 bis 70 Francs für meine Wohnung, welche in einem kleinen einfenstrigen Zimmer in der 3. Etage bestand. Das Mittagsbrot kostete 1 Franc und Frühstück und Abendbrot ebenfalls 1 Franc. Es bestand aus Tee oder Kaffee, welchen ich in einem Café, bei welcher Gelegenheit ich stundenlang Zeitungen las, einnahm. Das nötige Weissbrot holte ich mir selbst beim Bäcker. Nach dem ersten Monat war mein Geld zu Ende, und ich musste die Hilfe meines Bruders<sup>70</sup> in Anspruch nehmen, der mir monatlich 75 Francs anwies, die ich nur zweimal einkassierte. Da ich in Paris keine Stelle finden konnte, bat ich meinen Landsmann Immerwahr, mir evtl. eine Stelle nach ausserhalb zu verschaffen. Dies gelang ihm, und ich ging nach Amiens, wo ich mit Deutschland zu tun hatte, als deutscher Korrespondent und zu anderen Hilfsarbeiten engagiert. Mein Gehalt bestand in 80 Francs monatlich. Der Fabrikant beschäftigte sich in der Hauptsache mit Kleiderstoffen aus Wolle & Seide. Der Betrieb war gleich dem in Berlin üblichen. Die Weberei wurde nicht im Hause, sondern durch die Weber in der Stadt und in der Umgebung ausgeführt. Es war mir daher auch leicht, die mir überwiesene Arbeit auszuführen. Als ich 6 Monate im Geschäft war, machte mein Chef den Vorschlag, die Hauptstädte des nördlichen Deutschlands zu Bestellaufnahmen mit Mustern zu bereisen. Ich nahm das Anerbieten an und machte mich im März 1843 auf die Reise. Ich schlug den billigsten Weg ein, indem ich besuchte Hamburg, Bremen, Hannover, Magdeburg, Dresden, Berlin und Breslau, aber nicht mit besonderem Erfolg, sodass ich von Amien die Mitteilung erhielt, dass das Haus davon abstrahiere, weitere Reisespesen aufwenden zu lassen und dass es mir anheimstelle, in meinem Heimatland zurückzubleiben. Hierzu entschloss ich mich sehr gern, da ich den Zweck meines Aufenthaltes vollständig erreicht hatte, umsomehr mich der Wunsch erfüllte nach England zu gehen, um die Sprache kennen zu lernen. Nachdem ich nur wenige Stunden zur Erlernung der Aussprache genommen hatte, lieh ich mir in der Bibliothek englische Bücher und war in wenigen Stunden so weit, dass ich ohne Lexikon der Lektüre obliegen konnte. So ausgerüstet, trat ich im August 1843 meine Reise nach London an. Ich fuhr nach Hamburg und schiffte mich auf dem Dampfer "John Bull" direkt nach London ein. Die Fahrt nach London war sehr unangenehm. Es trat ein Bruch der Welle des Schaufelrades ein, sodass wir nur mit einem Rade fahren konnten. Statt 2 Tage dauerte die Fahrt daher 3 Tage. Zur Seerkrankheit sehr geneigt, hatte ich da das Wetter sehr stürmisch war, die ganze Reisezeit über sehr viel zu leiden und war glücklich als ich endlich ankam. Meine Aussprache war sehr mangelhaft und vor allem fehlte mir das Verständnis für den Accent. Ich entschloss mich alsbald, die Korrektur eintreten zu lassen. Meine erste Lehrerin war meine Wirtin, eine Schneidersfrau (Witwe). Ich zahlte ihr für die Wohnungsmiete die Woche 6 Sh<sup>71</sup>., für den Unterricht aber, obwohl sie sich viel Mühe mit mir gab, (lernte ich) nichts. Ein weiteres Hilfsmittel boten mir die Cafés, in denen ich meine Kaffee resp. meine Mahlzeiten einnahm. Der Kaffee kostete

<sup>70</sup> Gemeint ist Salomon Weigert.

<sup>71</sup> Sh = Schilling

2 Pence, ich konnte aber auch dafür stundenlang die Zeitungen lesen. In dem von mir besuchten Kaffeehaus lernte ich nach 14 Tagen einen jungen Mann aus einem kaufmännischen Geschäft kennen, mit dem ich das Abkommen traf, dass er mich im englischen, ich ihn dagegen im französischen unterrichtete. Ich lernte zunächst die richtige Aussprache und einigermaßen den richtigen Accent. Die Mittel hierzu fand ich darin, dass ich fleissig die Kirchen besuchte, um dort die Predigten anzuhören; ich hörte solche nicht nur in den Kirchen, sondern auch auf offener Strasse und Parks. Zur damaligen Zeit machte sich der "Teatotaler" Verein und Müsiggkeitsverein geltend. Er machte Propaganda durch vielfache öffentliche Ansprachen, durch geschickte Reden, denen ich aufmerksam zuhörte. Nach dreimonatlichem Aufenthalt musste ich daran denken, mir eine Stelle zu verschaffen, denn es war mir peinlich, die Unterstützung meines Bruders, auf die ich angewiesen war, uneingeschränkt in Anspruch zu nehmen. Trotzdem das Leben in London nicht billig war, brauchte ich wenig, denn ich lebte fast nur von Brot und Butter, abgesehen von Kaffee und Tee, welche ich in Kaffeehäusern einnahm. Ab und zu erhielt ich von zwei Familien Einladungen zu Tisch. Die eine war aus Berlin, die andere aus Schlesien. Ein Jugendbekannter aus Breslau, der in London die Buchbinderei betrieb und sich dort verheiratet hatte, war ein Bruder des Dr. Loewe, der mit dem bekannten Montefiore viele Reisen, namentlich nach dem Orient machte. Zu meiner Zeit war dieser Bibliothekar bei dem Herzog von Cambridge und wohnte in dessen Palais. Als ich ihn zum ersten Male dort aufsuchte, fügte es der Zufall, dass ich den Herzog selbst ansprach, um mich nach Dr. Loewe zu erkundigen. Bei dieser Gelegenheit will ich noch eines anderen Umstandes Erwähnung tun, die in einer Ansprache des Prinzen Albert bestand. Ich ging mit einem mir bekannten jungen Manne im Hydepark spazieren. Als diese<sup>72</sup> meinen Bekannten ansichtig wurden, rief er mir zu: "Das ist Prinz Albert." Als dieser das hörte, wandte er sein Pferd zu uns und begrüßte uns als Landsleute. Er fragte mich, woher ich bin und wie mir London gefällt.

Meine Absicht, Stellung zu nehmen, erfüllte sich. Ich wurde mit 20 RM, wöchentlich bei der Iberian - Mercantile Co. engagiert für Londoner Verhältnisse allerdings wenig, aber mehr als genug für die Arbeit, die mir oblag, denn ich hatte sehr wenig zu tun, täglich einige Offertbriefe in englisch zu schreiben und spanische Briefe zu kopieren. Die Gesellschaft war nominell gegründet, um mit portugiesischen und spanischen Produkten, namentlich Weinhandel zu betreiben. Es sollte eine Aktiengesellschaft sein, wo solche zu damaliger Zeit nach allen Richtungen hin gegründet worden sind. Ich wusste gar bald, dass die Gesellschaft sozusagen zu den "schwindelhaften" gehörte und nachdem ich 8 Wochen lang 20 RM eingeheimst hatte, ging der Direktor auf "Nimmerwiedersehen" auf Reisen. Ich blieb noch 2 Wochen abwartend ohne jedes Gehalt. Es gelang mir nicht, eine andere Stelle zu erlangen. Da entschloss ich mich, mein Glück woanders zu suchen, zumal es mir daran gelegen war, das schöne, damals sehr bedeutende Fabrikationswesen Englands kennen zu lernen, namentlich die bedeutendsten Fabrikstädte Manchester und Birmingham. Ich ging nicht direkt dorthin, sondern besichtigte noch andere Fabrikstädte wie Bradford und Nothingham. Es gelang mir, das Wesen der Baumwollspinnerei genau kennen zu lernen, da es in Deutschland nur sehr wenige Spinnereien der Art gab. Garne, welche zur Weberei gebraucht wurden, mussten von England bezogen werden. Durch öfteren Besuch der Spinnereien orientierte ich mich bald über den Gang derselben, merkte mir die nötigsten Maschinen und die besten Fabriken, die diese erbauen. Nachdem ich in Manchester und Bradford je 4 Wochen mich aufgehalten hatte, ohne ein Unterkommen zu finden, reiste ich im Mai über Leeds nach Berlin zurück einen Dampfer benutzend, der die Fahrt nach Hamburg regelmässig machte. Sobald ich mich in Berlin häuslich niedergelassen hatte, machte ich mich daran, die in England gemachten Erfahrungen zu verwerten. Vor allem beabsichtigte ich, den Industriellen über den Betrieb der Baumwollspinnereien Aufklärung zu geben, auf die Schäden hinzuweisen, welche dem Lande

---

<sup>72</sup> unklare Aussage!

dadurch entstehen, dass Millionen und Abermillionen für Baumwollgarne in England bezahlt werden, welche ebenso gut im Inlande gesponnen werden könnten.

Nachdem ich einigen Maschinenbauern, welche sich mit der Herstellung von Maschinen, die zur Spinnerei erforderlich sind, beschäftigt, geschrieben hatte, um sie unter einem glaubhaften Vorwande aufzufordern, mir über die Preise und Arbeitsfähigkeit ihrer Maschinen nähere Mitteilungen zu machen und nachdem ich diese erhalten, machte ich mich daran, eine Broschüre mit dem Titel *"Wie kann unserer Manufakturindustrie am besten geholfen werden"* zu schreiben. Ich setzte in derselben auseinander, wie notwendig es für die Baumwollfabrikation sei, die für dieselbe notwendigen Garne in inländischen Spinnereien herzustellen, dass die Errichtung solcher durchaus nicht mit Schwierigkeiten verbunden, und dass der Betrieb ein durchaus lohnender sei. Zu diesem Behufe machte ich eine detaillierte Aufstellung von den Kosten, welche die Errichtung einer Spinnerei an Gebäuden und Betriebsmaschinen erfordert. Ich stellte schliesslich für die Produkte eine Kostenkalkulation auf, empfahl zu Errichtungen von Spinnereien die Gründung von Aktiengesellschaften. Ich glaube mit Recht behaupten zu können, dass meine Broschüre die erste Veranlassung und Anregung gegeben hat, dass nach und nach die Unabhängigkeit von Deutschland<sup>73</sup> eingetreten und zu der Höhe gelangt ist, auf welcher sie sich jetzt befindet. Ich hatte auch ein paar Jahre später die Genugtuung, dass der preussische Handelsminister in einer im preussischen Landtage gehaltenen Rede meiner Broschüre Erwähnung tat, den Inhalt derselben für seine Auseinandersetzung der betreffenden Zollangelegenheit entnahm. Nachdem ich die Broschüre fertig gestellt hatte, suchte ich dieselbe durch den Druck zu verwerten, selbst ohne Geldentschädigung, denn ich dachte mir, dass es für meine zukünftige Stellung von grossem Nutzen sein würde, wenn mein Name durch Veröffentlichung meiner Broschüre bekannt würde. Ich bot sie zuerst der Amelang'schen Verlagsbuchhandlung an. Dieselbe nahm mein Manuskript mit der Bemerkung entgegen, dass ich in 14 Tagen wegen des Bescheides wiederkommen sollte. Ich stellte mich zu der bestimmten Zeit ein und erhielt den Bescheid, dass der Verlag<sup>74</sup> übernommen werden sollte, wenn eine Einigung über die Bedingungen stattfinden kann. Die Festsetzung derselben stellte ich dem Hause selbst anheim. Die Frage ob ich mit 12 Friedrichsdors zufrieden wäre, bejahte ich freudig und erhielt die geforderten 15 Freiexemplare ohne Weiteres bewilligt. Ausser den verschiedenen Ministerien erhielten die kgl. Bibliothek, der Gewerbe - Verein und die polytechnische Gesellschaft Exemplare, sodass mir nur 5 - 6 übrig blieben, die ich an die nächsten Verwandten verteilte. Dieselben reichten nicht aus. Ich musste später selbst noch einige kaufen und als ich nach einigen Jahren, nachdem mir mein eigenes Exemplar durch Verleihen abhanden gekommen war, noch ein solches für mich haben wollte, konnte ich es nicht mehr erhalten. Ausser vorstehend erwähnten Broschüre verwertete ich meine in England gemachten Erfahrungen durch in Zeitungen veröffentlichte Artikel, z.B. über das Penny Portosystem (s. Vossische Zeitung vom 9. Dezember 1843), von welcher ich noch ein Exemplar besitze. Ferner besitze ich noch von dieser Zeitung ein Exemplar vom 10. August 1844, in welchem sich ein Artikel über die bevorstehende Industrie - Ausstellung befindet. Auch habe ich eine Kritik über meine Broschüre *"Wie kann unserer Manufakturindustrie am besten geholfen werden"*, in dem polytechnischen Archiv zur Biene vom 20. Juli 1844 aufbewahrt. Ich darf es wohl dem letzten Artikel zuschreiben, dass auch diese Fabrikation zuerst in Berlin eingeführt wurde. Ausserdem veröffentlichte ich Artikel über das Penny - Porto - System und über die Fabrikation von Stahlfedern, die ich in Birmingham gesehen. Das für mein Werkchen erhaltene Geld benützte ich zu einer Reise nach Rosenberg zu meinen Eltern und dann zu einer Reise nach Münsterberg, wo meine älteste Schwester Therese<sup>75</sup> sich mit unserem Cousin Weigert verheiratete. Das Paar übernahm daselbst nach einigen Jahren

<sup>73</sup> Hier ist die Unabhängigkeit Deutschlands von Produkten anderer Länder gemeint.

<sup>74</sup> Gemeint ist, dass die Amelang'sche Verlagsbuchhandlung die Broschüre verlegen wollte.

<sup>75</sup> **Therese Weigert**, Mutter von Prof. Dr. Karl Weigert.

den Gasthof zum Rautenkranz. Wenn ich in meinem späteren Leben nach Schlesien ging, verfehlte ich nie, nach Münsterberg zu gehen, da mein dortiger Aufenthalt mir stets grosse Freude bereitete, besonders da ich wahrnahm, in welcher Achtung, ja Verehrung die Meinen standen, besonders bei den Offizieren der Husarenschwadron. Diese nannten meine Schwester ihre Mutter. Auch die Angehörigen der Offiziere, die oft und gern zu deren Besuch kamen, liessen es an Zeichen der Zuneigung für meine Schwester nicht fehlen. Hierbei will ich eines Falles erwähnen, welcher bei Beginn des Krieges 1866 vorgekommen. Vor dem Ausrücken der Schwadron brachte einer der Offiziere ein in Zeitungspapier gewickeltes Paket und bat meinen Schwager, er möchte die Liebesbriefe bis zu seiner Rückkehr aufbewahren. Als der betreffende Offizier vom Kriege zurück kam, forderte er das Paket von meinem Schwager zurück. Dieser war in Verlegenheit, da er sich der Sache wohl erinnerte, aber nicht mehr wusste wo er das Paket hingelegt hatte. Nach vielem Suchen wurde es auf dem Spinde gefunden. Bei Empfangnahme desselben teilte der betreffende Offizier mit, dass das Paket 20.000 Taler in Effekten enthielt und keine Liebesbriefe. Über das Verschweigen des Inhalts bemerkte der Betreffende, dass er dies aus dem Grunde getan, weil er meiner Schwester, deren ängstliche Fürsorge er kenne, nicht beunruhigen wollte.

Als im Kriege gegen Frankreich auch in der dortigen Gegend ein Frauenverein unter dem Vorsitz der bei Münsterberg residierenden Grossherzogin von Weimar gebildet wurde, berief diese auch meine Schwester in den Vorstand, und später erhielt sie für ihre Tätigkeit in demselben den Louisenorden. Überall wurde das uneigennütziges Verhalten der Wirtsleute des Rautenkranz gerühmt. Es brachte ihnen viel Ehre, aber wenig Geld ein. Andere an ihrer Stelle hätten während dieser Zeit Reichtümer geschaffen, sie aber nur so viel, dass sie in ihrem bescheidenen Masse von ihren Resten leben konnten. Trotzdem lebten sie zufrieden, zumal ihnen die Freude wurde, dass ihr Sohn Karl sich in der medizinischen Wissenschaft einen solchen Ruf erwerben und sehr bald Professor der Medizin geworden.

Nachdem ich von Rosenberg und Münsterberg nach Berlin zurück gekehrt war, sagte ich mir, dass es nun Zeit sei, an meine Selbständigkeit zu denken. Ich fasste, um dem Geschäft meines Bruders keine Konkurrenz zu machen, mit dessen Zustimmung den Entschluss, ein Schal- und Tuchwarengeschäft zu gründen. Zu diesem Behufe suchte ich einen Sozias durch eine Zeitungsannonce und meldete sich darauf u.a. Herr Louis Dahlheim, damals in Salzwedel wohnhaft und Herr Neumann, der bereits Sozias der Firma Simon & Neumann, eines Herrengarderobengeschäftes war. Leider konnte sich der zuerst genannte nicht früh genug entscheiden und verband ich mich Neumann unter der Firma Weigert & Neumann. Derselbe legte in der Sozietät 3.000 Taler ein, ich 500 Taler, welche mir mein Bruder lieh und nebst anderen Darlehen nach meiner Verheiratung zurück zahlte. Es war kein kleines Wagnis von mir, mit einem so geringen Kapital ein Fabrikgeschäft zu gründen, von dem ich gar keine speziellen Kenntnisse hatte. Dennoch hatte ich in meinem Sozias Neumann eine Unterstützung gefunden. Derselbe kümmerte sich erst gar nicht um das Geschäft, kam in dasselbe nicht einmal täglich. Seine einzige Tätigkeit bestand nur in den Messen in Leipzig und Frankfurt an der Oder, welche er, da ich mich mit der Fabrikation beschäftigte, und nicht auf längere Zeit abkömmlich war, abhalten musste. Die erwähnten Messen, namentlich in Leipzig, waren damals ein gutes Absatzgebiet von aller Art Waren. Die Verkäufer und Käufer fast aus allen Weltrichtungen kamen zu derselben, trotzdem der Besuch der Messen, da es zur Zeit noch wenig Eisenbahnen gab, zeitraubend und kostspielig, besonders für die Verkäufer war. Dieser musste für eine kleine Zeit in den Hauptstrassen 1000 bis 3000 Taler jährlich Miete zahlen. Mit den weiten Ausdehnungen der Eisenbahnnetze, welche den Geschäftsreisenden gestattete, Konsumenten in ihren Heimatsorten aufzusuchen, hatten die Messen nach und nach verloren, sodass sie heute fast zu Provinzjäharmärkten herabgesunken sind.

Mein Sozios tat auf den Messen seine Pflicht. Er war ein guter Verkäufer, überhaupt ein sehr gebildeter Mann, bekümmerte sich nur zu viel um Politik und Vereinsangelegenheiten, verwickelte sich gern noch in manches spekulative Interesse, obwohl er schon bei zwei offenen Geschäften als Sozios beteiligt war. In dem Geschäft Simon & Neumann war er auch wenig tätig. Er überliess alles seinem Sozios und mit Recht. Simon war ein tüchtiger und verständiger Arbeiter, der es später sehr weit gebracht; denn er war Mitbegründer des weltbekannten Geschäftes Gebrüder Simon. Er wurde später mit dem Titel eines kgl. preussischen Kommerzienrates beehrt, dessen Sohn der jetzt rühmlichst bekannte James Simon ist und dessen Neffe Ed. Simon durch Verheiratung mit meiner Nichte Louise Werther, auch mein Neffe geworden. Meine Sozietät mit Neumann dauerte 6 Jahre. Ich separierte mich von demselben, um in die Firma Marx & Weigert an Stelle meines ausscheidenden Bruders als Sozios einzutreten. Diese Firma hatte sich während der Tätigkeit meines Bruders einen sehr guten Ruf erworben, und hatte auch einen guten geschäftlichen Erfolg. Mein Bruder hatte sich auch bei der preussischen Regierung durch die Gewerbeausstellung, welche im Jahre 1844 im Berliner Zeughaus Unter den Linden stattfand, sehr vorteilhaft bekannt gemacht. Selbiger stellte ausser seinen Fabrikaten einen Webstuhl aus und liess ihn in Gang halten, welcher in sinnreicher Weise und zwar ganz nach der eigenen Erfindung meines Bruders hergestellt war, welcher schon damals als der beste Kenner der Webereitechnik bekannt geworden. Mein Bruder erhielt neben mannigfachen Auszeichnungen von der Regierung die Goldene Medaille für gewerbliche Leistungen.

Als im Jahre 1845 grosse Not unter den schlesischen Webereien der Gebirgsgegenden eintrat, wandte sich die Regierung an meinen Bruder mit der Bitte, er möchte geeignete Vorschläge zur Abhilfe machen. Dieselbe bot ihm u.a. ein früheres Kloster in Schlesien an, ein grosses Gebäude mit viel Räumlichkeiten, in welches eine ausgedehnte Weberei hergestellt werden sollte. Es konnte dies nicht angenommen werden, da in der Gegend desselben keine Weber wohnhaft waren. Mein Bruder wurde aufgefordert andere Vorschläge zu machen. Die Regierung wollte ihn hierbei mit Geldmitteln unterstützen. Infolgedessen kaufte die Fa. Marx & Weigert die noch heute im Besitze der Familie meines Bruders in Schmiedeberg befindliche Fabrik, in welcher seit langer Zeit von Lindemann eine Seidenfabrik betrieben wurde, aber in letzter Zeit ganz ausser Betrieb gesetzt war. Bei dem Ankauf derselben hatte mein Bruder den Zweck, hier die Fabrikation von gewirkten Wiener Schals, welche damals sehr viel von den Damen der besseren Stände getragen wurden und die im Inlande bis dahin nicht angefertigt wurden, einzurichten.

Die Regierung wurde von diesem Plane in Kenntnis gesetzt. Sie war mit demselben sehr einverstanden und bewilligte gern zu deren Unterstützung alle Gelder, die zur Anschaffung der kostbaren Maschinen, namentlich verschiedener Schermaschinen, einer grossen Kantenausschlag - Maschine und Zubehör erforderlich war. Mein Bruder ging eifrig ans Werk und nach nicht langer Zeit war die Fabrik im Gange und lieferte Schals an Aussehen und Qualität, wie sie seit langen Jahren in Wien und Lyon hergestellt wurden. Der Zweck, den Webern des Gebirges eine lohnende Beschäftigung zu schaffen, wurde vollständig erreicht und die grosse Befähigung meines Bruders in der Technik der Weberei hat sich auch hierbei glänzend bewährt. Er wurde von der Regierung als einer der bedeutendsten Fachmänner anerkannt und alsbald zum königlichen Kommerzienrat ernannt. Bei den weiteren und ausgedehnteren Betrieben in Schmiedeberg stellte es sich heraus, dass zur Leitung der Fabrik die fortdauernde Anwesenheit meines Bruders erforderlich sei. Dieser Umstand und besonders der, dass mein Bruder durch die Unverträglichkeit seines Sozios Marx zu leiden hatte, brachte die Separation von diesem zu Wege. Infolgedessen übernahm mein Bruder für seine Rechnung die Schmiedeberger Fabrik unter der Firma Weigert & Co, trat aus dem Berliner Geschäft aus, wogegen ich an seiner Stelle in dasselbe eintrat, sodass die Firma erhalten blieb. Mit der Firma in der

neuen Zusammensetzung war das Übereinkommen dahin getroffen, dass dieselbe sämtliche Waren, welche die Firma Weigert & Co. in Schmiedeberg fabrizierte, zu einem bestimmten Preise abnahm und den Verkauf für eigene Rechnung besorgte. Dieses Geschäftsverhältnis veranlasste meine öfteren Reisen nach Schmiedeberg und auch meinen längeren Aufenthalt daselbst. Dieser gestaltete sich stets für mich und besonders im Sommer höchst angenehm und zwar hauptsächlich durch den Verkehr mit dem Bruder und seiner Familie. Die Kinder hingen an mir, wie ich an ihnen, auch war es eine Freude meine Schwägerin im Hause walten zu sehen.

Meine Sozietät mit Marx gedieh ganz gut. Das Geschäft dehnte sich immer mehr aus, namentlich im Auslande. Es hatte eine Anzahl guter Kunden, welche Einkäufe für Amerika machten, namentlich in Plüschen, Krimmer und besonders in einem baumwollenen Plüsch, Castorin genannt. Zum Erfolge des Geschäfts trug die im Jahre 1851 in London stattgehabte Weltausstellung viel bei, an welcher sich unsere Firma beteiligte. Mein Bruder wurde von der preussischen Regierung zum Ausstellungs - Kommissar ernannt und verweilte einige Wochen in London. Selbstverständlich reiste ich auch dorthin und zwar in Gesellschaft guter Bekannter. In der Zeit kam es nur selten vor, dass jemand gut englisch sprach, und da dies in meinem Bekanntenkreise von mir gewusst wurde, meldeten sich einige, die mit mir nach England reisen wollten. Meine englische Sprache hat mir auch in London manches Angenehme gewährt. Es schlossen sich sofort hochgestellte deutsche Beamte, besonders Ausstellungs - Kommissare, die von den deutschen Regierungen dorthin gesandt waren, mir an. Der Verkehr war daher für mich belehrend, unterhaltend und amüsan, nach letztere Richtung besonders, da wir gemeinschaftlich öffentliche Unterhaltungslokale besuchten. Die Ausstellung in London brachte unserer Firma die golden Preismedaille ein, wodurch das gute Renommé derselben noch mehr gehoben wurde und meine gesellschaftliche Stellung in ihr zur grossen Würdigung kam. Die Folge davon war, dass ich ein wohl zu beachtender Heiratskandidat war und ich mich schliesslich mit der Tochter<sup>76</sup> von Moritz Werther in Breslau, Inhaber einer Oelfabrik und eines Getreidekommissionsgeschäftes verheiratete. Mein Schwiegervater gehörte damals zu den ersten und wohlhabendsten des Kaufmannsstandes. Ich erhielt, was damals eine sehr bedeutende Summe war, 8000 Taler als Mitgift. Meine Frau hatte vier Brüder und drei Schwestern. Sie war die Jüngste und 21 Jahre alt, als wir uns verheirateten. Meine Schwiegereltern lebten noch beide. Mein Schwiegervater war ein sehr gebildeter Mann und als tüchtiger Kaufmann anerkannt, war aber sehr aufgeregter Natur, was wohl die Folge seiner spekulativen Geschäftstätigkeit war. Meine Schwiegermutter war von sehr ruhiger Natur. Sie war eine feine gebildete Frau, überhaupt eine noble Erscheinung. Meine Frau ähnelte ihr im Charakter sehr. Sie war herzensgut, sanftmütig, sehr bescheiden in ihrem Wesen, sehr zartfühlend und deshalb auch sehr empfindlich. Ende Juli 1853 war unsere Hochzeit auf welche unsere Hochzeitsreise folgte. Wir besuchten Dresden, Kassel, Frankfurt am Main, Wiesbaden, Homburg, Baden - Baden und dann zurück von Liebrich<sup>77</sup> auf dem Rhein über Köln nach Berlin. Hier hatte ich in der Poststrasse 26 in der ersten Etage eine recht hübsche Wohnung von 5 Zimmern für 400 Taler gemietet und solche nach damaligen Verhältnissen elegant einrichten lassen, sodass die Einrichtung ein gut Teil meiner Mitgift in Anspruch nahm. Es blieben mir von derselben, nachdem ich meinem Bruder, wozu ich allerdings keine Verpflichtung übernommen, nur mit Ausnahme von 800 Taler, welche er für mich zur Mitgift meiner Schwester Rosa<sup>78</sup> und zu deren Erstattung ich noch verpflichtet, verauslagte, seine früher für mich gemach-

---

<sup>76</sup> **Anna Werther**

<sup>77</sup> Gemeint ist vermutlich **Kiedrich**

<sup>78</sup> **Rosa Ehrlich**, die Mutter von Paul Ehrlich, die jüngste Schwester von Hermann und Salomon, bekam danach von ihren Brüdern eine Mitgift.

ten Auslage zurückgezahlt, nur eine mässige Summe übrig.

In unserem neuen Heim nahmen wir den Bruder meiner Frau Theodor auf, der so lange bei uns wohnte, bis er durch meinen ältesten Sohn Richard, welcher am 21. Mai 1854 geboren wurde, verdrängt wurde. Nach dem ersten Jahre meiner Verheiratung begann die ununterbrochene sorgenvolle Zeit ehelichen Lebens, da mit der Geburt meines Richards, die eine äusserst schwere war, und welche meiner Frau fast das Leben kostete, sich, da sie eine schwere körperliche Verletzung davon getragen, traurige, gesundheitliche Folgen einstellten, die anfangs in kleinen Leiden, später aber in immer schwereren ihre Begründung hatten und welche schliesslich ihren frühen Tod herbeiführten. Wir hatten in den Jahren unserer Ehe ein sehr angenehmes geselliges Leben, namentlich mit den beiden Familien Aron und Levin. Dieselben hatten ein Produktionsgeschäft, in welchem mein Schwager Theodor tätig war. Der freundliche Verkehr mit diesen Familien, namentlich mit der letzteren, wurde durch die fast erwachsenen Töchter derselben, an denen besonders meine Frau sehr hing, gefördert. Ein wenig gemüthlicher, ja zuletzt äusserst unangenehmer Verkehr war mit meinem Sozium Marx, dessen Charakter mir immer widerwärtiger wurde; denn er war ein furchtbar rachsüchtiger Mensch, der, wenn er einmal jemanden übel wollte, in seinem Hass keine Grenzen kannte. Besonders verletzte mich sein Verhalten zu meinem Bruder, dem er eigentlich alles zu verdanken hatte, denn er selbst war zwar ein guter Verkäufer, aber ausser als solcher gar nicht im Geschäft tätig, verkehrte meistens ausserhalb der Geschäftsräume in der Nachbarschaft, machte dort allerhand Klatschereien und Neckereien, selbst mit dem eigenen Personal, das er von unserer Arbeit abhielt, anstatt es zu fördern.

Müde geworden eines solchen Verhaltens und im Vertrauen auf meine eigene Tatkraft kündigte ich meinem Sozium um so leichter, als schon ein Jahr vorher die Geschäftsverbindung mit Schmiedeberg aufgelöst wurde. Die Separation fand Anfang 1856 statt und hatte ich von der Racheschnauberei des Sozium Ungeheuerliches zu leiden. Alle Schikanen wurden angewendet, schliesslich fand eine Verständigung dahin statt, dass alle Streitigkeiten durch ein gemeinschaftlich gewähltes Schiedsgericht entschieden wurde und zwar, nachdem in einem Hauptpunkte mir nachgegeben wurde, dass die Firma Marx & Weigert, welche Marx fortsetzen wollte, von keinem der sogenannten Sozien fortgesetzt werden durfte. Das Kapital, welches ich schliesslich aus der aufgelösten Sozietät herauszog, betrug etwa 15 000 Taler, also nach heutigen Verhältnissen eine kleine Summe. Ich hielt es indessen mit Rücksicht auf meine Arbeitskraft und im Vertrauen auf meine Leistungsfähigkeit für genügend. Ich hoffte sogar, eine zweite Familie ernähren zu können und nahm meinen jüngsten Bruder Leopold zum Sozium. Leider fand der entgegengesetzte Rat meines ältesten Bruders kein genügendes Gehör hierbei, denn ich liess mich lediglich durch meine Gutmütigkeit bestimmen. Ich hoffte, ihm als Sozium eine gesellschaftliche Stellung zu geben und dadurch zu einer guten Heirat zu verhelfen. Der letzte Fall hat sich realisiert. Er heiratete ein wohlhabendes Mädchen aus guter Familie mit einer Mitgift von 8000 Talern, also derselben Summe, welche ich bei meiner Verheiratung erhalten hatte. Seine Ehe war produktiver als seine geschäftliche Tätigkeit, was nach gewisser Richtung hin auch nicht ohne gute Folgen blieb. Recht sympathisch war mir meine neue Schwägerin nicht, umsomehr als sie sich mir und meiner Frau gegenüber ziemlich kühl verhielt. Durch meine Gutmütigkeit habe ich gewissermassen meine Existenz gefährdet, sie hat die richtige Entwicklung meines Geschäftes verhindert, kurz, sie hat mich zu der grössten Dummheit, die ich je begann, verleitet.

Zu meinen Familienverhältnissen zurückkehrend, beginne ich zu dem Zeitpunkt, da mein zweiter Sohn Alfred am 18. Juli 1856 geboren wurde. Sein Erscheinen stellte sich zwar schwer, aber im regelrechten Verlauf ein, sodass meine Frau in der letzten Hälfte des Juli mit dem Neugeborenen und seinem Bruder nach Neustadt gehen konnte, nachdem sie vorher im

Jahre 1855 Freienwalde besucht hatte. Der folgende Winter ging angenehm vorüber. Dagegen war der Sommer 1857 mit manchen Störungen verbunden, da ein Wohnungs- und Geschäftswechsel bezw. ein Umzug bevorstand. Derselbe war durch meine Absicht veranlasst, das Geschäftslokal mit der Wohnung zu verbinden und für solche bot sich in der Oranienburgerstrasse 64 / 66 Gelegenheit, aber erst von Michaelis 1857 an, während die Mietszeit meiner Wohnung schon Ostern ablief

Ich setzte mich aber über diese Schwierigkeiten hinweg, umsomehr als meine neue Lokalität in der Nähe der Geschäftslokalität meines Bruders gelegen war, bei welcher sich ebenfalls eine Wohnung befand. Ich half mir dadurch aus der Verlegenheit, dass ich auf ein halbes Jahr eine kleine Wohnung in der Spandauerstrasse vis à vis von meinem Geschäftslokal nahm. Ich stellte dort mein ganzes Mobiliar zusammen und richtete mich so gut wie möglich für meine Person ein; meine Familie schickte ich nach Breslau, wo sie bei meinen Schwiegereltern gut untergebracht war. Frau und Kinder befanden sich den Sommer ganz wohl, sie hatten verschiedene angenehme Zerstreungen, denn sie konnten sich abwechselnd längere Zeit auf dem Lande aufhalten. Mein ältester Schwager Julius Werther besass eine Stunde von Breslau das schöne Rittergut Masselwitz mit herrlichem grossen Garten. Da sowohl er wie seine Frau zu den liebenswürdigsten Mitgliedern der Familie gehörten, trugen sie sehr zu den Annehmlichkeiten des Aufenthaltes bei.

Nächst Masselwitz wohnten die Meinigen auch in dem eine Stunde von Breslau gelegenen Cattern<sup>79</sup>, das meinem Schwager Samuel Boas, der mit der Schwester meiner Frau Marie verheiratet war, gehörte. Aber auch bei dieser Abwechslung blieb es nicht, denn es wurden, als ich zum Besuch nach Breslau kam, mit mir auch Strehlen und Münsterberg, wo meine Schwestern Rosa<sup>80</sup> und Therese<sup>81</sup> wohnten besucht, und schliesslich ging es zu meinen Eltern nach Rosenberg. Es war ein Festtag oder besser Festwochen für meine Eltern, ihre Enkel und meine Frau längere Zeit bei sich zu sehen. Endlich rückte die Zeit heran, da ich meine neue Wohnung beziehen konnte, und nachdem ich diese eingerichtet hatte, konnten die Meinen zurück. Es begann, ich möchte sagen, die gemütlichste Zeit meines Ehelebens. Die Folge des von meiner Frau erlittenen körperlichen Schadens machten sich noch wenig geltend, die Kinder waren 3 resp. 2 Jahre alt, also in den Jahren, in denen sie am meisten das elterliche Herz erfreuen und da sie kerngesund waren, gaben sie zu keiner Bekümmerniss Anlass. Viel zu dem gemüthlichen Sein trug die Nachbarschaft meines Bruders und seiner Kinder bei, letztere waren insgesamt gut geartet, folgsam und fleissig in der Schule. Auch meine Frau hatte die Kinder sehr lieb und harmonierte mit der Schwägerin sehr gut, nur in einem Punkte herrschte ab und zu Rivalität und zwar im Gänseeinkauf. Rühmte sich meine Schwägerin Auguste, sie habe eine Fettgans mit 15 Pfund Schwere gekauft, so ruhte meine Frau nicht, sie musste eine noch fettere kaufen und bei der gegenseitigen Prahlerei mit den Gänsen kam es auch auf mehr oder minder Wahrheit nicht an. Wir Männer haben uns in den Wettstreit der Frauen nicht hineingemischt. Ich tat das Nützlichste, um den Gesundheitszustand meiner Frau zu heben und zu kräftigen. Ich liess sie fast jedes Jahr ein stärkendes Bad besuchen, von dem sie zwar immer gekräftigt zurück kehrte, von dem jedoch dauernde Erfolge nicht erzielt wurden. Ich bewahrte sie auch vor zu grossen Anstrengungen, welche die Erziehung der Kinder nötig gemacht hatten. Denn ich nahm schon frühzeitig eine Erzieherin für dieselben an und zwar bis zu deren 8. und 10. Jahre. Meine Frau war allein mit den Jungen, welche sehr lebhaft waren, nicht fertig geworden. Der Umstand, dass mein Geschäft im Hause und ich jederzeit zu haben war, trug manches zur Zügelung derer Lebhaftigkeit bei.

---

<sup>79</sup> später Kattern

<sup>80</sup> **Rosa Ehrlich**, Mutter von Prof. Dr. Paul Ehrlich

<sup>81</sup> **Therese Weigert**, Mutter von Prof. Dr. Karl Weigert.

Mein Geschäft bewegte sich in soliden Grenzen. Da der Hauptbetrieb auf meinen Schultern ruhte, konnte demselben ein grösserer Umfang nicht gegeben werden. Wenn ich auch jedes Jahr mehr verdiente, so kam es doch nicht dazu, grosse Summen zurückzulegen resp. gut zu schreiben, umsomehr als zwei Familien ernährt werden mussten. Mein Bruder hatte eine stattliche Anzahl Kinder. Zu dem kamen noch grosse Opfer, welche wir durch meine Schwester Rosette, die sich im Jahre 1848 mit Benno Meidner<sup>82</sup> verheiratet hatte, auferlegt wurden. Derselbe hatte ein Tüchergeschäft in Breslau betrieben und dies, da es dort nicht besonders reüssierte, nach Berlin verlegt. Auch hier wollte es nicht gehen. Es wurde aufgelöst und eine Brauerei in Pacht genommen, welche das sogenannte Schweizer Bier braute. Veranlassung hierzu gab der bekannte Johann Hoff, welcher das seinen Namen tragende so bekannt gewordene Malzextrakt herstellen wollte. Derselbe beteiligte sich bei der Brauerei, ohne Mittel herzugeben. Da der Malzextrakt nur durch Aufwendung kostspieliger Reklamemittel eingeführt werden konnte, und diese Meidner nicht hergeben konnte, ging die Sozietät auseinander und beschränkte sich der Betrieb auf das Schweizer Bier. Die Triebfeder im Geschäft war meine Schwester, und trotzdem sie grosse Anstrengungen machte, gelang es ihnen nicht, einen Erfolg zu erzielen. Das Unternehmen kostete viel Geld, die Opfer brachten die Verwandten, die etwas leisten konnten. Das meiste aber stammte von mir, zu welchem meine Schwester, da ich in der Nähe wohnte, in ihrer Notlage immer kam, sodass ich nach und nach 10 000 Taler einbüsste. Es gelang mir schliesslich mit vieler Mühe und besonderem Geschick, meinen Schwager von der noch laufenden Pacht entbinden zu lassen. Die Familie zog wieder nach Breslau, wo meine Schwester eine Blumenfabrik<sup>83</sup> einrichtete, nachdem wir hierzu wieder ein mächtiges Kapital zusammengeschossen hatten. Von der Fähigkeit und Tüchtigkeit meiner Schwester gibt es Zeugnis, dass sie, ohne Kenntnis von Fabrikationen zu haben, diese sich in kurzer Zeit erwarb und es in nicht zu langer Zeit dahin brachte, dass das Geschäft sich einen guten Ruf erwarb und reüssierte. In ihrer Tätigkeit wurde sie später von ihren beiden Söhnen gut unterstützt, am geringsten aber von ihrem Manne, der als Geschäftsmann nicht zu gebrauchen war. Dass sie die geliehenen Summen jetzt zurückzahlen konnte, habe ich nie verlangt, man hat es mir aber auch nie angeboten, dass man sie zurückerstatten wollte. Ich habe solches als Verlust betrachtet und sie von meinem Kapitalkonto abgeschrieben.

Die Missstimmung über den grossen Verlust und der Missstand, dass mein Bruder Leopold mich so wenig erfolgreich unterstützen konnte, brachte mich zu dem Entschluss, die Sozietät mit demselben aufzulösen, umsomehr als seine Frau die Ansicht aussprach, dass der Tätigkeit ihres Mannes wohl die verdiente Würdigung meinerseits nicht zuteil werde. Da ich bei der Separation grosse Opfer brachte, ging die Sache ohne Schwierigkeiten vonstatten. Ich behielt die Firma Gebr. Weigert und betrieb das Geschäft in der bisherigen Ausdehnung mit ziemlich gutem Erfolg weiter. Das geschäftliche Leben spann sich ohne Anstrengung fort, hingegen stellte sich solche in meinem Familienleben mehrfach ein. Im Jahre 1859<sup>84</sup> starb meine Schwiegermutter, deren Tod meine Frau sehr schmerzlich berührte. Auf diese Trauer folgte 1861<sup>85</sup> ein freudiges Ereignis, die Verlobung meines Schwagers Theodor mit Anna Friedemann, Tochter des Geheimrats gleichen Namens, Mitinhaber der Firma N. Helfft & Co. Danach wurden wir in den Kreis einer neuen Familie, die uns aufs Liebenswertigste und Freundlichste entgegenkam, hineingezogen. Unsere neue Schwägerin war uns eine liebe und treue Verwandte geworden. Dieselbe brach sich, als sie aus der Droschke stieg, einen Fussknöchel und musste mehrere Wochen im Gipsverbande liegen. Eine grosse Freude

---

<sup>82</sup> Benno Meidner war ein Vetter von Gustav Meidner, dem Großvater des expressionistischen Malers, Grafikers und Dichters Ludwig Meidner (1884 - 1966). (Auskunft von Erik Riedel, JMF).

<sup>83</sup> Hier ist vermutlich eine Fabrikation von künstlichen Ansteckblumen gemeint, die man damals als modisches Accessoire schätzte.

<sup>84</sup> Im Text steht fälschlich 1869

<sup>85</sup> Diese Zahl gab den Anlass, 1869 in Zweifel zu ziehen.

wurde mir im selben Jahre 1861 zuteil, durch die Goldene Hochzeit meiner Eltern, welche in Rosenberg stattfand und der alle Kinder beiwohnten. Unsere (Familie) (sic) Freude wurde durch das Leiden unserer Mutter sehr getrübt, sie litt an dem schmerzlichen Leiden eines Unterleibkrebses, welchem sie auch zwei Jahre später erlag<sup>86</sup>. Sie bekundete bei ihrem Leiden einen wahren Heroismus, denn trotz der fürchterlichen Schmerzen, welchen sie unterworfen war, hat sie solche ihre Umgebung, besonders ihren auswärtigen Kindern, welche sie besuchten, nie merken lassen. Nach ihrem Tode zog mein Vater zu meinem zweitältesten Bruder Joseph und dessen Familie, welcher der einzige der Geschwister war, der seinen Wohnsitz in Rosenberg behalten, und der auch das Geschäft und den Besitz der Eltern für seine Rechnung übernommen hat, nach Breslau, nachdem er seinerseits Hof und Haus verkauft resp. verpachtet hatte.

Mein Vater fühlte sich, da alle die Seinigen in Rosenberg ihm im Tode vorausgegangen und alle seine Kinder von dort fortgezogen, viel wohler in Breslau, wo er bei meinem Bruder wohnte, erfreute sich aber dort nicht lange seines Lebens, denn er starb nach 2 Jahren im Alter von 84 Jahren im Jahre 1868. Der Tod erforderte auch seine weiteren Familienopfer, denn im Jahre 1864 starb auch der Vater meiner Frau, sodass wir beide in den Jahren 1860 bis 1868 unsere beiderseitigen Eltern verloren hatten. Das von meinem Schwiegervater Werther meiner Frau zufallende Erbteil war in materieller Hinsicht nicht von grosser Bedeutung. Ich hätte gern auf dasselbe verzichtet, wenn ihr nicht ein anderes auch zuteil geworden wäre, der graue Star. Mein Schwiegervater litt am Grauen Star, war in Wien operiert worden. Leider wurden von demselben Übel meine Frau und der jüngste Bruder Oskar befallen. Die Anzeichen von diesem Übel stellten sich bei meiner Frau im Jahre 1861 ein und nachdem ich damals den berühmten Augenarzt Prof. Gräde konsultiert habe, wurde beschlossen, dass das Auge, in welchem sich damals der Star herausgebildet hatte, operiert werden sollte, sobald dasselbe zur Operation reif sei. Dies trat im Winter 1866 ein und wurde dann von Prof. Gräde die Operation in seiner Klinik vorgenommen. Für ihre Sehkraft war die Operation nicht von besonders nachteiligen Folgen. Die aus dem Auge entfernte Linse wurde durch die Brille ersetzt. Da sie noch mit dem anderen Auge ihre volle Sehkraft behielt, konnte sie mit der Brille alles gut sehen. Eine ernste Störung für unseren geselligen Verkehr ist durch diese erste Operation nicht eingetreten. Dieser wurde sogar in dem Jahre 1867 / 68 ein besonders angenehmer dadurch, dass wir in dem Jahre Sommerwohnung in Pankow nahmen, wodurch wir mit Familien in Beziehung kamen, die uns höchst angenehm waren. Auf diese zwei angenehmen Jahre in Pankow folgte das Jahr 1869, in welchem die Star - Operation des zweiten Auges bei meiner Frau vorgenommen werden musste. Dies geschah ebenfalls durch Prof. Gräde in seiner Klinik und wenn auch der Verlauf ein guter war, so waren doch die Folgen unangenehm und für mich folgeschwer. Nach der Operation des zweiten Auges konnte meine Frau sehr gut durch die Starbrille hindurch lesen und sehen, aber nicht das, was durch dieselben gesehen werden müsste, so. z. B. war ihr unmöglich die Hindernisse der Strasse zu sehen. Sie konnte die damals noch vorhandenen tiefen und minder tiefen Rinnsteine nicht sehen und wäre sehr häufig hingestürzt, wenn sie nicht kräftig geführt oder gewarnt worden wäre. Bei meiner Ängstlichkeit und Fürsorge konnte ich die Führung keinem anderen anvertrauen als mir selbst, und so kam es, dass ich sehr häufig von meinem Geschäft abgerufen wurde, um mich der mir aufgelegten Pflicht zu unterziehen. Wie man sich leicht denken kann, haben diese misslichen häuslichen Verhältnisse auf meine Stimmung sehr nachteilig gewirkt und ich kam bald zu der Überzeugung, dass auch meine geschäftliche Tätigkeit durch dieselbe stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, dass dieselbe gewissermassen einen derartigen Bruch erlitt, dass ich zu der Überzeugung kam, dass ich nicht mehr die Kraft besass, um mit Erfolg mein Geschäft weiter zu führen. Da ich mir einen Sozus nicht nehmen wollte, beschloss ich im

---

<sup>86</sup> Rosa Weigert starb 1866.

Jahre 1869 mein Geschäft aufzugeben, zumal ich bei keinem meiner Söhne zur Annahme neigte, dass Anlagen und Geschick für den Betrieb vorhanden waren. Und es wäre auch anders gewesen, wenn sie nicht noch zu jung, - 15 und 13 Jahre alt - gewesen wären, um auf deren zukünftiges Wirken hin meine gebrochene Tatkraft weiter vegetieren zu lassen. Mit der Aufgabe meines Geschäftes wollte ich mich nicht ganz von jeder geschäftlichen Tätigkeit zurückziehen, sondern mich nur einem leichteren Beruf widmen, einem solchen, der mir Zerstreuung und einigen Verdienst brachte, wenn ich auch auf solchen durchaus nicht angewiesen war. Mein damaliges Vermögen bestand aus 200 000 Mark und da nach den damaligen Verhältnissen sich der Zinsertrag eines Kapitals sehr gut auf 5 bis 6 Prozent, in solidester Weise angelegt, stellen konnte, hatte ich also eine Rente von 10 bis 12 000 Mark zu erwarten, was ich bei meinem bescheidenen Leben für vollkommen ausreichend hielt. Nachdem ich im Jahre 1869 mein 25-jähriges Geschäftsjubiläum gleichzeitig mit meinem 50. Geburtstag gefeiert hatte, schritt ich zur allmählichen Auflösung des Geschäftes. Dieselbe ging nicht so glatt vorwärts als ich annahm, da ein Faktor hinzugetreten, auf welchen ich nicht gerechnet hatte, und zwar der französische Krieg 1870; der Verkauf des noch ansehnlichen Restbestandes an Waren, Garnen und Mobiliar war sehr schwierig geworden und da Oktober des Jahres die Lokalitäten geräumt werden mussten, so hatte ich grosse Verluste bei der Verwertung des Restes zu erleiden. Ich verliess im Oktober 1870 die Räume in der Oranienburgerstrasse, welche ich 14 Jahre innehatte und bezog eine Wohnung in der Friedrichstrasse 131 c. Ich zahlte für drei Vorderzimmer und zwei kleine Hinterzimmer in der ersten Etage 800 Taler, auch für die damalige Zeit ein sehr hoher Preis. Denn die Wohnungen in Berlin waren sehr knapp geworden, nachdem im Jahre 1866 der erfolgreiche Krieg einen bedeutenden Zuzug veranlasst hatte. Die Knappheiten der Wohnungen steigerten sich natürlich nach beendetem 70iger Krieg noch mehr zu fast horrenden Preisen. Diese Verhältnisse veranlassten damals eine grosse Häuserspekulation, welcher leider auch ich anheim fiel. Es wäre dies zu meinem Glück gewesen, wenn ich die mir z.B. in der Postdamerstrasse angebotenen Grundstücke gekauft hätte, aber ich liess mich durch den verstorbenen Neffen Gottschalk Löwenherz beeinflussen, unbebaute Terrains zu kaufen, um dieselben zu bebauen und so kam ich zu meinen Häusern Beethovenstrasse 1 / 2. Es war dies keine glückliche Idee, umsomehr als mich deren Ausführung hinderte, mich an anderen besseren Unternehmungen zu beteiligen, aber ich konnte mir wegen derselben auch nicht volle Vorwürfe machen, denn ich musste mir später, als der Börsenkrach eintrat sagen, dass ich, zumal am Börsengeschäft nur mässig beteiligt war, vielleicht dabei einen grossen Teil meines Vermögens verloren hätte. Der Bau meiner Häuser nahm mich volle zwei Jahre in Anspruch, es war dies ein neues Arbeitsterrain für mich, in welches ich mich sehr bald einarbeitete. Das für einen Bauunternehmer notwendige Wissen machte ich mir bald zu eigen, weil ich mir bei dem Baumeister, dem ich den Bau übertragen hatte, ausbedungen hatte, dass mir die Materialien, welche weniger als in Anschlag ausgerechnet gebraucht wurden, von diesem in Abzug gebracht werden sollten. Wie nützlich dieser von mir festgestellte Vorbehalt gewesen, habe ich bald an einem bestimmten Baumaterial wahrnehmen können und zwar an den mir berechneten Kalksteinen. Diese wurden direkt von Rüdersdorf nach dem Bauplatz geschafft. Da ich jeden Tag den Bauplatz besuchte, konnte mir die Anzahl der Kähne nicht entgehen und ich konnte mich bei den Schiffern über den Inhalt derselben orientieren. Dadurch konnte ich mit aller Sicherheit den Verbrauch der Kalksteine feststellen und ermitteln, dass ein Drittel des Quantums weniger verbraucht als veranschlagt worden war. Gleiche Wahrnehmungen machte ich bei dem Verbrauch von Zement, Kalk und Mauersteinen. Ich stellte auch bei diesen die Differenzen fest, hütete mich aber, von diesen meinen Beobachtungen vorzeitig Kenntnis zu geben, wartete damit vielmehr die Fertigstellung des Baues und die Einreichung der Schlussrechnung ab. Als mein Baumeister bei der Schlussrechnung von der oben erwähnten Stipulation des Minderbedarfs keine Anwendung machte, und auf meine Aufforderung auch nicht machen wollte, rückte ich mit der Sprache heraus und kürzte von seiner Rechnung 30 000 Mark. Natürlich wollte sich mein Kontrahent

den Abzug, welche ich ihm durch genaue Zahlen berechnete, nicht gefallen lassen. Es entspann sich ein Hin- und Herverhandeln und schliesslich ein Prozessieren, welches länger als 6 Jahre dauerte. Nachdem ich den Prozess in der ersten Instanz gewonnen und der Kläger die zweite Instanz bestritten, kam es zwischen uns zu einem Vergleich, bei welchem der Kläger 20 000 Mark von seiner Forderung nachliess. Dieses günstige Resultat für mich hatte ich nur dem Umstand zu danken, dass ich bei dem Bau nicht nur Zuschauer, sondern gewissermassen Mitarbeiter gewesen bin, sodass der Richter zu der Überzeugung gekommen ist, dass ich persönlich in die Bauwissenschaft eingedrungen war, dass ich alles, was ich behauptete, auch rechtlich beweisen konnte.

Im Mai 1873 war unser Haus in der Beethovenstrasse 2 fertig. Ich bezog dessen Etage in diesem Monat. Die äussere und innere Einrichtung derselben entsprach den damaligen höchsten Anforderungen an Eleganz und Komfort. Es wurde nichts an Malerei und Stuckverzierung und am Parkettboden gespart. Auch wurde in diesem Hause Zentralwasserheizung eingerichtet. Es dauerte auch nicht lange, da fanden sich für dieses Haus sehr angenehme Mieter. Der erste war der damals noch unverheiratete Erbprinz von Sachsen - Meiningen. Als ein Jahr später, im April 1874 das Haus No. 1 fertig wurde, da war mir auch bei diesem das Glück hold, denn die Wohnungen waren z.T. zum Beziehen noch gar nicht fertig, so waren sie schon vermietet und zwar zum guten Mietspreis. Die königliche Direktion der Berliner Stadtbahn mietete sämtliche noch unvermietete Wohnungen, sodass ich nach dieser Richtung hin jede Sorge los war und bis zum Jahre 1881 von einer solchen verschont blieb. In diesem Jahre war die Stadtbahn fertig und in Betrieb genommen, ihre [Lücke!] waren der Hauptsache nach unentbehrlich geworden, und so kam es, dass zum Oktober 1881 mit einem Male 9 grosse Wohnungen anderweitig vermietet werden mussten. Nach grosser Anstrengung gelang dies bis auf 2 Wohnungen, welche ich jedoch ein halbes Jahr später wieder vermietete. Bei solcher Sachlage konnte ich mit den Erträgen der Häuser in den ersten 10 Jahren zufrieden sein. Mein angelegtes Kapital hatte sich sehr gut verzinst. Eine solche Verzinsung war auch zu einem dringenden Bedürfnis für uns geworden, meine Söhne wuchsen heran, die Militärzeit derselben und der Aufenthalt meines Sohnes Alfred im Auslande erforderte ungewohnten Aufwand, vor allem aber die schwere Erkrankung meiner Frau, an einem neuen schrecklichen Übel der Wassersucht. Diese Krankheit begann Ende des Jahres 1873 und war die Folge ihrer ersten schweren Entbindung. Was diese arme Frau und ich mit ihr bei dieser grässlichen Krankheit gelitten, ist kaum zu beschreiben. Ein erster Eingriff diese zu heben, wurde im Jahre 1874 durch eine in Breslau von Professor Freund gemachte Operation versucht. Diese Operation war eine äusserst schwierige und schmerzhaft. Sie dauerte drei und eine halbe Stunde und es wurde deshalb von einer Narkose Abstand genommen. Meine Frau überstand sie wie eine Heldin, und obwohl sie vollständig gelungen war, hatte sie leider den gewünschten Erfolg nicht herbeigeführt. Das Wassersucht-leiden hatte sie bis zu ihrem im Jahre 1879 erfolgten Lebensende. Sie und ich hatten durch dasselbe ungemein gelitten, namentlich durch das Abzapfen des Wassers, bei welchem jedes Mal ein grosser Eimer Wasser zutage gefördert wurde. Da meine Frau bei einer Operation meinen Beistand nicht entbehren wollte, und konnte, war meine Anwesenheit hierbei geboten, trotzdem ich hierdurch sehr erregt und mitgenommen wurde. Der Erfolg war leider der, dass auch meine Gesundheit, welche bis dahin kernfest war, zu wanken begann. Die geistige und Herzerregung bei Tag und Nacht übten ihre Wirkung aus. Es verging wohl keine Nacht, in der ich nicht aufstehen musste, um meiner Frau eine Morphiumspritze zu geben. Es war dies das einzige Mittel, das ihre Schmerzen stillen konnte. Sie hatte sich so an dasselbe gewöhnt, dass sie es begehrte, auch wenn die Schmerzen nicht so bedeutend waren, sie war dadurch morphiumsüchtig geworden. Ausser von dem Arzte liess sie sich die Einspritzung am liebsten von mir geben, da ich mir eine grosse Geschicklichkeit angeeignet hatte. Ich erfuhr erst später, dass sie auch dem Hausmädchen diese Operation beigebracht hatte, um solche von dieser bewerkstelligen zu lassen, im Falle

ich nicht zu Hause war. Solche Verhältnisse mussten auf meinen seelischen und körperlichen Zustand ihren nachteiligen Einfluss ausüben, und stellten sich in Folge derselben Ende Februar 1879 bei mir eine Lähmung der rechten Körperhälfte ein, die anfangs sehr streng auftrat, nach wenigen Wochen aber an Heftigkeit nachliess. Die Folgen aber sind bis heutigen Tages, also nach Ablauf von 16 Jahren, noch nicht beseitigt. Diese, meine schwere Erkrankung, hat den Zustand meiner Frau, wenn dies noch möglich war, auf's Tiefste erschüttert. Die Macht der Gewohnheit übt auch in schmerzlichen Dingen ihre Wirkung aus. Es war wie ein Samarterleben förmlich zum Beruf geworden. Monate vergingen, ehe ich Ruhe und Fassung wieder gewann. Meine nächste Aufgabe war es, für meine Herstellung resp. Kräftigung meiner Gesundheit etwas Ernsthaftes zu tun. Wenige Tage, nachdem meine Frau zu Grabe gebracht worden war, brachte mich mein Sohn Richard nach dem Badeorte Oynhausen, wo ich bei dem Sanitätsrat Dr. Vogt in Logis und Pflege gebracht wurde. Ich blieb über vier Wochen dort, kehrte aber, ohne besonderen grossen Erfolg erzielt zu haben, heim. Aus diesem Grunde suchte ich in den folgenden Jahren Oynhausen nicht mehr auf, ging ein paar Jahre nach Teplitz, Wiesbaden, nach der Riviera, Kissingen und zuletzt 9 Jahre hintereinander nach Warmbrunn, doch überall ohne den erstrebten Erfolg.

Nach der Heimkehr aus Oynhausen gegen Ende Juli 1879 begann ich meine Wirtschaft neu einzurichten. Ich behielt die bisherige Köchin welche die Wirtschaft und die Küche besorgte. Da mein Sohn Alfred sein Militärjahr absolvierte und nicht im Hause wohnte und nur für mich und meinen Sohn Richard zu sorgen war, waren zwei Mädchen unnötig. Es war dies ein doppelter Vorteil für mich, denn ich wäre doppelt bestohlen worden. Ich habe in dieser Beziehung traurige Erfahrungen gemacht. Das traurige Jahr 1879 sollte nicht zu Ende gehen, ohne mir auch zum Teil ein freudiges Ereignis zu bringen. Mein Sohn Richard verlobte sich in Frankfurt am Main mit seiner jetzigen Frau, jedoch hatte dieses freudige Ereignis für mich keine guten Folgen, denn als ich im November zur Verlobung nach Frankfurt reiste, zog ich mir dort ein gastrisches Fieber zu, an welchem ich in Wiesbaden, wohin ich meinen Schwager Theodor zwecks einer gemeinschaftlichen Reise nach der Riviera rendez vous gegeben hatte, 4 Wochen krank lag. Mein Sohn Alfred holte mich von da, sobald ich einigermaßen reisefähig war, nach Berlin zurück. Ich erholte mich von der Krankheit so schwer, dass es mir der Arzt nicht erlaubte, zu der Ende Januar 1880 stattfindenden Hochzeit meines Richard's nach Frankfurt zu reisen. Dieselbe fand daher ohne mein Beisein statt. Die Verheiratung meines Sohnes brachte in mein häusliches Leben keine sonderlichen Veränderungen, ich war bisher auf mich selbst angewiesen. Mein Sohn Alfred, welcher nach Absolvierung seines Militärdienstes wieder in Stellung ging, konnte im Verkehr mit seinen Kollegen ausserhalb der Wohnung mehr Unterhaltung finden als bei mir. Als er nun im Jahre 1884 nach Paris ging und dort dauernd Stellung erhielt, musste ich schliesslich auch seine Gesellschaft entbehren und meine Lage wäre ganz vereinsamt gewesen, wenn mir die Familie meines Bruders Salomon nicht die von jeher bewiesene Teilnahme und Freundlichkeit voll erhalten hätte, ja sie wurde mir sogar in viel höherem Masse zuteil. Da sich hiermit meine Lebensgeschichte wieder an die des Bruders anlehnt, will ich auf letztere einen eingehenden Rückblick werfen.

Wie oben gesagt, bestand die Familie<sup>87</sup> aus zwei Söhnen und vier Töchtern, die Erziehung derselben war nicht schwer, die Kinder hatten in ihren Eltern ein unübertreffliches Vorbild und obwohl mein Bruder in seinem wirtschaftlichen Leben sehr sparsam war, hat er bei der Erziehung nicht gespart und sie alles lernen lassen, was für ihr zukünftiges Leben und ihr gutes Fortkommen von Nutzen war. Die guten Erfolge sind nicht ausgeblieben, ja sie haben sich sogar höher gestaltet, als er es ahnen konnte, und dies ist besonders bei seinem Sohn Max eingetreten. Die Stellung und das Ansehen, welcher sich dieser nach den verschiedenen Richtungen erworben, trugen dazu bei, das Alter meines Bruders und seiner Frau in hohem

---

<sup>87</sup> Gemeint ist die Familie von Salomon Weigert.

Masse zu verschönern. Gute wissenschaftliche Bildung und gute häusliche Eigenschaften waren allen Kindern zum Eigentum geworden; aber nicht allein das, sie hatten alle einen guten und prächtigen Charakter. Sie gewannen infolgedessen die Liebe und Zuneigung aller derer, die sie kannten. Die Ehen, welche sie schlossen, waren durchaus glücklich, leider aber wollte es das Geschick, dass drei Schwestern zeitig ihre Männer verloren. Meinem Bruder, welcher im Jahre 1895 seine Frau, die noch das Hinscheiden einer Schwiegertochter erlebte, verloren hatte, war der Schmerz vorbehalten, drei seiner Töchter als Witwen zu sehen, und einen hoffnungsvollen Enkel, der bereits Doktor der Medizin war, ins Grab sinken zu sehen. Abgesehen von diesen Verlusten, haben ihn andere schmerzliche Dinge nicht getroffen. Soweit es in seinen Kräften lag, hat er den Verwaisten, soweit wie es nötig war, beigegeben und auch seine Fürsorge für die spätere Zukunft angedeihen lassen. Seine Verhältnisse haben ihm das erlaubt, denn sein gesellschaftliches Wirken war von sehr guten Erfolgen begleitet, und er konnte sich mit einem sehr ansehnlichen Vermögen im Jahre 1873 vom Geschäft zurückziehen und solches sorgenlos seinem Sohn Max überlassen. Abgesehen davon war seine Lage auch nach anderen Richtungen eine viel günstigere als die meinige. Vor allem brauchte er sich nicht so einsam und verlassen zu fühlen, wie es bei mir der Fall war, denn nach dem Heimgang seiner Frau zog er mit seiner Tochter Hedwig zusammen, die ihn liebevoll pflegte und für ihn sorgte. Zudem kamen noch die häufigen Besuche seiner anderen Kinder und Enkel. Auch ich konnte an diesen Familienfreuden teilnehmen und mich laben, denn nach dem Hinscheiden meiner Frau war ich, wenn ich nichts anders vorhatte, auf Wunsch meines Bruders und seiner Tochter, sonntäglicher Gast bei ihnen, und ich gestehe gern, dass mir diese Sonntage immer höchst angenehm waren, gleichviel ob wir uns durch Skatspielen oder durch andere Dinge unterhielten. Die Sonntage rissen mich aus dem Alltagsleben heraus. Trotzdem ich kein Geschäft mehr hatte, gab mir die Verwaltung meiner Häuser, besonders nachdem die Direktion der Stadtbahn sie verlassen hatte, zeitweise viel zu tun. Ausserdem waren mir Kommunalämter zugeteilt. Ich wurde Schiedsmann des Bezirks, Mitglied der Einschätzungskommission und Waisenrat. Die beiden letzteren Ämter habe ich wegen meines hohen Alters niedergelegt. Das Amt des Schiedsmannes verwalte ich noch heute, da ich in Anbetracht der Seltenheit der Fälle nicht allzu sehr angestrengt wurde. Mein eigenes Familienleben hat sich, auch nachdem mir zwei Enkelsöhne geboren wurden, nicht wesentlich geändert, dagegen habe ich manche Aufregung durchmachen müssen, zu denen die geschäftliche Tätigkeit meines Sohnes Richard die Veranlassung gab. Derselbe war Sozius des Handschuhgeschäftes Heinrich Lehmann, und zwar der 5. Sozius. Obwohl das Geschäft ein gutes und renommirtes war, habe ich mich wegen der 5 Sozien nur schwer entschlossen, ihn in das Geschäft eintreten zu lassen. Ich habe den dringenden Bitten meines Richards und seiner Frau, hinter welche er sich steckte, nachgeben müssen. Gegen 1884 war die Sozietätsdauer zu Ende und, da auch das Geschäft nach und nach seine günstige Position zum Teil eingebüsst hatte, drang ich darauf, dass Richard die Kündigung der Sozietät einreichte, umsomehr als er bei der Aufrechterhaltung derselben eine viel ungünstigere Position eingenommen und ausserdem grosse Lasten übernommen hätte. Obwohl Richard sich nur sehr schwer zum Ausscheiden entschloss, hat er doch meinen wichtigen Gründen nachgegeben und wie sich später herausstellte, zu seinem Glück, denn er hätte in anderen Fällen einen grossen Teil seines Vermögens verloren. Nach dem Ausscheiden aus der Firma Heinrich Lehmann ist er in die sehr alte Fellhandlung L. W. Schneider eingetreten, in welcher sein Schwager Albert Tutzer und dessen Vater die Inhaber waren. Zu der Zeit war zwar die früher sehr blühende Firma in Dekadenz geraten, es war aber zu hoffen, dass durch den Eintritt einer neuen Kraft, die frühere Blüte wieder erlangt werden könnte. Diese Hoffnung hat sich auch erfüllt und zwar hauptsächlich durch die energische Initiative meines Richards, der einen neuen Zweig, nämlich Felle für Handschuhfabrikation einführte, für die er in seiner vorigen geschäftlichen Tätigkeit Erfahrungen gewonnen hatte, und zwar mit gutem Erfolge. Seine frühere Tätigkeit war auch die Veranlassung, dass sich mein Sohn Alfred der Handschuhbranche widmete. Derselbe war bis zum Jahre 1887 in Paris, und als man in die-

sem Jahre von Friedensstörungen munkelte, hielt ich es für geboten, Alfred zurück kommen zu lassen und ihm in Deutschland irgendeine selbstständige Stellung zu schaffen. Es bot sich damals der Ankauf der Handschuhfabrik von Robert Dodeck in Burg bei Magdeburg an, und auf Anraten Richards wurde diese gekauft, und Alfred begann den Betrieb mit Haverkorn, der Fachmann war. Leider hat der spätere Erfolg den grossen Erwartungen, zu welchem die erste Zeit Veranlassung gab, nicht entsprochen. Das Geschäft war zwar kein schlechtes, aber es wurde durch schlechte Konjunktur beeinträchtigt. Alfred verheiratete sich in demselben Jahr mit seiner jetzigen Frau Lotte, und dieser Ehe sind zwei Kinder entsprossen, das älteste ist ein Mädchen. Es wurde mir endlich die so ersehnte Enkeltochter, der auch der Name meiner seeligen Frau, Anna, gegeben wurde, geschenkt. Leider habe ich nicht viel von diesen Enkelkindern, da sie in Burg wohnen und mir nur ab und an die Freude zuteil wird, sie und meine liebe Schwiegertochter Lotte zu sehen. Ist mir doch selbst gewissermassen das Leben zur Last geworden. Wenigstens habe ich die rechte Freudigkeit an demselben eingebüsst, besonders seit dem Tode meines Bruders. Derselbe starb 3 Wochen, nachdem wir mit ihm in aller Fröhlichkeit seine 80ten Geburtstag gefeiert haben, im November 1893.

Sein Heimgang war, wie er es sich immer gewünscht hatte, ein schmerzloser, umgeben von seinen Kindern und einem Teil seiner Enkel. Sein Verlust wäre für mich noch viel nachhaltiger gewesen, wenn nicht die Zuneigung seiner Kinder und Enkel, welche mir schon bei seinem Leben angediehen, nach seinem Tode in noch viel höherem Masse zuteil geworden war. Unter seinen Kindern muss ich besonders Anna Wolff erwähnen, eine nach jeder Hinsicht prachtvolle Frau, die nicht allein von der Familie, sondern von allen, die ihr nahestanden, verehrt wurde. Dann die Gattin meines Neffen Max, Mathilde, eine an Klugheit ausgezeichnete Frau, deren ich wegen ihrer ausserordentlichen Aufmerksamkeit gegen mich mit grosser Dankbarkeit und Liebe gedenken muss. Von meinen Geschwistern habe ich 4 durch den Tod verloren. Zuerst schied meine Bruder Joseph 1873 von uns; er hinterliess einen einzigen Sohn Max, der in Breslau durch seine Bravheit und Tüchtigkeit in hohem Ansehen steht; besonders wird er von seinen Fachgenossen, den Mühlenbesitzern hoch geschätzt. Diesem Bruder folgte im Tode meine älteste Schwester Therese. Sie hinterliess drei Kinder, unter ihnen den Geheimrat und Professor Karl Weigert, der sich in der Medizin und Wissenschaft einen guten Ruf erworben. Nebenbei aber auch bei allen, die ihn kennen, durch sein lebenswürdiges und heiteres Wesen sich einer grossen Beliebtheit erfreute. Meine zweitälteste Schwester verlor ich im Jahre 1894. Sie hinterliess zwei Söhne und drei Töchter. Sie hatte ein viel bewegtes Leben hinter sich, an dem eine andere Frau zugrunde gegangen wäre. Allein durch geschäftliche Gewandtheit und Tüchtigkeit half sie sich immer empor, sodass ihre Verhältnisse beim Heimgang als sehr gut bezeichnet werden konnten. Sie war eine vorzügliche Mutter und voller Opferbereitschaft für ihre Kinder. Mit mir sind noch am Leben meine Schwester Rosa Ehrlich mit 4 Töchtern und ihrem Sohne dem Professor Paul Ehrlich, der sich gleich seinem Vetter Karl einen bedeutenden Namen in der Medizin erworben hat. Diesen beiden Professoren schliesst sich noch ein dritter an, den ich ebenfalls meinen Neffen nenne, der Professor Julius Wolff, Ehemann der oben erwähnten Nichte Anna. Derselbe hat sich durch seine chirurgischen Arbeiten und durch seine praktische klinische Tätigkeit einen grossen Ruf erworben. Der letzte meiner Geschwister, den ich noch zu erwähnen hatte, war mein Bruder Leopold. Er hatte 6 Söhne und eine Tochter. Ohne den Söhnen nahe zu treten, hätte ich ein anderes Verhältnis gewünscht, und zwar einige Töchter mehr, die an Liebe und Güte seiner Tochter Klara gleichen.

Werfe ich nun einen Blick auf die Gesamtheit meiner Geschwister und deren Nachkommen, so werde ich von einem Gefühl der Freude und der Genugtuung erfüllt. Es sind deren materielle Verhältnisse durchaus geordnet, ja gute, und es ist mir kein einziges Mitglied bekannt, welchem in irgendeiner Richtung ein Vorwurf gemacht werden konnte, obwohl die

Zahl an Hundert beträgt. Mit Stolz hebe ich hervor, dass kein einziges Mitglied dem Glauben der Väter abtrünnig geworden, ungeachtet bei manchen unter ihnen ein Glaubenswechsel in ihrem Interesse gelegen hätte. Ich selbst stehe in religiöser Hinsicht auf einem vollständig freien Standpunkt. Mir ist jeder Glaube, dessen Wesen auf sittlicher und humaner Grundlage ruht, recht. Ich habe im Verkehr mit meinen Mitmenschen niemals mich durch dessen Religion beeinflussen lassen; dagegen erfüllt es mich mit Widerwillen zu sehen, wie von christlicher Seite, besonders von solchen, die christliche Liebe im Munde führen, Hass und Verachtung gegen Andersgläubige gepredigt wird. Da ich im Grossen und Ganzen das Judentum frei weiss von Hass gegen Andersgläubige, so ist mir das gehässige Verhältnis dieser nicht nur schrecklich, sondern es zwingt mich gewissermassen zum Kampf und aus diesem Grunde halte ich es für eine Feigheit, seinen Glauben zu wechseln, namentlich wenn nicht ganz gewichtige, sondern frivole Gründe vorliegen. Möge es auch in späterer Zeit bei den oben erwähnten Meinigen so bleiben, mögen sie tapfer in dem angeborenen Glauben ausharren, Gottes Segen und Schutz wird ihnen wie bisher teilhaftig werden.

Dieses freudige erhebende Gefühl welches nach der vorher erwähnten Richtung mich beherrscht, erfüllt mich nicht, wenn ich an die Mitglieder der Familie Werther denke, an welche ich durch meine Frau angegliedert worden bin, da der grösste Teil der jungen Generation zum Christentum übergegangen ist.

Anschliessend an die Bemerkung will ich auch Näheres über die Geschwister meiner Frau anfügen. Es waren bei ihr 4 Brüder und 3 Schwestern, deren wirtschaftliche Verhältnisse zum grossen Teil sich nicht befriedigend gestalteten, obwohl bei Lebzeiten der Eltern und eine Reihe von Jahren nach ihrem Ableben Wohlhabenheit und hohes gesellschaftliches Ansehen der ganzen Familie eigen war. Der älteste der Brüder Julius war ein prächtiger, lebenswürdiger, allgemein beliebter Mann, der eine mit gleichen Eigenschaften begabte, herrliche Frau, eine geborene Sachs hatte. Er starb im Jahre 1880, seine Frau folgte ihm wenige Jahre danach. Sie hatten zwei Töchter, von denen die Jüngste sich durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit auszeichnete. Sie verheiratete sich 1880 an einen sehr reichen Bankier (Friedlander), dessen Verhältnisse jedoch später durch Spekulation in den Niedergang gekommen sind, derart, dass er Frau und Kinder verlassen musste. (Geschieden 1896). Die andere Tochter war mit einem gut situierten Gutsbesitzer verheiratet, die älteste Schwester Rosalie war mit einem praktischen Arzt, Dr. Meckauer, in sehr jungen Jahren vermählt. Dieser starb nach einigen Jahren glücklicher Ehe. Es blieben 4 Kinder. Sie ging wenige Jahre darauf eine zweite Ehe mit Berthold Wolheim ein, welcher drei Kinder entsprossen sind. Die zweitälteste Tochter war an Samuel Boas verheiratet, der in Landsberg an der Warthe ein Geschäft aufgab um Gutsbesitzer zu werden. Er konnte aber bei der Landwirtschaft seine Rechnung nicht finden und gab schliesslich diese unter Unterstützung seines Schwagers Werther auf. Für dies nach dieser Richtung hin gewordene Missgeschick wurden sie durch das glückliche Geschick, das ihren Kindern zuteil geworden, mehr als entschädigt. Schwägerin Marie seit manchen Jahren Witwe geworden, lebt in Breslau. Schwager Adolf hat nach dem Jahre 1864 erfolgten Tode seines Vaters dessen Geschäft in der Firma Werther & Sohn übernommen, und zwar in Gemeinschaft mit Bruder Oskar. Das Geschäft gedieh in den ersten 10 Jahren sehr gut und wurden die Inhaber auf 2 Millionen geschätzt. Dann kamen aber unglückliche Spekulationen, die es in vollständige Dekadenz brachten, sodass demselben eine andere Richtung gegeben werden musste. Es muss dem Schwager Adolf zu hohem Lobe nachgesagt werden, dass er sich durch seinen Fleiss und unentwegte Arbeit eine angesehene Position zu schaffen suchte, wobei ihm seine grossen Fähigkeiten und seine allgemeine Beliebtheit nicht unwesentlich förderlich waren. Er lebte mit seiner wackeren Frau noch in guter Rüstigkeit in geschäftlicher Tätigkeit. Von seinen 3 Kindern ist der einzige Sohn ein tüchtiger Jurist geworden. Mein Schwager Oskar war sozusagen geschäftlich nicht hervorragend. Zu dem kam noch ein

schweres Rückenmarkleiden, das ihn mehr als zwanzig Jahre heimsuchte, dem er vor einigen Jahren erlegen ist. Seine Witwe, eine lebensfrohe, liebenswürdige und gewandte Frau erfreut sich des Glückes, 3 Söhne zu besitzen, welche sich als brave Kinder bewährt und grosse Tüchtigkeit in den von ihnen gewählten Fächern haben.

Zuletzt komme ich zu meinem Schwager Theodor, mit dem ich 27 Jahre lang in Berlin zusammen gelebt habe. Er war ein kluger, gewandter und tüchtiger Geschäftsmann. Er hat mit einem nicht ansehnlichen Kapital sein Geschäft begonnen und hat es zu einem bedeutendem Vermögen gebracht, und solches auch zu erhalten gewusst, sodass ich ihm als den einzigen der Geschwister bezeichnen kann, welcher seine Familie in sehr guten Verhältnissen zurückgelassen hat. Seine äussere Erscheinung war prächtig, er galt für einen der schönsten Männer und war auch angenehm in seinem Wesen. Es gelang ihm, die schöne Tochter der reichen und angesehenen Familie des Geheimrats Friedemann, in der Firma N. Helfft & Co., als sein Weib heimzuführen, mit der er in glücklicher Ehe bis zu seinem Tode lebte. Dieser erfolgte, als er noch im kräftigsten Mannesalter war. Mein Verkehr mit ihm war ein durchaus freundschaftlicher, aber nicht sehr intimer, denn unsere Charaktere gestalteten sich etwas verschieden; mein Leben, ein einfaches und bescheidenes, während Theodor es liebte, sich nach Aussen Geltung und Ansehen zu verschaffen. Er war gewissermassen Hofmann. Dagegen hatte ich für seine Frau besondere Hochachtung und Zuneigung, denn ihre Charaktereigenschaften waren mir sehr sympathisch. Sie war gerade, offen und ohne Falschheit und obwohl aus einem reichen Hause stammend, hielt sie sich von einem verschwenderischen Auftreten fern. Die der Ehe entsprossenen Töchter entsprachen in ihrer äusseren Erscheinung den Eltern; sie hatten die prächtigen Figuren ihrer Eltern geerbt. Sie werden teils für schön, teils für liebenswürdig gehalten, sodass sie noch in sehr jungen Jahren in die Ehe gingen, welche sich für alle drei sehr glücklich gestaltete.

Das vorstehend Niedergeschriebene geschah ohne jeden Plan. Ich bin dabei nur den Gedanken, die über mich kamen, gefolgt. Ich habe nicht einmal durchgelesen, was ich geschrieben habe. Ich behalte mir vor, dass wenn mir meine geistige und körperliche Kraft erhalten bleibt, ich das Niedergeschriebene besser revidieren, ergänzen und in Reinschrift bringen werde.

Sollte ich nicht mehr dazu kommen können, würde wohl einer der Meinen die Abschrift vollziehen.

Berlin, den.....